

ERTRÄGE DER FORSCHUNG

WERNER HOFFMANN

Band 127

DAS SIEGFRIEDBILD  
IN DER FORSCHUNG



1979


WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT  
DARMSTADT

78/80/4370 (5)

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Hoffmann, Werner:**  
Das Siegfriedbild in der Forschung / Werner  
Hoffmann. — Darmstadt: Wissenschaftliche Buch-  
gesellschaft, 1979.  
(Erträge der Forschung; Bd. 127)  
ISBN 3-534-05768-6

1 2 3 4 5

 Bestellnummer 5768-6

© 1979 by Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt  
Satz: Maschinensatz Gutowski, Weiterstadt  
Druck und Einband: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt  
Printed in Germany  
Schrift: Linotype Garamond, 9/11

ISBN 3-534-05768-6

## INHALT

Abkürzungsverzeichnis . . . . .	VII
Vorwort . . . . .	IX
I. Siegfried in der Forschung von der Romantik bis zum Ende des 19. Jahrhunderts . . . . .	1
1. Frühe Ansätze zu seiner Charakteristik . . . . .	1
2. Der Ursprung der Siegfriedgestalt . . . . .	4
a) Mythos . . . . .	4
b) Geschichte . . . . .	19
3. Siegfried im Nibelungenlied: Charakteristiken und Interpretationen . . . . .	38
II. Siegfried in der Forschung des 20. Jahrhunderts . . . . .	44
1. Der Ursprung der Siegfriedgestalt . . . . .	46
a) Geschichte . . . . .	46
b) Mythos . . . . .	66
c) Märchen . . . . .	72
d) Romanische Dichtung . . . . .	76
2. Siegfried im Nibelungenlied: Charakteristiken und Interpretationen . . . . .	80
a) Das traditionelle Siegfriedbild . . . . .	82
b) Die Problematisierung des Siegfriedbildes . . . . .	88
c) Das Bild Siegfrieds im Spiegel von Aufsätzen und Gesamtdeutungen des Nibelungenliedes aus den siebziger Jahren . . . . .	105
3. Kritischer Rückblick . . . . .	118

WZLpz.	Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe
ZfdA	Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur
ZfdB	Zeitschrift für deutsche Bildung
ZfdK	Zeitschrift für Deutschkunde
ZfdPh	Zeitschrift für deutsche Philologie
ZfvLg	Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte

## VORWORT

Der Titel des Büchleins ›Das Siegfriedbild in der Forschung‹ bezeichnet seinen Inhalt, indem er ihn zugleich begrenzt: Nur um das Siegfriedbild in der F o r s c h u n g soll es sich in ihm handeln, weder um das in der neueren Dichtung noch um das in anderen Rezeptionsbereichen, wie dem schulischen oder dem journalistischen. Das in diesen zutage tretende Siegfriedbild berührt sich zwar häufig mit dem der Fachwissenschaft, auf dem es zumeist beruht, zeigt aber doch auch wiederum Ausprägungen eigener Art. An sich ist die Analyse der künstlerisch-literarischen Neugestaltungen Siegfrieds wie der Auffassung und Ausdeutung des mittelalterlichen Siegfried im Hinblick auf populärwissenschaftliche, pädagogische oder auch politische Zielsetzungen im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts besonders aufschlußreich. Indes liegt eine solche Aufgabe, die rezeptionsgeschichtliche Forschung vornehmlich unter ideologiekritischen Gesichtspunkten betreibt, außerhalb der in einem Bande der Reihe ›Erträge der Forschung‹ leitenden Fragestellung. Dieser Aspekt kann auch um so eher ausgeklammert bleiben, als er in anderen Arbeiten genügend berücksichtigt wird. Ich verweise hier nur auf die von Werner WUNDERLICH 1977 unter dem Titel ›Der Schatz des Drachentödters‹ zusammengestellten ›Materialien zur Wirkungsgeschichte des Nibelungenliedes‹. Überdies sollte man nicht vergessen, daß die Entwicklung der Deutschen Philologie (der 'Germanistik') zwar unbestreitbar in die allgemeine Geschichte und namentlich die politische Geschichte einbezogen ist und von ihr beeinflusst wird – gerade die akademisch-wissenschaftliche Rezeption des Nibelungenliedes ist ein in jüngerer Zeit mehrfach mit Gewinn untersuchtes Musterbeispiel hierfür –, daß es aber nicht möglich ist, ohne der Gefahr einer ebenfalls ideologisch zu nennenden Ver-

kürzung zu verfallen, die Phasen und Etappen der Nibelungenforschung einfach mit denen der politischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu synchronisieren oder die Geschichte der Deutschen Philologie überhaupt von dieser aus zu periodisieren. Es gibt eben auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Nibelungenlied fachimmanente Fragestellungen abseits von Politik und Ideologie, die sich durch die Forschung hindurchziehen und die deren Kontinuität mindestens im gleichen Maße bestimmen wie der in jüngster Zeit so stark betonte Nationalgedanke in der Rezeption des Nibelungenliedes von der Romantik bis zum Nationalsozialismus.

Eine weitere Begrenzung des Themas sei gleichfalls vorab genannt. Es geht in der vorliegenden Darstellung im wesentlichen um das Siegfriedbild des Nibelungenliedes, das auch in der Forschung immer im Mittelpunkt gestanden hat, nicht um das Bild Sigurds in den nordischen Dichtungen und nicht um das Seyfrids im ›Lied vom Hürnen Seyfrid‹ und in den auf ihm basierenden Werken. Freilich hat die Forschung die jeweilige Eigenart des Bildes Siegfrieds in den mittelalterlichen Dichtungen nicht immer hinreichend beachtet, wovon aus gegebenem Anlaß zu sprechen sein wird, und gewiß gibt es Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Ausprägungen der Gestalt Siegfrieds. Doch habe ich mich allein schon deshalb bemüht, die Darstellung auf die Forschung über Siegfried im Nibelungenlied zu konzentrieren, um den vorgegebenen Rahmen einhalten zu können. Der begrenzte Umfang des Bandes bringt es auch mit sich, daß die Siegfriedforschung nicht mit allen irgendwann einmal vertretenen Positionen und Meinungen referiert werden kann. Ich habe mehr Wert darauf gelegt, die Hauptlinien der Forschung nachzuzeichnen und die für eine bestimmte Forschungsrichtung und den jeweiligen Forschungsstand repräsentativen Beiträge zu würdigen, als möglichst viele Einzelheiten und gerade in der Frage nach dem Vorbild Siegfrieds bisweilen nur ephemere Einfälle auszubreiten, was das notwendigerweise komplexe Siegfriedbild weniger zu klären geholfen als unübersichtlicher gemacht hätte.

Wenn ich in beträchtlichem Maße durch wörtliches Zitieren die Autoren selbst habe zu Wort kommen lassen, so scheint mir das nicht bloß dem Charakter der Reihe zu entsprechen, in der dieser Band erscheint, sondern hat darüber hinaus den speziellen Grund, daß die herangezogenen älteren Untersuchungen oft nur schwer zugänglich sind. Ich hoffe, daß die textnahe Präsentation der kritisch referierten Arbeiten auch denjenigen Lesern einen Eindruck von ihnen vermitteln kann, die nicht in der Lage sind, die Monographien und Aufsätze ohne weiteres zu lesen, weil sie sich nicht der Bestände einer Universitätsbibliothek (und der Hilfsbereitschaft ihres Personals) bedienen können. Hervorhebungen in den Zitaten sind stets den Originalen entnommen, doch habe ich darauf verzichtet, sämtliche Sperrungen und Kurzivierungen der Vorlagen beizubehalten – manche Verfasser verwenden sie geradezu maniert (z. B. für alle Eigennamen). Wenn eine Publikation in mehreren Auflagen erschienen oder ein Aufsatz später an anderer Stelle wieder abgedruckt ist, ist in der Bibliographie jeweils vermerkt, nach welcher Ausgabe ich zitiere. Bei dieser Bibliographie handelt es sich – was ich ausdrücklich betone – nicht nur nach ihrem tatsächlichen Umfang, sondern auch nach der ihr zugrunde liegenden Intention lediglich um eine Auswahlbibliographie; vollständig könnte die Literatur, die sich irgendwie mit Siegfried beschäftigt, heutzutage nur noch, wenn überhaupt, in einer bandstarken Spezialbibliographie erfaßt werden. Endlich noch ein Wort zur Schreibweise des Namens *Siegfried*. Trotz mancher Bedenken habe ich mich entschlossen, außerhalb von Zitaten einheitlich die eingebürgerte Form *Siegfried* zu verwenden. Sie ist nicht die der Handschriften des Nibelungenliedes (dort: *Sifrit*, *Sivrit*). Zwischen der handschriftlichen Form und der heute am weitesten verbreiteten stehen andere, die in der Wissenschaft ebenso gebraucht werden, so daß die in meiner Darstellung begegnenden Schreibungen des Namens *Siegfried* fast so vielfältig sind wie die Ansichten der Forschung über den Träger dieses Namens.

# I. SIEGFRIED IN DER FORSCHUNG VON DER ROMANTIK BIS ZUM ENDE DES 19. JAHRHUNDERTS

## *1. Frühe Ansätze zu seiner Charakteristik*

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Forschung über Siegfried, daß in ihr die Frage nach dem Ursprung und dem Vorbild des Helden von Anfang an und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nach der Zahl und der Intensität der Bemühungen ein weitaus größeres Interesse beansprucht hat als die Würdigung Siegfrieds auf der Grundlage einer Textanalyse im Rahmen einer Gesamtinterpretation der Dichtung. Sieht man von einzelnen Ansätzen ab, so ist erst seit etwa einem Vierteljahrhundert die Interpretation des Nibelungenliedes, nämlich als hochmittelalterliches Kunstwerk aus sich selbst und aus seiner Zeit heraus, in das Zentrum der Forschung gerückt. Gewiß sollte und konnte die Untersuchung – oder zumeist richtiger: die Spekulation – über die Grundlagen und die Entwicklung des Stoffes und hier insbesondere der Gestalt Siegfrieds teilweise auch zum Verständnis der überlieferten Dichtung selbst beitragen. Aber für viele Forscher war dies doch gegenüber der Frage nach der Herkunft von Gestalten und Motiven und der weiteren Frage, wie sie im Laufe von vielen Jahrhunderten umgeformt worden sind, eindeutig sekundär. Und in jedem Falle stand die aufgewandte Mühe, standen aufgebotener Scharfsinn und Gelehrsamkeit in einem eklatanten Mißverhältnis zum sachlichen Ertrag und vollends zum Gewinn für die Deutung der überlieferten Dichtung selbst, der immer sehr bescheiden blieb.

Das Übergewicht der genetischen Fragestellung über den beschreibend-analysierenden und interpretierenden Zugang zur Dichtung erklärt sich aus den Voraussetzungen und der Ge-

schichte der Deutschen Philologie als einer historischen Wissenschaft, die, bei HERDER angelegt, im Zeitalter der Romantik wohl mit Notwendigkeit diese Ausprägung erhalten mußte – unbeschadet anderer, gerade auch in der frühen Romantik vor-handener und gepflegter Möglichkeiten, etwa im Sinne der Literaturkritik, wie sie z. B. mit dem Namen der Brüder SCHLEGEL verbunden ist. August Wilhelm SCHLEGELS Berliner Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst, und zwar der neunten Vorlesung ihres dritten und letzten Teils, der ›Geschichte der romantischen Literatur‹ aus den Jahren 1803/04, verdanken wir auch die erste umfassende, wenn auch nicht, wie Josef KÖRNER meinte<sup>1</sup>, zugleich „erschöpfende“ literarische Würdigung des Nibelungenliedes. Bei allem Zeitverhafteten von Fragestellungen und Antworten enthält sie doch eine ganze Anzahl von richtigen und zukunftsweisenden Einsichten, so wenn SCHLEGEL bei der Behandlung der bis heute nicht zu Ende diskutierten Gattungsproblematik des Nibelungenliedes darauf hinweist, daß man ihm einerseits den Namen des Epos nicht versagen könne, insofern dieses „die umfassendste Gattung ist, welche eine aus ihrem Gesichtspunkt vollständige Weltansicht fordert“ (S. 113), andererseits das Nibelungenlied „in der Verknüpfung viel von der dramatischen Art“ an sich habe (ebd.).

Im vorliegenden Zusammenhang müssen wir uns auf August Wilhelm SCHLEGELS Ausführungen über Siegfried beschränken. Sie nehmen innerhalb seiner Charakterisierung des Nibelungenliedes keinen breiten Raum ein:

Siegfried ist die Blüte des Schönen, der nordische Achill ebenso wie der homerische durch ein nur zu tief gefühltes Verhängnis einem frühen Untergange geweiht. [S. 111] – In Siegfrieds Untergange wird der jugendliche Übermut geahndet, der ihn getrieben, seiner Gattin ein unverbrüchliches Geheimnis zu verraten. Er schwört zwar, daß er nichts zum Nachteil von Brunhildens Ehre gesagt: aber durch das Geschenk des Ringes und Gürtels hat er doch eigentlich getan, was er ableugnet. Noch mehr: wie er sich durch ein übermütig verratenes Geheimnis vergangen, so muß seine geliebte Kriemhilde durch ein unvorsichtig nicht Bewahrtes das Werkzeug seines Unterganges werden.

In dem ganzen Hergange liegt eine Mißbilligung der zauberischen Täuschung, wodurch Siegfried (durch Liebe zur Kriemhilde getrieben) dem Günther die Brunhilde erringt, die dieser eigentlich nicht verdient. [S. 112]

Der von SCHLEGEL gezogene Vergleich mit Achill konnte zwar im Sinne einer vergleichenden Sagenforschung aufgegriffen und ausgeführt werden; entscheidend ist aber doch, daß er hier nicht nach dem Ursprung der Gestalt Siegfrieds fragt – später, in seiner seit dem Jahre 1818 turnusmäßig gehaltenen Bonner Vorlesung über die ›Geschichte der deutschen Sprache und Poesie‹, sieht er das Vorbild für Siegfried dann, wie andere vor und nach ihm, in dem austrasischen König Sigibert I. –, vielmehr Siegfrieds Untergang als Ahndung einer Schuld, des Übermutes des Helden, mittelalterlich gesprochen: als Folge der *superbia*, versteht. Die Frage, inwieweit sich in Siegfrieds Ermordung nicht einfach das Walten eines undurchschaubaren Verhängnisses bekunde oder inwieweit Siegfried nicht als das unschuldige Opfer der finsternen Tücke und Bosheit seiner undankbaren und treulosen burgundischen Verwandten falle, sondern selbst zu seinem Untergang beigetragen, ihn ‚verschuldet‘ habe, ist seither immer wieder diskutiert worden, ins Grundsätzliche vertieft allerdings im wesentlichen erst in der interpretierenden Nibelungenliedforschung der letzten Jahrzehnte.

Daß man schon in der Frühzeit der Nibelungenforschung über das Problem einer etwaigen Schuld Siegfrieds verschiedener Meinung war, zeigt die August Wilhelm SCHLEGEL entgegengesetzte Auffassung Wilhelm GRIMMS<sup>2</sup>. Nach ihm ist zwar Sigurd in der eddischen Sage schuldig: „Er brach die Eide, welche er der Brünhild geleistet hatte, aber auch die Täuschung, in welche er sie versetzte, ward in dem Augenblick eine Schuld, wo sie durch ihn, wenn auch gegen seinen Willen, an den Tag kam und ihre Ehre verletzte“ (S. 410). Im Nibelungenlied aber bleibe Siegfried „rein und unschuldig“ (ebd.): „Selbst daß er unsichtbar [...] für Günther handelte, kann Brünhild kaum als ein Unrecht betrachten; denn wir wissen nichts von einer früheren Verbindung mit ihr und er ist aufs äußerste über Kriemhildens

Schwarzhaftigkeit aufgebracht“ (S. 410 f.). Mit dieser wohlwollenden Auslegung geht Wilhelm GRIMM freilich allzu rasch über das Problematische von Siegfrieds Verhalten hinweg (vgl. dazu unten, S. 89 ff.).

## 2. Der Ursprung der Siegfriedgestalt

### a) Mythos

Indes beschäftigten primär nicht solche Fragen die Nibelungenforschung des 19. Jahrhunderts, vielmehr wurde in ihr, wie erwähnt, das Interesse für die Herkunft der Gestalt Siegfrieds herrschend. Den Ursprung Siegfrieds suchte man entweder im Mythos oder in der Geschichte. Die im vorigen Jahrhundert überwiegend vertretene mythologische Deutung der Siegfriedsage wäre nicht möglich gewesen ohne die Mythenforschung der Romantik, die zu dem Phänomen des Mythischen einen neuen Zugang eröffnet hat (Friedrich Wilhelm SCHELLING, Georg Friedrich CREUZER, Johann Arnold KANNE). Dabei waren die beiden ersten auch in ihrer Biographie eng mit der romantischen Bewegung verbunden, während das Leben des heute weniger bekannten, damals jedoch viel genannten Semiautodidakten KANNE abseits von der Romantik verlief.

Die für die stets stark spekulative mythologische Deutung von Gestalt und Geschick Siegfrieds wichtigen Arbeiten setzten gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts ein. Zeitlich voran geht 1818 Franz Joseph MONE mit seiner »Einleitung in das Nibelungen-Lied«. In der Vorrede bekundet er ausdrücklich, daß der Anstoß zu seiner mythologischen Deutung des Nibelungenliedes von einer Äußerung seines Lehrers CREUZER ausgegangen ist (S. V). Das eigentliche Anliegen MONES und sein eigener Beitrag zur Nibelungenforschung ist die mythologische Erklärung der Dichtung (S. 67 ff.). Das Nibelungenlied erscheint in seiner Sicht als „eine heilige Urkunde“ (S. 67; der gleiche Ausdruck, bezogen auf die Nibelungensage, bereits S. 29). Expressis verbis wendet sich MONE gegen die Zurück-

führung von Siegfried, Brünhilt und Kriemhilt auf Gestalten der merowingischen Geschichte, wie dies zu seiner Zeit Karl Wilhelm GÖTTLING versucht hatte (vgl. unten, S. 20 f.). Ja, mehr noch: dem Nibelungenlied liege überhaupt keine Geschichte zugrunde (S. 60), vielmehr sei die Grundlage „die alte teutsche Glaubenssage“ (S. 61), es sei seinem Ursprung nach „ein haidnisch-religiöses Werk“ (ebd.). Das Geschichtliche ist nach MONE etwas Sekundäres, zweitrangig sowohl in zeitlicher Hinsicht wie nach seinem Gewicht. Es handele sich um „vermenschlichte Göttersagen“ (S. 32), um die bloße Übertragung der Göttersagen auf menschliche Helden und Verhältnisse (S. 69). Mit dem Untergang der alten Götter sei die alte Sage leer geworden, „ohne Bedeutung, eine bloße Mähre“ (S. 61), die dann eben geschichtlich aufgefüllt worden sei.

Die mythologische Erklärung des Nibelungenliedes, um die es MONE zu tun ist, rückt die Gestalt Siegfrieds über Gebühr in das Zentrum der Dichtung. Gewiß ist es richtig, daß mit Siegfrieds Tod alles übrige im Nibelungenlied notwendigerweise verknüpft ist, „so daß der Untergang der Nibelungen wesentlich mit Sigfrids Ermordung zusammenhängt“ (S. 26). Aber der an dieser Stelle ebenfalls geäußerte Gedanke, das Nibelungenlied habe nur einen Mittelpunkt, nämlich Siegfrieds Tod, verkürzt und vereinseitigt doch die Aussagen der Dichtung auf eine unzulässige Weise. Siegfried derart in den Mittelpunkt des Nibelungenliedes und seines Verständnisses zu stellen ist stets eine Konsequenz der mythologischen Deutung des Werkes gewesen. Eigentümlich ist ihr auch immer die Identifizierung Siegfrieds mit dem Licht- oder Sonnengott, der von einem bösen Feind der Götter ermordet wird. So kommt MONE zu der dezidierten Behauptung oder Überzeugung, „daß der Herr Sigfrid des Nibelungenliedes im Wesentlichen der Sonnengott der alten Teutschen gewesen sey“ (S. 76). Allem Anschein nach sei er identisch mit dem nordischen Othin (Odin), „welcher auch in mancher Beziehung der skandinavische Lichtgott war“ (ebd.). Indes begnügt sich MONE nicht mit dieser Identifizierung: „Der nordische Othin ist aber auch im höheren Sinn die allwaltende alleinige

Weltkraft, der Weltgeist [!]“ (S. 77). Er muß zwar sofort zugeben, daß Siegfried so gar nicht erscheint, aber immerhin, meint er, „ganz wie Othins Sohn, der geliebte Ballder, mit dem er zunächst Ein Wesen ist“ (ebd.). Dieser Hinweis auf Baldr ist von anderen Forschern im Sinne einer Zurückführung Siegfrieds auf Baldr selbst aufgegriffen und ausgebaut worden. Trotz der von MONE durchaus erkannten Schwierigkeiten, Siegfried in Beziehung zu dem – sehr zeitbedingt und zeitverhaftet – als allwaltende und alleinige Weltkraft, ja als Weltgeist gedeuteten Odin zu setzen, führen ungehemmte Assoziationen am Ende doch dazu, ihn schließlich als „die ewige, unabänderliche, ursprüngliche Einheit des Lebens“ zu erklären (S. 87). „Er ist Allvater und Allmutter zugleich“ (ebd.). Auch der Umstand, daß Siegfried nicht, wie der getötete Gott, zu neuem Leben geboren wird, hindert MONE nicht an der Parallelisierung, ja Identifizierung: „Aus unsern Liedern ist mir zwar nicht bekannt, daß Sigfrit wiedergeboren wurde, aber dieß geht aus der mündlichen Sage des Volkes unläugbar hervor“ (S. 83). Daß MONE diese Wiedergeburt zeitlich mit dem Fest der Geburt des Herrn in einen Zusammenhang bringt, ist eine Folge des Systemzwangs, dem er sich unterstellt, indem er mit einer durchgängigen christlichen Umwandlung des Heidentums und des „Haidengeistes“ rechnet, mit der christlichen Umdeutung ursprünglich heidnischer Gestalten und Feste.

Ein konstantes Charakteristikum der mythologischen Deutung der Heldendichtung allgemein und der These vom mythischen Ursprung der Gestalt Siegfrieds im besonderen, das auch schon in Franz Joseph MONES Darstellung begegnet, ist die ausufernde Fülle von Beziehungen, Parallelen und Identifizierungen, die man bei den verschiedensten Völkern findet. So ist denn Siegfried niemand anders als Mithras (S. 82), der wiederum vom Christentum als der Erzengel Michael umgedeutet worden sei! Und wie Michael als Seelenführer (Psychopompos) gedacht wird, „so wäre dann auch Sigfrit der Todesgott, der die Seelen der Menschen zu Gott hinaufführt“ (S. 82). Die angeführten Zitate und die referierten Gedanken MONES genügen wohl, um deut-

lich zu machen, wie willkürlich die von ihm vorgetragene mythologische Erklärung des Nibelungenliedes ist, wie sehr in ihr bloßen Einfällen und höchst subjektiven Ansichten Raum gegeben wird, wie beliebig und austauschbar die behaupteten Gleichheiten oder Ähnlichkeiten sind. Die Unverbindlichkeit, das Moment des Proteischen, das ein Wesenszug der romantischen Geistigkeit überhaupt ist, ist in der mythologischen Deutung Siegfrieds, wie sie MONE und andere vertreten haben, beispielhaft inkarniert.

Im Vergleich mit Franz Joseph MONES Jugendwerk beruhen seine achtzehn Jahre später (1836) veröffentlichten ›Untersuchungen zur Geschichte der teutschen Heldensage‹ bei aller Problematik, die auch ihnen anhaftet, auf einer sehr viel breiteren Materialbasis und sind mit sehr viel mehr philologischem Aufwand durchgeführt. MONE bekräftigt hier seine Überzeugung vom mythischen Ursprung der Heldensage, hebt jedoch auch die Bedeutung der Geschichte für die Heldensage hervor. Das Verhältnis von Mythos und Geschichte faßt er in ein Bild: „Der Leib der Heldensage ist die Geschichte, der Geist der Mythos. Die belebende Kraft liegt im Geiste, daher haben sich die geschichtlichen Ereignisse dem Mythos der Heldensage gefügt und ihren wirklichen Zusammenhang aufgegeben. Der Mythos ist die erste Bedingung zum Ursprung der Heldensage“ (S. 2). Die Frage nach der Genese der Gestalt Siegfrieds beschäftigt MONE in diesen Untersuchungen nicht mehr. Mit seiner Annahme, Siegfrieds Darstellung enthalte „Züge vom Ballder und Thor, und zeigt eine Verschmelzung mythischer Wesen in seiner Person wie andere Helden Vereinigung historischer Züge“ (S. 3), hat er aber offenbar die frühere Identifizierung mit Odin samt den daran geknüpften ausschweifenden Spekulationen aufgegeben.

Ein Jahr nach MONES ›Einleitung in das Nibelungen-Lied‹, 1819 also, erschien des rührigen und um die Verbreitung der Kenntnis des Nibelungenliedes verdienten Friedrich Heinrich VON DER HAGENS<sup>3</sup> Schrift ›Die Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer‹. VON DER HAGEN rechnet gleich-



falls mit einem „mythischen Urgrund der Nibelungen“ (S. 137; 143), hält jedoch die von ihm in dieser Schrift nicht beabsichtigte geschichtliche Erforschung des Nibelungenliedes für ebenso fruchtbar (S. 143). Wesentlich und weiterführend ist aber vor allem die Einsicht, die er z. B. mit Wilhelm GRIMM teilt: „Es muß immer noch ein drittes hinzukommen [zu Mythos und Geschichte], der Geist der Poesie, welcher allem erst eigenthümliches Leben und schöne Gestalt gibt“ (S. 144). Und eine ohne Zweifel gültige Feststellung ist es, wenn VON DER HAGEN schreibt: „Auch ohne die Kenntniß aller jener mythischen, und anderweitigen geschichtlichen Beziehungen sind die Nibelungen doch eine genugsam verständliche, menschlich wahre, und in der That auch Christliche Helden- und Ritter-Geschichte aus der Hohenstaufen Zeit“ (S. 144). Auch sonst fehlt es besonders im zweiten Teil seiner Darstellung nicht an richtigen Erkenntnissen. Indes sind sie mit einer verwirrenden Fülle von Assoziationen, Kombinationen und Spekulationen – auch im Bereich der Etymologie – verquickt, die gerade die mythische Herkunft Siegfrieds belegen sollen und die in ihrer ungezügelten Phantastik weit über Franz Joseph MONE hinausgehen.

Nach VON DER HAGENS Meinung läßt sich dartun, daß „Siegfrieds Leben und Tod, die Klage, und der Nibelungen Noth [...] nichts anders ist, als das Leben und der Tod Baldurs des Guten, der Untergang aller Götter in der Götterdämmerung“ (S. 37), ja „jener unter mancherlei Namen und Gestalten überall vorkommende Ur-Mythus von Leben, Tod und Wiedergeburt, von Schöpfung, Untergang und Wiederkehr der Zeiten und Dinge überhaupt“ (S. 37 f.). Damit ist also Baldr zum Urbild Siegfrieds erklärt. Dieser nordisch-deutsche Mythos ist aber in VON DER HAGENS Sicht nur eine Variante einer menschlichen Urwahrheit, gewissermaßen deren Einkleidung oder Allegorisierung, was es ihm erlaubt, freilich höchst dilettantisch, antike, orientalische, indische und biblische Mythen und Berichte mit dem germanischen Mythos gleichermaßen in eins zu sehen und in eins zu setzen. So ist ihm etwa der Zug, daß der Held bis auf eine Stelle unverwundbar ist,

„der faule Fleck alles Menschlichen, der böse Eigenwille, welchen der erste, als Gottes Ebenbild vollkommen geschaffene Mensch in sich selber erzeugte, der Ungehorsam gegen Gott an dem einzig verbotenen Baume der Erkenntniß, wodurch er sündig und sterblich ward“ (S. 62). Insgesamt gilt nach VON DER HAGEN:

Unser Siegfried unter der Linde, mit dem Drachen, den beiden Weibern und dem Golde, oder im Rosengarten, und am Strome und Brunnen, – ist also allerdings die Ur- und Stamm-Sage des Menschengeschlechts selber, von dem Paradiese und Sündenfalle, wie durch die Schlange (mit dem Menschenkopfe), durch das Weib und das Gold, die Sünde und der Tod in die Welt gekommen: deutlicher und der Offenbarung näher ausgedrückt, als in andern Sagen, und selbst in der Nordischen Mythologie, wo sie mehr als allgemeiner Welt- und Zeit-Mythus ausgebildet ist. [S. 66 f.]

Es würde zu weit führen, VON DER HAGENS Gedankengang (soweit ein solcher vorliegt und nicht vielmehr eine nur lose geknüpfte Assoziationskette) im einzelnen nachzuzeichnen. Festgehalten zu werden verdient jedoch noch seine Ansicht, daß Hagen, Siegfrieds „eigentlicher Feind und Mörder“, im Grunde auch Siegfried selber sei (S. 78), ja daß sich weiterhin vielfältig die Einheit Dietrichs von Bern mit Siegfried zeige (S. 138): In Dietrich von Bern kehre in der Nibelungen Not Siegfried wieder (S. 85). Die Neigung zu willkürlichen Kombinationen und Identifizierungen führt z. B. auch zu der seltsamen Ansicht, daß Hagen in dem Fährmann, den er an der Donau erschlägt, nochmals Siegfried töte (S. 80). Aber das ist eben nach VON DER HAGEN das Eigentümliche „jeder großen durchgehenden mythischen Gestalt“, „daß sie in ihr Widerspiel übergeht, wie Dietrich, Siegfried und Hagene“ (S. 106). Es bedarf keines detaillierten Nachweises, daß solche Annahmen und Behauptungen nichts dazu beitragen, das Nibelungenlied als das zu verstehen, was es nach VON DER HAGENS eigener Einsicht ist: eine christliche Helden- und Rittergeschichte der Stauferzeit.

Wie sehr die Zurückführung der Heldensage auf den Mythos – und also Siegfrieds auf einen germanischen Gott – im Zuge der Zeit lag, zeigt sich daran, daß selbst Karl LACHMANN sich

der mythologischen Erklärung nicht verschlossen hat – er, der Philologe par excellence, dessen hauptsächlichste Leistungen auf dem Gebiet der Textkritik und der Edition liegen und der es als seine Lebensaufgabe betrachtete, „die großen Dichter der Vergangenheit in würdiger Form der Neuzeit zugänglich zu machen“<sup>4</sup>. Dabei hat LACHMANN der mythologischen Deutung zunächst eher zurückhaltend gegenübergestanden; sein Standpunkt klärte sich – im Sinne einer Bejahung des mythischen Ursprungs der Heldensage – besonders in dem brieflich geführten Dialog mit Wilhelm GRIMM<sup>5</sup>. Am 31. Mai 1820 schrieb Wilhelm GRIMM an LACHMANN: „Wie ich über Hagen und Mone denke, wissen Sie, gleichwohl halte ich den Inhalt und Kern des Gedichts [sc. des Nibelungenliedes] für mythisch und glaube, daß das Geschichtliche darin nur ein Anflug ist, oder der für die abgestorbene Idee nöthig gewordene, lebendige Ausdruck“<sup>6</sup>. In LACHMANN'S Antwortbrief vom 17. Juni 1820 heißt es dann: „Ich glaube auch, daß der Grund der Nibelungen mythisch ist, oder vielmehr Lebensansicht und Geschichte zugleich aus einer Zeit wo beides nicht getrennt ist, daß aber der Sinn längst verloren ist und die Erzählung sich immer an neue und neue Historien angefügt hat. Siegfried ist ohne Zweifel der dermalige Anfangspunkt der Sage: darum gelingt es auch nicht ihn historisch nachzuweisen“<sup>7</sup>.

Zusammenhängend hat sich LACHMANN über dieses Problem in seinem Aufsatz ›Kritik der Sage von den Nibelungen‹ geäußert, der 1831 im ›Rheinischen Museum für Philologie‹ veröffentlicht wurde, der aber schon zwei Jahre vorher geschrieben worden war. Den Sinn der Siegfriedsage, den er „deutlich und einfach“ nennt, bestimmt LACHMANN hier folgendermaßen: „Er [Siegfried] hat das gold gewonnen, das den dunkeln geistern zugehört, durch dessen verderblichen besitz er in ihre knechtschaft gerathen ist. bei aller herrlichkeit die es ihm gewährt, ist er der nebelwelt verfallen: er muss die strahlende jungfrau nicht für sich, sondern seinem herrn, dem könig des todenreichs, gewinnen und ihm durch den ring der vermählung weihen: das gold kehrt zu den dunkeln geistern in die tiefen des Rheins

zurück“ (S. 342). Aus verschiedenen Indizien zieht LACHMANN den schluß, Siegfried „sei in heidnischer zeit name oder beiname eines gottes gewesen. nehmen wir dies an, so denkt man bei ihm natürlich sogleich an den nordischen Baldur, als einen gott der ebenfalls gestorben ist: und diese vergleichung (die aber keine rohe identification sein soll) ergibt, in dem mythischen ausdruck für den tod beider götter, sogar noch eine möglichkeit den sonst unerklärlichen mörder Siegfrieds, Hagano, für die sage zu retten“ (S. 344 f.). Schon die von LACHMANN hervorgehobene Unterscheidung zwischen „Vergleichung“ und „roher Identifikation“ läßt erkennen, daß er sehr viel vorsichtiger, auch kritischer und problembewußter vorgeht als MONE und vollends VON DER HAGEN. Der Grenze der mythologischen Erschließung des Nibelungenliedes ist er sich voll bewußt: „Mit der erkenntniss dieser düstern sage sind wir nun aber an der äussersten grenze der mythenforschung angelangt; welche zu überschreiten unsre geringe kenntniss der deutschen götterlehre uns verbietet“ (S. 345). Beachtenswert übrigens, daß LACHMANN von der Nibelungensage ausdrücklich als von einer „düstern Sage“ spricht – ein Gedanke, der dann etwa wieder, ins Zeitfällig-Psychologische gewandt, in der epigonalen und von der Forschung kaum zur Kenntnis genommenen Abhandlung F. HIMPERS<sup>8</sup> hervortritt oder wenigstens anklingt, wenn er den „Boden“, auf dem „die Baldersmythe, mit der wir immer die Sigfritssage noch am meisten verwandt glauben“, zur Reife gediehen sei, mit den Begriffen „tiefer Seelenschmerz“, „Angst“ und „Zerrissenheit des Gemütes“ bezeichnet (S. 34 f.).

Eine geschlossene und wirkungsvolle mythologische Deutung der Nibelungensage hat sodann, im Jahre 1841, der in Göttingen wirkende Wilhelm MÜLLER vorgelegt (›Versuch einer mythologischen erklärung der Nibelungensage‹). Er beschränkt die mythische Herleitung auf den ersten Teil der Nibelungensage, wie dies auch schon Karl LACHMANN getan hat. In diesem ersten Teil stellt sich nach MÜLLER „zunächst als mythisch vorzüglich dasjenige dar, was Siegfrieds person unmittelbar betrifft, oder seine hauptthaten und leiden. Diese sind der drachenkampf,

die erwerbung des hortes, Siegfrieds vermählung mit Kriemhilde und seine durch Hagen vollführte ermordung; dazu kommt, vor allem gewichtig, die befreiung der Brünhilde aus der waberlohe“ (S. 34). In der Frage, welcher germanische Gott Siegfried – „nach der ganzen art wie er auftritt ein milder, wohlthätiger, kräftiger gott“ (S. 24) – ursprünglich gewesen sei, nimmt MÜLLER eine eigene Position ein. Er weist die Identifizierung mit Baldr, also die These Karl LACHMANNs, zurück und entscheidet sich für Freyr, nicht ohne hervorzuheben, daß es sich nur um eine – wenn auch von ihm begründete – Annahme handele. „Die Siegfriedssage ist aus einem ältern deutschen mythos von dem gotte Freyr erwachsen“ (S. 148)<sup>9</sup>. Dabei ist es kaum eine Stütze, sondern eher eine Belastung seiner Ansicht, daß er in Kriemhild die nordische Freyja sieht, kennt doch die nordische Mythologie Freyr und Freyja nur als Geschwister, nicht als Gatten. Dennoch versucht es MÜLLER wahrscheinlich zu machen, daß sie zugleich als Gatten gedacht worden seien.

Indes ist das für die mythologische Konzeption Wilhelm MÜLLERS nicht zentral. Das Wesentliche ist ihm vielmehr, daß der Göttermythos in einer Beziehung zur Natur und zum Kreislauf der Natur stehē, daß der Göttermythos seinen eigentlichen Sinn als Naturmythos finde. Mit anderen Worten: Die Siegfriedsage wird naturmythisch gedeutet, sie entspringt letztlich einem Jahres(zeiten)mythos: „Siegfried ist ein milder naturgott, der durch die erlegung des iötunn Fáfnir [d. h. des Drachen] die schädliche wilde kraft des winters bricht und die schöne jahrszeit herbeiführt“ (S. 94). Daraus ergibt sich ohne weiteres, „daß der hort symbolisch erläutert werden muß: er bezeichnet nicht gold und edelgestein, sondern den schatz der erde, den reichen pflanzensegen, der sich immer wieder von neuem gebiert, auf welchem sich der finstere dämon in der unterwelt lagert“ (S. 94). Vorwiegend aus einer solchen mythisch-‘symbolischen’ Auffassung des Drachen und des Drachenkampfes als der hypostatischen Repräsentation eines Naturvorgangs erklärt sich wohl, daß dieser Tat Siegfrieds in der Forschung vielfach eine so kardinale

Bedeutung beigelegt wird, wie sie sie in den Dichtungen und zumal im Nibelungenlied gar nicht hat.

Auf den von Wilhelm MÜLLER erschlossenen Mythos im einzelnen einzugehen ist im Rahmen einer Darstellung des Siegfriedbildes in der Forschung weder möglich noch nötig. Wohl aber muß noch ein Gedanke hervorgehoben werden, der in MÜLLERS weitausgreifenden Überlegungen eine große Rolle spielt, nämlich der der Geminatio, der mythischen Aufspaltung eines Wesens in zwei, „eine erscheinung, die sich öfter zeigt, weil die personen in der mythischen denkweise einen beständigen charakter haben müssen“ (S. 59). So sind denn auch Kriemhild und Brünhild nach MÜLLER „mythologisch gefaßt nur verschiedene Seiten eines wesens“ (S. 58 f.). Es liegt in der Konsequenz eines solchen Denkens, wenn MÜLLER zu der Ansicht gelangt, „daß Siegfried mit dem drachen, den er im frühling erlegt, identisch ist“ (S. 101) – eine Behauptung, die unmittelbar an Friedrich Heinrich VON DER HAGENS Ineinssetzung von Siegfried und Hagen erinnert, die der gleichen irrationalen Grundanschauung entstammt. Allgemein glaubt MÜLLER feststellen zu können: „Diese dunkele seite der milden gottheiten, die sich ursprünglich aus ihrer grollenden gestalt bildete, blieb an ihrem wesen haften, oder die milden, freundlichen naturgötter sind zugleich ernste finstere unterweltsgötter“ (S. 103). Das trifft auch für Siegfried zu: „Siegfried, als der milde gott, muß den drachen bekämpfen und ihm das gold, die schätze der erde, die er zurückhält, nehmen; muß dann die schöne göttin, die in der unterwelt eingeschlossene, heraufholen, feiert mit ihr seine vermählung, wird aber, nachdem er kurze zeit mit ihr gelebt, hinterlistig in der blüte seiner jahre ermordet. Dann muß er zu der finsternen gemahlin, die seinen tod bewirkt hat, zurück, und der drache liegt wieder auf dem horte“ (S. 103). So geht Siegfried „nach seinem tode in die unterwelt und ist dann der grollende gott, dessen zorn versöhnt werden muß, ein finsternes unterweltswesen“ (S. 101).

Wenn Siegfried ‘ursprünglich’, ‘eigentlich’ ein milder, freundlicher, lichter Gott ist, der einem finsternen, unheimlichen, dämo-

nischen Wesen zum Opfer fällt, so ergibt sich daraus für das Verständnis des Nibelungenliedes – auch wenn MÜLLER selbst diese Folgerung nicht gezogen hat –, daß auch in ihm die beiden Gestalten, Siegfried und Hagen, das Licht und die Finsternis und damit, in der menschlichen Welt der hochmittelalterlichen Dichtung, zugleich das Gute und das Böse verkörpern. Darum kann naturgemäß in der mythologischen Betrachtungsweise, zu der sich MÜLLER bekennt, kein Platz für das Problem sein, dessen sich August Wilhelm SCHLEGEL sehr wohl bewußt war, inwieweit Siegfrieds Ermordung als Folge, ja als Ahndung einer eigenen Verfehlung und Verschuldung gedeutet werden könne oder gar müsse.

Den alles in allem sehr spekulativen ›Versuch einer mythologischen Erklärung der Nibelungensage‹ hat Wilhelm MÜLLER im Alter von 29 Jahren veröffentlicht. Seine 1886 erschienene ›Mythologie der deutschen Heldensage‹<sup>10</sup> entstammt einer gewandelten wissenschaftsgeschichtlichen Situation (und selbstverständlich auch einer anderen allgemeingeschichtlichen Lage). Vergleicht man die beiden Schriften, dann fällt auf den ersten Blick auf, daß MÜLLER nunmehr stärker als viereinhalb Jahrzehnte zuvor die geschichtlichen Elemente der Nibelungensage betont – der mächtige Aufschwung der historischen Wissenschaft und die Dominanz des historischen Denkens im 19. Jahrhundert hat auch in MÜLLERS anders akzentuierter Untersuchung ihre Spuren hinterlassen. MÜLLER rechnet, im strikten Gegensatz etwa zu Franz Joseph MONE, mit der Möglichkeit einer sekundären Mythisierung ursprünglich geschichtlicher Stoffe, mit der Verdrängung oder Substituierung historischer Elemente durch religiös-mythische. Er sucht zu erweisen, daß Siegfried ein burgundischer Stammesheld war, „der [...] später als ein Franke angesehen wurde“ (S. 67). Unbeschadet dieser geschichtlichen Anknüpfung ist nach MÜLLER Siegfried jedoch zugleich der Hauptträger des heidnisch-religiösen Mythos, und im Grundsätzlichen wiederholt er seine Betrachtungsweise aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, etwa auch hinsichtlich der Vorstellung von der mythischen Aufspaltung der verschiedenen Seiten eines Wesens in selbstän-

dige Gestalten. So sei Gunther – im ursprünglichen Mythos der Mörder Siegfrieds – „nur das finstere Gegenbild Siegfrieds, d. h. der Held selbst in seiner unholden und schrecklichen Natur“ (S. 97). Hatte es Karl LACHMANN unternommen, in der Nibelungensage Mythos und Geschichte zu trennen, so fragt Wilhelm MÜLLER eher nach beider Verbindung in der Siegfriedsage. Und wiewohl er jetzt das Geschichtliche mehr berücksichtigt als in dem früheren Werk, bleibt doch der mythische Kern das Wesentliche dieser Sage: „Daß nun die beiden Hauptpersonen [Siegfried und seine Gattin], ehe die historischen Beziehungen hinzukamen, als zwei heidnische Gottheiten auftraten, leidet schon wegen der mannigfachen Berührungen unseres Mythos mit nordischen Göttermythen und altgriechischen heidnischen Helden-sagen keinen Zweifel“ (S. 116). Wie problematisch dieser Standpunkt auch sein mag: auf jeden Fall ist er klar und deutlich. Wenn MÜLLER aber weiterhin den Begriff des „geschichtlichen Mythos“ heranzieht, dann führt das eher dazu, daß das Verhältnis von Mythos und Geschichte in der Heldensage wieder verdunkelt statt erhellt wird.

Die zuletzt skizzierte mythologische Deutung hat die Nibelungenforschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in weitem Umfang beherrscht; sie ist im Grundsätzlichen nicht über diese hinausgekommen. Ganz überwiegend wurde von den Autoren betont, daß das Nibelungenlied sowohl geschichtliche als auch mythische Grundlagen habe. Über den Anteil der beiden Komponenten war man verschiedener Meinung, wenngleich doch zumeist die unbestreitbar richtige Ansicht vertreten wurde, daß der zweite Teil der Dichtung auf geschichtliche Ereignisse zurückgehe. Die eigentliche Nibelungen-(Siegfried-)Sage hingegen galt in ihrem Kern und Ursprung den meisten Forschern als mythisch. Man findet diese Ansicht, um ein paar repräsentative Namen zu nennen, ebenso in dem populärwissenschaftlichen Vortrag von Wilhelm HERTZ<sup>11</sup> wie in der breit angelegten Einleitung von Paul PIPER zu seiner Ausgabe des Nibelungenliedes und der ›Klage‹<sup>12</sup>, in der forschungsgeschichtlichen Darstellung Hermann FISCHERS<sup>13</sup>, eines Gegners der Lach-

mannianer, ebenso wie in einer umfangreichen Monographie von Richard von MUTH<sup>14</sup>, der sich mit großer Entschiedenheit zu der Position LACHMANNs und seiner Nachfolger, hauptsächlich Karl MÜLLENHOFFS, bekennt.

Richard von MUTHs im einzelnen sehr ungleichwertige Abhandlung verdient im vorliegenden Zusammenhang deshalb eigens angeführt zu werden, weil er zwar prinzipiell der Deutung von Wilhelm MÜLLER folgt, aber nicht nur in der Nachfolge von Karl LACHMANN, entgegen MÜLLER, annimmt, „daß der Sage vom Horte wesentlich ethische Ideen zugrunde liegen“ (S. 99), sondern auch in der Frage, aus welchem Mythos sich die Siegfriedsage entwickelt habe, eine von MÜLLER abweichende Meinung vertritt. Da die Siegfriedsage wesentliche Elemente enthält, die nicht allein aus dem Mythos von Baldr (LACHMANNs These) und auch nicht allein aus dem von Freyr (MÜLLERs These) erklärt werden können, hat man zum Teil mit einer Verschmelzung der beiden Mythen in der Gestalt Siegfrieds gerechnet<sup>15</sup>. MUTH erklärt eine solche Ansicht für unzulässig. „Wohl aber konnten zwei Mythen auf einen Heros vereinigt werden, wenn sie schon ursprünglich von einer Gottheit erzählt wurden. Und alles zwingt zu dieser Annahme“ (S. 101). Er versucht zu zeigen, daß Freyr und Baldr nichts anderes seien „als zwei nach derselben Seite gelegene Hypostasen des höchsten Gottes“ (ebd.). Das Resultat seiner Überlegungen formuliert Richard von MUTH mit allzu großem Zutrauen zu der Schlüssigkeit seiner Argumente dann so: „Nach alledem kann der Beweis als erbracht angesehen werden, daß Siegfried eine Hypostase des höchsten Gottes ist, der Nibelungensage aber ein Wodanmythus zugrunde liegt“ (S. 103).

MUTHs Monographie muß noch aus einem zweiten Grund erwähnt werden. Im Unterschied zu manchen anderen hat ihn das Interesse für die Sage und hier besonders den Mythos von Siegfried nicht dazu verleitet, dem Helden im Nibelungenlied die gleiche zentrale Stellung beizulegen wie in der früheren Sage. Und trotz einiger hochgestimmter nationaler Töne, die er anschlägt, gelangt er doch zu dem Ergebnis: „Dieser schuldlose

Held [Siegfried], an dem ein ganz gemeiner und grundloser Mord [...] begangen wird, ist nun allerdings ein chevalier sans peur et sans reproche, aber das Ideal des germanischen Helden ist er mit nichten. [...] Mit dem Verluste seines Verhältnisses zu Prünhilde hat der Held seine Schuld, seine Größe, seine Bedeutung eingebüßt und so sinkt seine Gestalt immermehr herab“ (S. 468 f.). MUTH meint sogar, daß Brünhilt und Siegfried, „die beiden gewaltigsten Charaktere der altgermanischen Sage“, im Nibelungenlied „zu marklosen Typen herabgesunken“ seien (S. 469), was für Siegfried zu negativ gesehen ist.

Wie sehr um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die mythologische Deutung der Heldensage insgesamt und speziell der Siegfriedsage noch en vogue war, zeigt beispielhaft der Beitrag von Barend SYMONS zum ›Grundriß der germanischen Philologie‹, dem großen, von Hermann PAUL herausgegebenen Sammelwerk, in dem führende Vertreter des Fachs die Summe der von der germanistischen Forschung des 19. Jahrhunderts gewonnenen Erkenntnisse zogen. Allgemein gilt zwar nach SYMONS: „Die historische, die mythische, die rein poetische Erklärungsweise haben unzweifelhaft alle drei ihre volle Berechtigung, nur nicht in ihrer Vereinzelung, sondern mit und neben einander“ (S. 613). Was aber die Siegfriedsage angeht, so behauptet er mit apodiktischem Anspruch: „Uralt und ohne Frage in urgermanische Zeit hinaufreichend ist der Sigfridsmythus. Alle Versuche, für Sigfrid historische Anknüpfungspunkte zu finden [...], sind mislungen und konnten nicht anders als mislingen, aber nicht weniger hoffnungslos sind die Bestrebungen derer, die uns seine Sage als Erfindung eines fränkischen Dichters verständlich machen wollen“ (S. 654). Freilich schließt das Bekenntnis zum mythischen Ursprung der Sage und der Dichtungen von Siegfried und Brünhilt – das muß man ausdrücklich betonen – nicht notwendigerweise ein, in dem Helden die Vermenschlichung eines Gottes zu sehen. In dieser Frage vertritt SYMONS eine konträre Position etwa zu Richard von MUTH: „So wenig wie Béowulf [...] ist Sigfrid die Hypostase eines Gottes: weder Baldr noch Freyr ist in ihm vermenschlicht, und auch

unmittelbare Ableitung dieser Heldengestalt aus dem Wodankultus ist abzulehnen. [...] Allein der der Dichtung von Sigfrid und Brunhild zu Grunde liegende elementare Naturvorgang erscheint im Sigfridsmythus von allem Anfang an so menschlich aufgefasst, dass seine Herleitung aus dem Göttermythus überflüssig ist“ (S. 655).

Die Zählbarkeit der These vom mythischen Ursprung eines großen Teils der Heldensagen und namentlich der Gestalt Siegfrieds in der literarhistorischen Forschung des späteren 19. Jahrhunderts mag überraschen, besonders wenn man sich gegenwärtig hält, daß diese im Zeichen des Positivismus stand und daß die mythologische Erklärung auf jeden Fall auch von Wissenschaftlern vertreten wurde, deren Arbeitsweise – mag die Kennzeichnung der damaligen Deutschen Philologie als positivistisch auch zu pauschal sein – an sich tatsächlich positivistisch genannt zu werden verdient. Gudmund SCHÜRTE hat im Hinblick darauf, daß eine historische Grundlage der Siegfriedsage überwiegend bestritten wurde, von einer „merkwürdigen Blindheit“ und einer „mythomanen Voreingenommenheit“ der Forscher gesprochen<sup>16</sup>. Damit ist das Phänomen aber noch nicht erklärt. Wenn man den Versuch dazu unternimmt, wird man zunächst einmal auf die nachhaltige Wirkung der Romantik im gesamten Geistesleben des 19. Jahrhunderts verweisen müssen. Dies gilt auch für die Wissenschaft von der deutschen Sprache und Literatur, die sich von dem romantischen Erbe – auch dem der „Mythomanie“ – nicht immer so entschlossen gelöst hat, wie man es angesichts der zeitüblichen Hinwendung zur ‚Wirklichkeit‘ und zur Empirie erwarten könnte. Doch diese Erklärung allein reicht nicht aus, sondern muß um weitere Aspekte ergänzt werden. Es ist ein Charakteristikum der Mythen- wie der Heldensagenforschung, daß sie ihren Blick nicht nur auf die Mythen und Sagen eines Volkes richtet, sondern die anderer Völker vergleichend heranzieht<sup>17</sup>. Dabei waren es besonders die der Griechen, die das Interesse der Forschung gefunden haben. Eigenarten der zweifellos stärker mythisch geprägten griechischen Heldendichtung wurden dabei auf die deutsche übertragen, was im Falle des

Nibelungenliedes um so näher lag, als dieses bekanntlich schon sehr früh als die deutsche ›Ilias‹ verstanden wurde. Die Vorstellung, daß ein altgermanischer Siegfriedmythos existiert habe und Siegfried selbst womöglich die Hypostase eines Gottes sei, war geeignet, dem Helden von vornherein gewissermaßen eine höhere Weihe zu geben. Daß weiterhin die Mythisierung der Siegfriedsage, die in nordischen Texten vollzogen ist, auf das Verständnis auch des deutschen Siegfried abgefärbt hat, ist beinahe selbstverständlich. Schließlich wird man daran erinnern dürfen, daß die wohl am meisten beachtete Rezeption des Nibelungenstoffes im 19. Jahrhundert diejenige Richard WAGNERS war, für dessen Neukonzeption die mythischen Bestandteile der Edda und der Völsungasaga eine größere Bedeutung gewonnen haben als das mittelhochdeutsche Nibelungenlied. Die ›Ring-‹ Dichtung war, wie die Musik des Werkes, der Öffentlichkeit schon lange vor der ersten Aufführung der Oper bekannt, und seit dem Anfang der sechziger Jahre konnte WAGNERS mythische oder mythisierende Auffassung der Nibelungen dazu beitragen, daß Siegfried als eine ursprünglich oder eigentlich mythische Gestalt auch dort gedeutet wurde, wo er es nicht oder doch nicht mehr ist, nämlich im hochmittelalterlichen Nibelungenlied.

#### b) Geschichte

Die geschichtliche Herleitung des ersten Teils des Nibelungenliedes und damit auch der Versuch, ein bestimmtes historisches Modell für Siegfried selbst namhaft zu machen, hat zwar im 19. Jahrhundert immer wieder Anhänger gefunden, blieb aber, aufs Ganze gesehen, im Schatten der mythologischen Deutung. Sie ist dieser gegenüber die ältere Erklärungsmöglichkeit und wurde bereits von dem Juristen und Historiker Marquard FREHER in seinen ›Origines Palatinae‹ (1599, 2. Aufl. 1612/13) vertreten. FREHER, für den Sage entstellte Geschichte ist, hat, wengleich mit manchen historischen Irrtümern, Siegfried schon in einen Zusammenhang mit der merowingischen Geschichte des

6. Jahrhunderts gebracht. Es ist dies jene Variante der historischen Anknüpfung Siegfrieds und seiner Geschicke, die die relativ meiste Zustimmung gewonnen hat. Konkreter sah dann Johann Christoph GOTTSCHED in seiner Abhandlung ›De temporibus Teutonicorum vatum mythicis‹ aus dem Jahre 1752 in der Heldensage Lieder über Personen und Ereignisse der Völkerwanderungszeit, und er hat dabei – noch vor der Wiederentdeckung des Nibelungenliedes (1755; erste Teilveröffentlichung 1757), sich auf den ›Hürnen Seyfrid‹ beziehend – im Zusammenhang mit Siegfried auf die Ermordung des ripuarischen Königs Sigibert verwiesen. Als dem Nibelungenlied im Zuge der Hinwendung der Romantik zum Mittelalter und besonders im Zusammenhang mit der patriotischen Strömung, dem Erwachen des deutschen Nationalgefühls, unter dem Eindruck der politischen Ereignisse und Verhältnisse (Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Zusammenbruch und anschließender Wiederaufbau Preußens, Napoleons Vorherrschaft, Befreiungskriege) jene Aufmerksamkeit zuteil wurde, die es im 18. Jahrhundert nicht gefunden hatte, hat als erster der nachmals als Klassischer Philologe berühmt gewordene Karl Wilhelm GÖTTLING die Geschehnisse um Siegfried als ein dichterisch umgeformtes Stück der merowingischen Geschichte verstanden<sup>18</sup>. „Es ist ja der wahre Charakter eines solchen Volkslieds [(!) wie des Nibelungenliedes], daß es geschichtlichen Grund hat, der stets vor Augen seyn muß“ (S. 5). GÖTTLING gibt eine gedrängte Darstellung der geschichtlichen Ereignisse um König Sigibert I. von Austrasien (561–575) und fügt dieser sogleich die Behauptung an: „Daß dies die Geschichte des Nibelungenliedes ist, sieht man beim ersten Anblick. Siegfried ist Siegbert“ (S. 22).

Es ist zweckmäßig, an dieser Stelle in groben Umrissen jenes Geschehen in die Erinnerung zurückzurufen, das nach der Meinung eines Teils der Forschung die geschichtliche Grundlage der ersten Hälfte des Nibelungenliedes bildet. Von den vier Söhnen des fränkischen Königs Chlothar I., die sich nach dem Tode des Vaters (561) das Reich teilten, war Sigibert, der Austrasien erhielt, der bei weitem tüchtigste und im Gegensatz zu seinen Brüdern eine edle Natur. Er vermählte sich mit

Brunhild (Brunichild), einer Tochter des Westgotenkönigs Athanagild. Sigiberts Bruder Chilperich I., der König von Neustrien, heiratete Brunhilds ältere Schwester Galswintha, nachdem er sich von seinen Konkubinen getrennt hatte. Eine von ihnen, Fredegund, konnte jedoch den König wieder für sich einnehmen und bewog ihn, seine Gattin ermorden zu lassen. Schon kurz nach dieser Tat heiratete Chilperich Fredegund. Brunhild trieb daraufhin Sigibert zum Krieg gegen seinen Bruder Chilperich. Nach anfänglichen Erfolgen fiel Sigibert im Jahre 575 einem Meuchelmord zum Opfer; Fredegund und Chilperich sollen die Mörder gedungen haben. Brunhild suchte nun ihrerseits ihren Gemahl zu rächen, und sie kann durchaus ihre Hände im Spiel gehabt haben, als Chilperich auf einer Jagd ermordet wurde (584). Sie selbst residierte in ihrem Alter eine Zeitlang in Worms und fand im Jahre 613 ein grausames Ende durch Chlothar II., einen Sohn Chilperichs und Fredegunds.

GÖTTLINGS weitere Darlegungen können hier außer Betracht bleiben, auch seine unhaltbare Behauptung, im hochmittelalterlichen Verständnis seien die Nibelungen die Ghibellinen gewesen (und der Dichter selbst „ein Gibelung, d. h. ein Anhänger des Kaiserhauses“, S. 36), ein Einfall, den er zwei Jahre später in einer eigenen Schrift breiter ausgeführt hat<sup>19</sup>. Die von GÖTTLING vorgenommene Zurückführung Siegfrieds auf Sigibert und des mit Siegfried im Nibelungenlied verknüpften Geschehens auf Fakten der merowingischen Geschichte bedeutet nun freilich nicht einfach die Identität von Geschichte und Dichtung. Das hat GÖTTLING durchaus gewußt; er operiert mit dem Begriff der „dichterischen Freiheit“ (S. 23), um die Abweichungen und Verschiebungen zu begründen. In der Folgezeit haben die bestehenden Diskrepanzen immer wieder dazu geführt, die geschichtliche Anknüpfung Siegfrieds, diese und andere, überhaupt zu bezweifeln. Bei der Diskussion des Problems muß man indes immer in Rechnung stellen, daß im Laufe der Zeit historische Begebenheiten sagenhaft-dichterisch umgestaltet und umgedeutet werden. Und die Anhänger der mythologischen Erklärung der Siegfriedsage waren am wenigsten berechtigt, eine solche Homogenität eines historischen Modells für Siegfried zu postulieren, daß eine synkretistische Verschmelzung von Zügen verschiedener

geschichtlicher Personen in dem Siegfried der Dichtung ausgeschlossen sei – haben sie doch, wenigstens zum Teil, ihrerseits eine Verschmelzung mehrerer Mythen in Siegfried angenommen. Trotzdem bleiben der 'Merowinger-Hypothese' gegenüber Fragen, die bis heute nicht voll gelöst sind. So müssen, um hier nur einige Beispiele anzuführen, die Vertreter dieses Modells damit rechnen, daß der Name Brunhild auf die aus der Sage verschwundene Fredegund übertragen wurde, während aus der geschichtlichen Brunhild die Grimhild/Kriemhild der Dichtung (im Norden aber Gudrun) geworden ist<sup>20</sup>. Dies könnte zwar als Folge des Stabreims in den Namen der burgundischen Königsfamilie erklärt werden, denen der ihrer Schwester angegliedert worden sei. Doch bleibt die Annahme dieses Namens-(und teilweise Rollen-)Wechsels nicht unproblematisch. Und für Hagen, Siegfrieds Mörder, hat sich in der merowingischen Geschichte überhaupt kein wirklich überzeugendes historisches Vorbild aufspüren lassen.

Einen anderen Einwand dagegen, daß der austrasische König Sigibert der historische Prototyp Siegfrieds sei, hat schon wenige Jahre nach dem Erscheinen von GÖTTLINGS Schrift der hannoversche Diplomat Franz Freiherr von REDEN erhoben<sup>21</sup>. Zwar ist auch er der Überzeugung, daß einer zeitlich und räumlich so weit verbreiteten Sage wie der von Siegfried/Sigurd „eine historische Tatsache zum Grunde“ liege (S. 1), er macht jedoch das Bedenken geltend, es sei nicht gut zu erklären, wie GÖTTLING „den wirklich nicht sehr bedeutenden König von Austrasien Sigibert und seine Gemahlin Brünhild [...] zu den Helden des Nibelungenliedes und der Lieder der Edda stempeln konnte“ (S. 10, Anm.), offenbar weil der Abstand zwischen diesem „nicht sehr bedeutenden König“ und einem so großen Helden wie Siegfried unüberbrückbar sei. Dieses Argument, daß der austrasische Sigibert nicht das Siegfried entsprechende „außerordentliche Größenmaß“<sup>22</sup> besitze, hat übrigens noch in den Überlegungen der jüngsten Forschung eine Rolle gespielt. VON REDENS eigene geschichtliche Anknüpfung Siegfrieds hat keine andere Bedeutung als die eines Kuriosums. Er sieht nämlich in ihm einen Nach-

kommen Siggis, eines Sohnes des von REDEN, wie damals noch von anderen, für eine historische Persönlichkeit, für den Eroberer des europäischen Nordens und einen Religionsstifter gehaltenen Othin (Odin), näherhin des zweiten Othin. VON REDENS Glaube an die Historizität des in der Sage bzw. Dichtung von Sigurd/Siegfried Erzählten kann dabei nur als naiv bezeichnet werden. So genügt ihm etwa der Umstand, daß die Geschichte der Nachkommen Siggis in den Eddaliedern „so schlicht“ erzählt werde, für die Schlußfolgerung, „daß diese Erzählung selbst schon die Bürgschaft der Wahrheit mit sich führt“ (S. 69).

In der Nachfolge GÖTTLINGS steht Julius LEICHTLEN<sup>23</sup> mit den von ihm versuchten „Aufklärungen über die geschichtlichen Personen des Liedes“, die freilich wenig geeignet sind, seiner Überzeugung, das Nibelungenlied beruhe durchaus und allein auf geschichtlichen Grundlagen, den Charakter einer fundierten These zu geben. Seine Darlegungen über Siegfried (S. 49–51) brauchen nur deshalb erwähnt zu werden, weil er der Ansicht ist, Siegfried sei aus vier bis fünf Sigiberten „verschmolzen“<sup>24</sup>, ohne daß er allerdings dem Vorgang dieser Verschmelzung nachgegangen wäre. Es genügt ihm, einfach Sigiberte namhaft zu machen. Siegfried „als Gemahl der Grimhilde“ führt er auf den austrasischen König Sigibert III. († 656) zurück, den Sohn des letzten einigermaßen machtvollen Merowingerkönigs Dagobert I., und damit ausgerechnet auf den „einzigen unter fünf Siegeberten, welcher eines natürlichen Todes starb“ (S. 50), wengleich „in der Blüte seiner Jahre“ (S. 51). Es kann nicht überraschen, daß LEICHTLENS Darstellung in der Nibelungenforschung ohne Wirkung geblieben ist.

Als ein entschiedener Verfechter der Zurückführung der Sage auf die Geschichte erweist sich Emil RÜCKERT in seiner Schrift 'Oberon von Mons und die Pipine von Nivella' aus dem Jahre 1836. Nach RÜCKERT ist die Sage aus der Geschichte hervorgegangen „wie der Fußpfad aus der Hauptstraße, geht ihr unter mannichfachen Wendungen zur Seite, und beugt nach mancher Abschweifung in abgelegene romantische Landschaften immer wieder zur Landstraße ein“ (S. 7). Daß der Siegfried der Sage



aus dem austrasischen König Sigibert erwachsen sei, bedürfe, meint RÜCKERT, angesichts der Übereinstimmung der „wesentlichsten Züge“ beider „keines umständlichen Beweises“ (S. 14). Doch rechnet er für die deutsche Version der Erzählung von Siegfrieds Tod (den ‚Waldtod‘) mit einer „Verwechslung“ mit dem ripuarischen Sigibert (S. 15) und insofern also mit einer Verschmelzung der gleichnamigen austrasischen und ripuarischen Könige in der Gestalt Siegfrieds. Die Abweichungen der Sage von der Geschichte, die auch RÜCKERT hervorhebt, hätten mit der „Verwechslung“ Brunhildens mit Fredegunde begonnen, und diesem ersten Schritt seien „weitere Verirrungen“ gefolgt (S. 21). Mit allzu großem Zutrauen zu unseren Möglichkeiten, das Dunkel der Ausbildung der Siegfriedsage im einzelnen zu erhellen, vertritt RÜCKERT die Auffassung: „Diese Abweichungen der Sage von der Geschichte, weit entfernt, die Ansicht zu unterstützen, daß beide einander ursprünglich fremd gewesen seien und erst später die Sage zu der Geschichte sich hingeneigt habe, lassen sich genügend erklären und man kann fast Schritt vor Schritt erkennen, wie und warum sich die Sage allmählich immer weiter von dem wahren Gange der Geschichte entfernte“ (S. 25). Beachtung verdient, daß RÜCKERT es auch unternimmt, Siegfrieds Kampf mit dem Drachen auf die Geschichte zurückzuführen, allerdings vermittelt über die symbolische Deutung des Drachen als Sinnbild des Bösen. RÜCKERT knüpft an bei den Siegen des christlichen Königs Sigibert über die heidnischen Sachsen, Thüringer und Dänen sowie die Avaren und folgert, daß der König „von den lobpreisenden Geistlichen seiner Umgebung als der Held gerühmt wurde, der die christliche Kirche vor dem gräulichen Drachen geschirmt und diesen erlegt hatte“ (S. 28).

Das eigentliche Anliegen Emil RÜCKERTS geht indes über die Identifizierung Siegfrieds mit Sigibert bzw. den beiden Sigiberten weit hinaus. Es ist sein Ziel, die Heimat der Nibelungensage zu finden und ihre Entwicklung völlig aus der Geschichte der Herrscher jenes Volkes abzuleiten, bei dem er sie entstanden glaubt, nämlich bei den salischen Franken in den Niederlanden.

So erscheint Belgien „als das Wiegenland unseres Epos“ (S. 122) und die Verherrlichung der Taten und Schicksale „theils einiger Sprößlinge des merowingischen, theils der Ahnherrn des karolingischen Königshauses“ als der Inhalt der Nibelungensage (vgl. S. 9). Hierauf einzugehen liegt im Rahmen dieser Darstellung kein Grund vor. Es sei lediglich erwähnt, daß RÜCKERT – der nach GERVINUS' Urteil „zum erstenmale ein zusammenhängendes Ganze als Resultat seiner geschichtlichen Auslegung gewonnen hat“<sup>25</sup> – in seiner Arbeit bereits jener Gefahr erlegen ist, die solchen regionalgeschichtlich (und später oft heimatgeschichtlich) orientierten Untersuchungen innezuwohnen pflegt: daß man um jeden Preis, auch um den höchst fragwürdiger oder schlechterdings unhaltbarer Namensgleichungen, jede Angabe der Dichtung mit der Geschichte und der Geographie der betreffenden Region zur Deckung bringen möchte und dabei nicht bemerkt, daß man eine im Kern vielleicht richtige These um so mehr diskreditiert, je detailbessener und rigoroser man verfährt, ohne der Dichtung zu lassen, was der Dichtung ist.

Gleichfalls auf dem Boden der geschichtlichen Deutung auch des ersten Teils des Nibelungenliedes im Sinne seiner Zurückführung auf Personen und Geschehnisse der merowingischen Geschichte steht Ludwig ERNST<sup>26</sup>. Entschieden vertritt er die Meinung: „Von allen Merovingern ist aber Sigibert der einzige, dessen Charakter und Name zu dem mit Liebe von der Sage edel geschilderten Sivrid paßt“ (S. 71). ERNSTS Arbeit ist weniger wegen ihrer Einzelnachweise zu nennen, die nicht weiterführen oder die nicht tragfähig sind, als wegen der Konsequenz, mit der er den mythischen Ursprung der Siegfriedsage zugunsten des rein geschichtlichen ablehnt. Sein Versuch, nun möglichst viele Einzelheiten der Sage bzw. der Dichtung als geschichtlich zu erweisen, ist freilich, wie alle solche Versuche, problematisch. Zustimmung verdient dagegen der von ihm klar formulierte Grundsatz, daß die nordische und die deutsche Sage ihrem Wesen nach durchaus zu trennen seien (S. 1). Im Norden vereinige die Sage Göttermythus und Heldenmythus, „in Deutschland aber ist sie Heldensage geblieben“ (S. 6). (Die von ERNST hier-

für gegebene Begründung: „Solche Vermischung duldet der klare Deutsche Sinn nicht“ [ebd.], ist selbstverständlich abwegig.) Hätte man die Unterschiede in der Ausbildung der Sage im Nordischen und im Südgermanisch-Deutschen immer hinreichend beachtet, dann wäre wahrscheinlich mancher Irrtum (oder Irrweg) in der Aufhellung der Grundlagen der Siegfriedgestalt und der Genese der Siegfriedsage, die an nordische Texte anschließt, die Ergebnisse jedoch auch für die Vorgeschichte des Nibelungenliedes, ja das Siegfriedbild in diesem selbst, in Anspruch nimmt, vermieden worden.

Ein so prominenter Befürworter des geschichtlichen Ursprungs der Siegfriedsage wie konsequenter Gegner ihrer Herleitung aus dem Mythos ist Georg Gottfried GERVINUS, mit dessen ›Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen‹ (erster Teil 1835) die wissenschaftliche Literaturgeschichtsschreibung in Deutschland beginnt. GERVINUS' Auffassung über die „Grundlagen des deutschen Nationalepos“, wie der entsprechende Abschnitt in der 2. und 3. Auflage seiner Literaturgeschichte überschrieben ist (während die 4. und 5. Auflage der nunmehr ›Geschichte der Deutschen Dichtung‹ genannten Darstellung die modifizierte Überschrift „Grundlagen des deutschen Volksepos“ bzw. „Ursprünge des deutschen Volksepos“ bringen<sup>27</sup>), kann nicht überraschen. Denn GERVINUS ist als Literarhistoriker von der Geschichte, und zwar der politischen Geschichte, ausgegangen, und Literaturgeschichte ist für ihn nichts anderes als ein Zweig der Geschichte überhaupt. Dabei ist wichtig, sich gegenwärtig zu halten, daß GERVINUS Schüler des Historikers Friedrich Christoph SCHLOSSER ist, der seit dem Jahre 1817 in Heidelberg wirkte – noch kürzlich ein Zentrum der Hochromantik –, daß dessen Geschichtsverständnis jedoch vorromantisch-aufklärerisch blieb. Er hat mit ihm weithin das Geschichtsbild des deutschen liberalen Bürgertums im 19. Jahrhundert bestimmt. Auch für GERVINUS' Konzeption der Literaturgeschichte ist eine unverkennbar aufklärerische Komponente wesentlich, wodurch sich der mit seinem Namen verbundene Beginn der wissenschaftlichen Literaturgeschichtsschreibung in Deutschland von der

etwas früher begründeten Germanischen Altertumskunde und der Germanischen Sprachwissenschaft unterscheidet, die bekanntlich nachhaltig von romantischer Geistigkeit befruchtet sind.

So kommt GERVINUS in der 2. und 3. Auflage seiner ›Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen‹ in der Beurteilung der Grundlagen der Sage auch zu einer Distanzierung von den Ansichten der GRIMMS (denen das Werk gewidmet ist) und LACHMANNs, die zwar die Bedeutung des Mythos und der Geschichte für die Sage anerkennen, aber doch dem Mythos ein Übergewicht zubilligen: „Daß die historische Betrachtungsweise uns Deutschen eigenthümlich zusagend ist, liegt schon darin, daß unsere Meister der deutschen Sagenkunde, die Grimm und Lachmann, die sonst von so großen Einflüssen sind, die Fortschritte derselben nicht hemmen konnten. Was uns wieder die mittlere Ansicht dieser Männer, die der Sage und Geschichte ihr gleiches Recht thun möchten, dabei aber mit offener Vorliebe dem Mythos ein Uebergewicht geben, erklären muß, ist die Zeit, in der diese Ansichten entstanden. Sie wurzeln wesentlich in der romantischen Periode unsrer Literatur, und sind als Reste der Lieblingsvorstellungen jener Zeit in Kritik und Forschung übergegangen. Dabei muß jedoch anerkannt werden, daß ein durchaus richtiger Takt diese Männer leitete, die Sage vor den Uebergriffen der unvernünftigen Deutelei der Geschichtsforscher zu retten“ (2. und 3. Aufl., S. 52)<sup>28</sup>. GERVINUS stellt bei der Sagenbildung an sich ebenfalls beide Wurzeln in Rechnung, entscheidet sich indes eindeutig für den geschichtlichen Ursprung der Siegfriedsage, wobei von der 1. zur 5. Auflage seiner Literaturgeschichte (das heißt zwischen 1835 und 1871) im einzelnen gewisse Wandlungen zu beobachten sind. In der 1. Auflage steht er den bis dahin vor allem von Karl Wilhelm GÖTTLING aufgedeckten Parallelen zwischen der Siegfriedsage und der merowingischen Geschichte des 6. Jahrhunderts noch mit Vorbehalt gegenüber. Ihre knappe Aufzählung leitet er mit einem dubitativ-irrealen Konjunktiv ein („Wenn es ausgemacht wäre, daß [...] der austrasische König Siegbert in dem Siegfried der deutschen Sage und mit der Brunhilde jenes berüchtigte unglückliche frän-

kische Weib gemeint sei, [...]“ (S. 48), und er zieht das Fazit: „Man sieht leicht, daß sich hier Widersprüche und Aehnlichkeiten in solcher Weise mischen, daß nirgends ein fester Anhaltspunct ist“ (ebd.), spricht aber gleichwohl von den „fast unlängbaren Beziehungen [der Siegfriedsage] auf die merovingischen Geschichten“ (S. 49). Von der 2. bis zur 4. Auflage referiert GERVINUS dann recht detailliert die Ergebnisse Emil RÜCKERTS (vgl. oben, S. 23 ff.), „weil jede Betrachtung dieser Sage immer von der Untersuchung der historischen Anlehnung ausgehen muß“ (2. Aufl., S. 42; 3. Aufl., S. 41; 4. Aufl., S. 37). Er stimmt RÜCKERT zwar nicht in allen Einzelheiten, wohl aber im Grundsätzlichen zu, ist also ein Anwalt der ‘Merowinger-Hypothese’, und er konstatiert: „Bei solchen Anhaltspuncten, die die Geschichte zu bieten scheint, bei diesen Ergebnissen oder Aussichten hört man kaum noch gerne auch auf die geistreichsten Auslegungen der mythischen Deuter, die uns von allem festen Boden entfernen möchten“ (2. und 3. Aufl., S. 45; eine modifizierte Formulierung in der 4. Aufl., S. 40).

Gegenüber den vorausgegangenen Auflagen, die sich in dem Abschnitt über die Grundlagen des deutschen National- bzw. Volksepos wie in den Ausführungen über das Nibelungenlied nicht allzusehr voneinander unterscheiden, bringt die 5. Auflage aus dem Jahre 1871 stärkere Umgestaltungen. Schärfer, schroffer, spöttischer ist jetzt GERVINUS’ Urteil über die mythologischen Deuter der Sage (die „Mythiker“), „die in einem wahren Heideneifer, die ganze Heroensage auflösend, jeden deutschen Helden zu einem nordischen Gotte machen“ (S. 88; vgl. auch S. 27 f.). GERVINUS weist aber auch, Ansätze aus der 4. Auflage seiner Literaturgeschichte fortführend, mythologische Deutungen konkreter zurück als früher: „Wenn man, um uns die Siegfriedsage zu erschließen, Sigurds Flammenritt zu Brynhilden mit dem Mythos von Freyr und Gerdha zusammenwirft und als eine Naturmythe deutet auf die Befreiung der im Winterschlaf liegenden Sommergöttin durch einen heiteren Gott, den Bändiger der Winterstürme, der dann nach kurzer Zeit wieder dem Tode verfällt, so nimmt man unter Hingabe der allerersten Grund-

sätze der Kritik als den wesentlichen Kern der Sage einen Bestandtheil, der ihr ursprünglich ganz fremd war“ (S. 89)<sup>29</sup>. Hier ist klar ausgesprochen, daß es sich bei der nordischen Ausprägung der Sigurdsage um eine sekundäre mythische Einkleidung handelt, aus der man keine Rückschlüsse auf den Ursprung der Sage und ihre Grundlagen ziehen darf. Und indem GERVINUS weiterhin, modern ausgedrückt, auf den ‘Bewußtseinsstand’ der Dichter rekurriert, schneidet er im Grunde die Frage nach möglichen ‘letzten’ Ursprüngen der Sage als zumindest für den Literaturhistoriker irrelevant ab: „Dem Geschichtschreiber darf streng genommen für seine Stellung zu der Frage der mythischen oder historischen Herleitung der Sage Eine einzige Erwägung genügen: daß in den Zeiten der alten Dichtung selber kein Pfleger der Sagen von Siegfried und Gunther, von Dietrich und Etzel, sei es der späteste Schreiber der Nibelungen oder der erste Sänger des Hildebrandliedes, jemals an eine entfernteste Beziehung derselben auf die heidnische Götterwelt gedacht, daß sie vielmehr, wie alle die gläubigen oder kritischen, von den Sagen berichtenden Historiker des Mittelalters an der Identität der gleichnamigen Sagen- und Geschichtshelden nie gezweifelt haben“ (S. 91)<sup>30</sup>. Man darf GERVINUS’ Standpunkt so interpretieren, daß es für das zeitgenössisch-mittelalterliche wie für unser nur geschichtlich zu leistendes Verständnis beispielsweise der Gestalt Siegfrieds und seines Geschicks gleichgültig sei, ob hinter der geschichtlichen Schicht noch eine andere liege (im heutigen Sinne etwa eine archetypische), da sie nichts zu einem historisch angemessenen Verständnis beitrage.

Doch auch die extrem gegensätzliche Auffassung, wonach in den Helden und Mären „eine Portraitähnlichkeit mit geschichtlichen Gestalten und Thatsachen“ vorliege (S. 92), verfällt jetzt, als kurzzeitig und ungerechtfertigt, einer entschiedenen Ablehnung. Hatte GERVINUS von der 2. bis zur 4. Auflage seines Werkes eingehend und wohlwollend Emil RÜCKERTS Thesen referiert, so erklärt er diese nunmehr, zusammen mit einer Reihe anderer Versuche historischer Identifizierungen, ausdrücklich „für ebenso müßige Spiele des auslegenden Scharfsinns, wie sie bei

den Mythikern auf der entgegengesetzten Seite üblicher sind“ (S. 93). GERVINUS ist jetzt – und noch mehr als dreieinhalb Jahrzehnte früher – solchen Bemühungen gegenüber so skeptisch und zurückhaltend, daß er meint, der Versuch, die Siegfriedsage – wie er den Sachverhalt sehr verkürzt ausdrückt – auf die Brunhild „der Merowingischen Zeiten zurückzuführen“, liege „schon an einer gefährlichen Grenze, wo neben dem Entstellen und Verücken der Namen und dem Verfabeln der Thatsachen auch eine innere ethische Divergenz in den Ueberlieferungen dieser Geschichten und jener Sagen Bedenken erregen muß“ (S. 93).

Man kann GERVINUS' Ansicht über den Anteil von Mythos und Geschichte an der Ausbildung der Heldensage und insbesondere der Siegfriedsage nicht gerecht werden, ohne einen Gedanken hervorzuheben, der in seinen Überlegungen eine erhebliche Rolle spielt, den der unterschiedlichen Entwicklung der Sage im Deutschen und im Nordischen. In der letzten Auflage seiner Literaturgeschichte nennt er „die Verschiedenheit in Geist und Gestalt der nordischen und deutschen Sagen“ geradezu den „Hauptpunct unserer Betrachtungen“ (S. 95). „Immer [...] geht der Zug dort [im Nordischen] nach dem Wunderbaren und Mythischen, hier [im Deutschen] nach dem Einfachen, und – um nicht zu sagen Geschichtlichen – nach dem Thatsächlichen menschlicher Verhältnisse“ (2. und 3. Aufl., S. 47; 4. Aufl., S. 45). GERVINUS führt die Unterschiede in der Ausprägung der Sage auf Unterschiede zwischen den jeweiligen Völkern selbst zurück: der Charakter der Sagen hängt ab „von den Verhältnissen der Zeiten und Räume, worin sie entstehen, von der Natur und der Geschichte des Volkes [...], das sie gebiert und pflegt“ (2. und 3. Aufl., S. 47; 4. Aufl., S. 45 [mit Auslassung des ersten Relativsatzes]; ähnlich bereits in der 1. Aufl., S. 49). Er rechnet mit einem kontinuierlichen Volkscharakter, so daß er glaubt, argumentieren zu dürfen: „Der allgemeine Grund, der mehr als alle einzelne Analyse für die Annahme einer geschichtlichen Grundlage der Nibelungensage entscheidet, ist für uns [...] der Gesamtcharakter des deutschen Volkes und aller seiner Sagen“ (4. Aufl., S. 44). Es ist unverkennbar, daß GERVINUS zu genera-

lisierenden Behauptungen neigt. Dies zeigt sich im vorliegenden Zusammenhang zum Beispiel an einer Passage wie der folgenden: „Auf deutschem Boden erblicken wir die Sagendichtung uranfangs gleichmäßig entfremdet den Ungeheuern der nordischen, den Götterbildern der griechischen Mythe; sie lehnt sich in der Menschheit an die Geschichte und in der Natur an das Reich, dem sie eine Geschichte leihen konnte; das Wirkliche, dieser große Grundzug unserer ganzen Dichtung, der ihr die höchste Ausbildung und Verirrung unmöglich machte[!], war gleich im Beginne ihr charakteristisches Abzeichen“ (2. und 3. Aufl., S. 50; 4. Aufl., S. 48). Und das gilt dann eben auch für die Siegfriedsage: Ihre ‚Geschichtlichkeit‘, von der GERVINUS überzeugt ist, folgt letztlich aus allgemeinen Erwägungen über die Eigen- und Wesensart der deutschen Sage, die wieder aus der Eigen- und Wesensart des deutschen Volkes abgeleitet wird; der (zeitweilige) Rückgriff auf Spezialuntersuchungen ist demgegenüber zweitrangig. So verdienstvoll es gewiß ist, daß GERVINUS mit dem nüchternen Sinn des Historikers sich in der Deutung der Siegfriedsage und anderer Heldensagen von jenen ungehemmten mythologischen Spekulationen und Assoziationen, wie sie im 19. Jahrhundert vielfach im Schwange waren, ferngehalten und diese abgelehnt hat: es ist nicht zu übersehen, daß es eine Grenze seiner eigenen Position bedeutet, daß sie eher auf grundsätzlichen Überlegungen oder Annahmen beruht als auf konkreten Untersuchungen. Freilich wäre es unbillig, sie von ihm selbst zu verlangen, dem es nicht um Detailforschung gehen konnte, als er eine literaturgeschichtliche Darstellung von ungewöhnlicher Blickweite erstmals auf einer homogenen geschichtlichen Konzeption aufbaute, und die damals von anderen vorgelegten Untersuchungen mußten wohl in der Tat gerade den Historiker GERVINUS unbefriedigt lassen.

Über Siegfried als Gestalt des hochmittelalterlichen Epos von *der Nibelunge nôt* hat GERVINUS in allen Auflagen seines Werkes sein Urteil nicht geändert. Gleich geblieben ist nicht nur, daß in seinen Ausführungen über das Nibelungenlied (die man keine Interpretation im späteren und heutigen Sinne nennen wird)

Siegfried zurücktritt, sondern auch, daß er diesem „arglose, harmlose Ehrlichkeit“ zuschreibt (1. Aufl., S. 269; 2. Aufl., S. 369; 3. Aufl., S. 371; 4. Aufl., S. 348; 5. Aufl., S. 401). Doch in der 5. Auflage – und erst in ihr – lesen wir auch, daß in den Helden des Nibelungenliedes „rohe Barbarenkraft mit Schläfrigkeit des Geistes seltsam gepaart“ sei (S. 406)<sup>31</sup> – und das müßte ja wohl auch für Siegfried gelten. Indes hat GERVINUS sich hierüber nicht geäußert.

Den Nachweis des historischen Ursprungs der Siegfriedsage und damit der Gestalt Siegfrieds versuchte dann wieder am Ende des 19. Jahrhunderts, zu einer Zeit, als die mythologische Deutung noch dominierte, Gregor SARRAZIN<sup>32</sup>. Er geht aus von der Erzählung des Sachsenkrieges in der 4. Aventure des Nibelungenliedes, auf die in diesem Zusammenhang schon Karl Wilhelm GÖTTLING aufmerksam gemacht hat. SARRAZIN hält den Sachsenkrieg für einen alten Bestandteil der Siegfriedsage, für die sagenhafte Widerspiegelung des Sieges der Franken über Sachsen und Dänen unter Sigibert von Austrasien. Dieser Sachsenkrieg ordnet sich nach SARRAZIN chronologisch in eine Reihe historischer Ereignisse ein, „welche mit den Begebenheiten der Nibelungensage auffallend übereinstimmen“ (S. 115). Sieben solcher Begebenheiten führt SARRAZIN auf (S. 115 f.) und fährt dann fort: „Alle diese Züge finden wir, wenn auch etwas umgestaltet und anders kombiniert, in den deutschen sowohl wie in den skandinavischen Fassungen der Siegfried-Sage wieder, und zwar genau in derselben Reihenfolge. Mit anderen Worten: Die ursprüngliche Form der Siegfried-Brunhild-Sage stimmt nicht nur in den Namen, sondern auch im Gang der Begebenheiten mit den Grundzügen der Geschichte Sigiberts von Austrasien und seiner Gemahlin Brunhild überein“ (S. 114).

Abweichungen zwischen der Sage bzw. den Dichtungen und der Geschichte sind freilich vorhanden, und sie haben ja auch immer wieder dazu geführt, die Verknüpfung der Siegfriedsage mit der merowingischen Geschichte zu bezweifeln oder überhaupt zu verwerfen. SARRAZIN ist das natürlich nicht unbekannt. Indes: „Trotz aller Abweichungen im Einzelnen, die sich ja durch

die mehr als 500 Jahre hindurch fortgesetzte mündliche Überlieferung genügend erklären, sind die Übereinstimmungen zwischen Geschichte und Sage in Namen, Tatsachen, Charakteren und in der Reihenfolge der Begebenheiten so weitgehend, dass zufällige Ähnlichkeit ausgeschlossen ist“ (S. 120). Übrigens will SARRAZIN nicht bestreiten, daß der Siegfried-Sage ein Mythos zugrunde liege (mit dieser Annahme unterscheidet er sich also z. B. von Ludwig ERNST), meint aber, daß dieser „durch Anlehnung an eine geschichtliche Person umgestaltet sein“ könne (S. 121).

Bei der geschichtlichen Erklärung der Gestalt Siegfrieds und der um ihn zentrierten Ereignisse im ersten Teil des Nibelungenliedes hat zwar stets der Rückgriff auf die merowingische Geschichte des 6. Jahrhunderts dominiert, doch fehlt es daneben nicht an Versuchen, Siegfried mit historischen Persönlichkeiten anderer Epochen zu identifizieren. Isoliert steht das Bemühen von A. CRÜGER aus dem Jahre 1841<sup>33</sup>, die Gestalten des Nibelungenliedes auf Personen der römischen Geschichte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts zurückzuführen, soweit sie sich auf germanischem Boden abspielt, und Siegfried auf den heiligen Victor von Xanten, einen (legendären) Angehörigen der Thebaischen Legion, der den Märtyrertod starb und dessen Gebeine nach der einen Überlieferung in dem ihm geweihten Xantener Dom ruhen<sup>34</sup>. Die Legende hat Victor auch zum Drachentöter gemacht, so daß es nahelag, ihn in eine Verbindung mit Siegfried zu bringen, zumal im Nibelungenlied *Sivrit von Niderlant* in Xanten beheimatet ist. Freilich beruhen die von CRÜGER vorgenommenen Gleichsetzungen der Gestalten des Nibelungenliedes mit römischen Personen (z. B. Dietrichs mit dem römischen Heerführer C. Pesuvius Tetricus) durchweg nur auf Äußerlichkeiten, und er diskreditiert sein Verfahren um so mehr, je hemmungsloser er nach den Vorbildern der dichterischen Gestalten in der römischen Geschichte sucht. Seinen Verknüpfungen fehlt jegliche wissenschaftliche Fundierung, so daß es sich bei seiner Arbeit in der Tat um die eines Dilettanten nicht nur im alten, neutralen Sinne des Wortes handelt – CRÜGER war seines Zeichens Königlicher

Victor von  
Xanten

Bau-Inspektor und nennt sich selbst einen „Liebhaber der Geschichte“ (S. 13) –, sondern auch im späteren, pejorativen.

Wenn fast hundert Jahre nach CRÜGER Forscher wie Hermann SCHNEIDER<sup>35</sup> und Theodor FRINGS<sup>36</sup> wieder eine Beziehung zwischen Victor von Xanten und dem Siegfried des Nibelungenliedes konstatiert haben, so doch nicht so, als ob Victor das Vorbild Siegfrieds gewesen sei, sondern lediglich dahingehend, „daß seit 1000 Siegfried auf Grund des Victorskultes und der Darstellung eines Drachenkämpfers in Xanten beheimatet werden konnte“ (Theodor FRINGS, S. 380). Nur darum kann es sich demnach handeln, daß Victor von Xanten der Ausgangspunkt für die Lokalisierung Siegfrieds in dieser Stadt gewesen sein mag<sup>37</sup>, keinesfalls aber darum, daß er das historische Modell für diesen gewesen wäre.

Häufiger wurde die Identifizierung Siegfrieds mit Arminius vertreten, die bis in unsere Tage aktuell geblieben ist. Erst seit einigen Jahren ist man darauf aufmerksam geworden, daß der erste, der sich in diesem Sinne geäußert hat, der Burschenschaftler und Kotzebue-Mörder Karl Ludwig SAND war<sup>38</sup>. Indes handelt es sich dabei weder um einen Beitrag zur Nibelungenforschung, noch hat diese von SANDS Ansicht, der Siegfried des Nibelungenliedes sei kein anderer als Hermann (d. h. Arminius), überhaupt Kenntnis gehabt. So bleibt es dabei, daß es zuerst, 1830, Franz Joseph MONE<sup>39</sup> und danach und konsequenter, 1837, Adolf GIESEBRECHT<sup>40</sup> gewesen sind, die Siegfried auf Arminius zurückgeführt haben.

Adolf GIESEBRECHT (man verwechsle ihn übrigens nicht mit dem bekannten Historiker Wilhelm GIESEBRECHT!) meint, daß die Siegfriedsage „sich vermuthlich anders würde gestaltet haben“, wenn sie sich erst aus den immer wieder angeführten Fakten der merowingischen Geschichte gebildet hätte (S. 206), und er weist u. a. darauf hin, daß „in der Sage das Verhältnis der Brunhild zu Siegfried, mithin der Hauptumstand ihres Sagenlebens, ganz verschieden von dem der geschichtlichen Brunhild zu Siegbert“ sei (ebd.). Daß Brunhild in der Nibelungensage „nicht als Gemahlin Siegfrieds auftritt, – dies wird nur erklärbar durch die

Annahme, daß das Bild Siegfrieds nicht erst aus Siegbert von Austrasien entsprungen, sondern dieser nur in jenes aufgenommen ist, und daß der schon in der Liebe des Volkes vorhandene Held, dessen geschichtliches Gegenbild wir demnach früher suchen müssen, bereits eine Gemahlin hatte, die durch Brunhild nicht mehr verdrängt werden konnte, und daher dieser eine entferntere Stellung anwies“ (S. 208). Indem GIESEBRECHT in der Geschichte immer weiter zurückschreitet – wobei er auch auf Victor von Xanten zu sprechen kommt (S. 216 ff.) –, gelangt er dazu, „in dem geschichtlichen Armin ein dem Siegfried der Sage wesentlich entsprechendes Bild zu erkennen. Jener erscheint, wie dieser, als der jugendliche Held, der durch eine Reihe von Thaten, besonders aber durch eine vorragende, in den Augen seines Volkes sich über Alle erhoben hatte, aber in der Blüte der Jahre von seinen nächsten Angehörigen tückisch erschlagen ward, sein Weib und sein einziges Kind unter seinen Feinden zurücklassend“ (S. 222). GIESEBRECHT verweist an dieser Stelle und später auch auf das in diesem Zusammenhang regelmäßig angeführte Zeugnis aus Tacitus' »Annalen« (Liber II, Cap. 88), daß die Germanen noch zu seiner Zeit den Römerbesieger Arminius in Liedern feierten (*caniturque adhuc barbaras apud gentes*), wobei freilich über die Art dieser Lieder nichts bekannt ist; GIESEBRECHT spricht ganz unscharf von „Volkslied“ (S. 222).

Daß auch bei seiner These, Armin sei „die Grundlage der Siegfriedsage“ (S. 229), keine völlige Übereinstimmung zwischen der Geschichte und dem „Sagenleben“ Siegfrieds vorliegt, gibt GIESEBRECHT zu, „weil wir die ursprüngliche Gestalt der Sage von den dichterischen Zusätzen, mit denen eine lange Reihe von Jahrhunderten dieselben geziert hat, nicht abzusondern vermögen“ (S. 225). Immerhin glaubt er feststellen zu dürfen, daß die Besiegung des römischen Heeres in der Varusschlacht (9 n. Chr.) in der Sage als die Erlegung eines Ungeheuers, eines Drachen dargestellt worden sei (ebd.) – eine Annahme, die noch in jüngster Zeit bei Otto HÖFLER Zustimmung gefunden hat, wengleich mit einer anderen und tieferen Begründung als der recht oberflächlichen GIESEBRECHTS, daß sich einer frühen Zeit

„mit Nothwendigkeit für den Anblick des auf engen Waldwegen durch die Schluchten einer Gebirgsgegend sich windenden Heeres gepanzelter und fremdredender Menschen die Vorstellung eines Drachen unterschoben“ mochte (S. 226). Ohne Nachfolge geblieben sind dagegen verständlicherweise GIESEBRECHTS Versuche, Siegfrieds Hornhaut aus dem Umstand zu erklären, daß Arminius, im Unterschied zu den sonst ungepanzerten Germanen, nach römischer Art einen Panzer getragen habe (ebd.), und ebenso die Erzählung, wonach Sigurd die Vogelsprache versteht, als er Fafnirs verbrannten Finger zum Munde geführt hat und Fafnirs Herzblut auf seine Zunge gekommen ist (Fáfnismál), als „eine Ausdrucksform der Thatsache“ zu verstehen, daß Armin die lateinische Sprache verstand (S. 226 f.). Den Kern der 'Siegfried ist Arminius'-These berühren solche so forcierte wie oberflächliche Verknüpfungen nicht.

Die namentlich durch Adolf GIESEBRECHT inaugurierte Identifizierung Siegfrieds mit Arminius hat jahrzehntelang nur sporadische Beachtung gefunden. Lebhafter wurde die Diskussion über diese Frage erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, was man gewiß vor dem Zeithintergrund der Wilhelminischen Ära sehen muß, die eine nationalbewußte, ja sogar nationalistische Deutung des Nibelungenliedes begünstigte, eine Deutung, die auch in dem Bemühen, den vermeintlichen deutschen Nationalhelden Siegfried, das „Urbild deutscher Kraft und Treue“<sup>41</sup>, mit dem Römerbezwinger Arminius gleichzusetzen, ihren Niederschlag gefunden hat. Auch ein heimatgeschichtlich motivierter Impetus fehlte bei der verstärkten Beschäftigung mit Arminius nicht. (An das für beide Antriebe signifikante Ereignis, daß im Jahre 1875 im Teutoburger Wald das Hermannsdenkmal eingeweiht worden war, sei in diesem Zusammenhang wenigstens in Parenthese erinnert.) Aber wie zumeist so reicht auch in diesem Falle die monistische (ideologische) Erklärung nicht aus. Denn auf den Problembereich Arminius-Siegfried wurde die Aufmerksamkeit der Wissenschaft vor allem durch eine Abhandlung des in England tätigen isländischen Forschers G. VIGFUSSON<sup>42</sup> aus dem Jahre 1886 gelenkt, und auch ein fünf Jahre später erschienener

Aufsatz von Rudolf MUCH<sup>43</sup>, der sich besonders mit den Namen in der Sippe des Arminius beschäftigt, ist eine streng philologische Untersuchung, in der nur ganz am Schluß etwas von dem stolzen Nationalbewußtsein jener Jahre anklingt. Dabei steht MUCH der Zurückführung Siegfrieds auf Arminius eher zurückhaltend gegenüber.

Frei von solchen Vorbehalten ist eine unter dem Titel 'Arminius und Siegfried' 1891 von Hermann JELLINGHAUS veröffentlichte kleine Monographie. Was JELLINGHAUS an Argumenten vorträgt, ist kaum geeignet, die Überzeugungskraft der von ihm vertretenen These zu erhöhen, etwa: „Siegfried ist in der ächten Sage vaterlos. Armin erinnert in seinem Zwiesgespräch an der Weser seinen Bruder Flavius [vielmehr: Flavius] an die Mutter, nicht an den Vater. Siegfried gewinnt eine Braut durch Waffengewalt. Tacitus sagt, dass Armin sein Weib von ihren feindlichen Verwandten raubte“ (S. 9). Daß Siegfried eine Braut durch Waffengewalt gewinne, ist zumindest eine mißverständliche Abbrivatur, und einfach kurzschlüssig ist es, wenn JELLINGHAUS zu dem Fazit gelangt: „Die Überlistung der Varianischen Legionen ist der Höhepunkt in Armin's öffentlicher Thätigkeit. Wenn also der Arminius der Geschichte der Siegfried der Sage ist, so muss diese seine That den Mittelpunkt derselben bilden. Dieser ist zweifellos die mit ebenso viel Klugheit als Kraft vollführte *Besiegung des Linddrachens*, der grossen Schlange. Der Drache der Sage ist die *römische Macht*, welche die Erde umschlingt“ (S. 20). Auf der hier sichtbar gewordenen Linie unbegründeter und unbegründbarer Verknüpfungen zwischen Geschichte und Dichtung liegt es, daß JELLINGHAUS auf die Frage, wer Brünhilt sei, antwortet:

Ihr geheimnisvolles Verhältnis zu Siegfried passt gar nicht zu dem edlen und treuen Wesen des Helden und seiner Liebe zu Grimhild. Ist sie vielleicht in ihrer mystischen Natur [!], in ihrer von Waberlohe umgebenen Burg, in der Unerbittlichkeit ihrer Rache eine *allegorische* Figur, welche das in seinem Höchsten, in seiner Freiheit von Arminius gekränkte Vaterland darstellt? Siegfried erweckt das schlummernde Volk. Er verlobt sich mit dem Vaterlande und weihet ihm sein Leben,

vermählt sich aber, nachdem er die Römer, den Fafner, erschlagen und seine Schätze sich angeeignet hat, den Lockungen des Ehrgeizes und der Macht folgend, mit einer Königstochter, d.h. er nimmt die Königskrone. Sobald sein Volk diese Untreue gewahr wird, muss es selbst ihm den Untergang bereiten. (S. 34)

Nachgerade ins Abstruse gerät JELLINGHAUS mit dem Gedanken: „Den Drachen verbrennt Siegfried *mit anderen Untieren* auf einem Holzstosse. Das erinnert doch daran, dass Varus Kopf von seinem halbverbrannten Leichnam getrennt und durch Marbod den Römern zugeschickt wurde“ (S. 21 f.). Insgesamt muß man konstatieren, daß vage Parallelen zwischen der Geschichte und der Sage und ungezügelter Spekulationen nicht geeignet sind, die These, Siegfried sei letztlich Arminius, zu empfehlen. JELLINGHAUS hat einleitend von der „geistigen Verirrung“ gesprochen, „die mit dem Dichter der Ilias oder des Nibelungenliedes den historischen Gehalt aller Heldensagen in Dunst verschwinden lassen wollte“ (S. 7). Es fällt schwer, angesichts von Ausführungen wie den zitierten diese harte, aber nicht unberechtigte Kennzeichnung der mythologischen Deutung der Heldensage nicht auch auf Teile seiner eigenen Arbeit anzuwenden. Auf jeden Fall ist es bemerkenswert, daß ein um die Erforschung der niederdeutschen Sprache und Literatur so verdienter Wissenschaftler wie Hermann JELLINGHAUS sich verleiten läßt, den Irrweg bloßer Assoziationen und Spekulationen zu beschreiten, wenn es sich um das Thema 'Arminius und Siegfried' handelt.

### 3. Siegfried im Nibelungenlied: Charakteristiken und Interpretationen

Neben dem vorherrschenden Interesse für Genesis und Genealogie der Gestalt Siegfrieds blieben die Versuche seiner Würdigung im Rahmen einer Interpretation des Nibelungenliedes als Kunstwerk des hohen Mittelalters im ganzen 19. Jahrhundert sporadisch und untereinander isoliert. Sie kamen auch durchweg nicht von Fachwissenschaftlern, von der sich damals mehr und

mehr etablierenden Universitätsgermanistik, die sich erst sehr viel später einer ästhetischen Interpretation des Nibelungenliedes zugewandt hat.

Ein früher Versuch, dem Nibelungenlied als Kunstwerk gerecht zu werden, stammt aus der Feder von Ludwig BAUER<sup>44</sup>, dem heute weithin vergessenen Freund Eduard MÖRIKES und Wilhelm WAIBLINGERS, seines Zeichens Theologe, Gymnasiallehrer und Dichter. Dadurch, daß Ludwig UHLAND in seinen Tübinger Vorlesungen über die ›Geschichte der altdeutschen Poesie‹ Gedanken BAUERS vorgetragen hat<sup>45</sup>, blieb ihre Kenntnis jedoch nicht auf die Leser des ›Morgenblattes‹ beschränkt. Insgesamt läßt sich sagen, daß bei aller Zeitbedingtheit von BAUERS Kunstauffassung und seines Urteils sich in dieser frühen Würdigung des Nibelungenliedes als Kunstwerk doch schon Einsichten finden, die – gegen manche Irrtümer der nachfolgenden Forschung – erst in jüngerer Zeit allgemeine Geltung erlangt haben. BAUER hebt hervor, daß das Nibelungenlied auf der Charakteristik, das heißt auf der Kunst der Charakteristik, beruhe (S. 418). Über Siegfried äußert er sich allerdings recht kurz, weil, wie er mit Recht betont, die „Hauptperson“ (S. 422), der „Mittelpunkt und die Seele des Ganzen“ (S. 418) Kriemhilt sei, von der er, denkt man an die Entstehungszeit des Aufsatzes, ein durchaus gelungenes Porträt zeichnet. Siegfried erscheint nach Ludwig BAUER als ein vollendeter Ritter, voll Ehrgeiz und doch gutmütig, trotzig gegen Männer und züchtig gegen die Frauen (wobei er übergeht, daß Siegfried nicht davor zurückschreckt, die eigene Frau zu züchtigen) und bei allem Durst nach Siegen unbekümmert um die Beute (S. 434). Daraus leitet der Verfasser ab, daß in Siegfrieds Persönlichkeit der Geist des Rittertums in den Geist des Gedichtes übergegangen sei (ebd.). Da aber das Allgemeine des Rittertums überall den „Stempel der Nationalität“ an sich trage, muß Siegfried notwendigerweise zugleich als Repräsentant des deutschen Charakters gelten. BAUERS Ausführungen bieten freilich nur einen Ansatz zu dieser Deutung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und auch noch im 20. dann weite Verbreitung gefunden hat („Aus dem deutschen Cha-



r a k t e r hat der Dichter durchgängig seine Motive gegriffen“, meint er noch recht zurückhaltend [S. 434]), und von der nachmals belegenden grobschlächtigen These, daß Siegfried gewissermaßen die Inkarnation des deutschen Wesens oder auch des deutschen Schicksals sei, hält er sich zum Vorteil seines Verständnisses des Nibelungenliedes frei.

Um die Würdigung des Nibelungenliedes als Kunstwerk geht es auch dem Schweizer Hugo WISLICENUS<sup>46</sup>, dessen akademische Laufbahn – er war Privatdozent in Zürich – durch seinen frühen Tod jäh abgebrochen wurde. (WISLICENUS starb im 30. Lebensjahr bei einer Alpenwanderung.) Auch er betont, daß es sich bei den Gestalten des Nibelungenliedes um „lebendige Menschen“, „keine blassen Typen“, um „ganz individuelle, auf tiefster psychologischer Wahrheit beruhende Charaktere“ handle (S. 60), und auch er hebt die Meisterschaft des Dichters in der Personencharakteristik hervor. Ähnlich wie in dem Aufsatz Ludwig BAUERS tritt in WISLICENUS' ursprünglich als Vortrag konzipierter Studie die Gestalt Siegfrieds zurück. Er ist ihm eine heitere, kraftvolle und zartsinnige Natur voll rückhaltlosen Vertrauens, „immer bereit zu helfen, und doch dem Verhängnis zum Opfer fallend nicht ohne eigne Schuld“ (S. 61). Diese „klar betonte Schuld“ Siegfrieds und „die nächste Ursache seines Unterganges“ besteht nach WISLICENUS darin, daß Siegfried Brünhilt Ring und Gürtel geraubt und beides seiner Frau gegeben hat (S. 105). Schon August Wilhelm SCHLEGEL hat diese bedenkliche Schwäche an Siegfried hervorgehoben (vgl. oben, S. 2). Aber aufgrund der herrschenden und allgemein akzeptierten, nicht in Frage gestellten Auffassung von Siegfried als dem strahlenden Helden sahen sich die Interpreten genötigt, dieses Vergehen, diese „Schuld“ immer herunterzuspielen. Auch für WISLICENUS ist das überkommene Siegfriedbild bestimmend. Er nennt Siegfried eine „herrliche Heldengestalt“ (S. 78), und wenn er im Nibelungenlied *d e u t s c h e* Helden, *d e u t s c h e* Mannhaftigkeit, *d e u t s c h e s* Gemüt, *d e u t s c h e* Treue verkörpert findet (S. 79)<sup>47</sup>, dann offensichtlich in niemandem mehr als eben in Siegfried. So entwirft WISLICENUS – in seiner Zeit nahezu selbstverständlich –

trotz der Einsicht in eine Schuld Siegfrieds doch ein harmonisierendes Siegfriedbild. Was diesem entgegensteht, wird mit großem Wohlwollen umgangen. Dazu gehört schon, wenn WISLICENUS an der bereits zitierten Stelle von Siegfried als einer zartsinnigen Natur spricht – zu der sein Verhalten gegenüber Brünhilt offenkundig in Widerspruch steht; und Siegfrieds „übermüthiges Auftreten bei der Ankunft in Worms“ (S. 70) als einen Beleg für des Helden Neigung zu Scherzen anzuführen ist – wie immer diese Szene zu deuten sein mag – jedenfalls so abwegig wie nur möglich.

Mehr Verbreitung als die Würdigung des Nibelungenliedes durch WISLICENUS fand die eingängige Darstellung J. STUHRMANN<sup>48</sup>; der 1. Auflage aus dem Jahre 1886 folgten noch drei weitere Auflagen – ein Zeichen dafür, daß für eine interpretierende Untersuchung des Nibelungenliedes sehr wohl ein Bedürfnis bestand, das aber von der Universitätsgermanistik mit ihren andersgelagerten Interessen (Kontroverse über die Entstehung der Dichtung von *der Nibelunge nôt* und über die das Original am besten vertretende Handschrift) nicht befriedigt wurde. STUHRMANN beschäftigt sich verhältnismäßig ausführlich mit Siegfried (vor allem S. 42–52). Nach seiner Ansicht ist es über jeden Zweifel erhaben, daß dieser ursprünglich ein Bild der Sonne gewesen sei (S. 20) – was durchaus nicht der einhelligen Forschungsmeinung der damaligen Zeit entspricht –, doch sei der Siegfried der mittelhochdeutschen Dichtung vollständig Mensch. Immerhin dürfte es auf den von STUHRMANN mit allzu großer Sicherheit angenommenen Ursprung der Gestalt Siegfrieds zurückgehen, wenn er dessen Wesen und Erscheinung bevorzugt mit Bildern aus dem Umkreis der Sonne zu verdeutlichen sucht.

Auch STUHRMANN kann der Frage nicht ausweichen, inwieweit Siegfried eine Schuld auf sich geladen habe. Er bejaht diese Frage eindeutig und weist ausdrücklich die entgegengesetzte Auffassung Wilhelm GRIMMS und August RASSMANN<sup>49</sup>s zurück: Siegfried „hat der Brunhild einen Betrug gespielt und zwar einen solchen, welcher den zartesten Punkt betrifft, der im Leben des Weibes gedacht werden kann. Er hat ferner durch seine, wenn auch nicht

bös gemeinte, so doch übel angebrachte Vertraulichkeit gegen Kriemhild die unheilvolle Situation mit heraufbeschworen. Die Ehre des Freundes mußte ihm für immer Schweigen gebieten“ (S. 41). Es könnte leicht als ein Widerspruch zu der hier formulierten Erkenntnis erscheinen, wenn STUHRMANN wenig später Siegfried als „eine Idealgestalt in ritterlichem Sinne“ bezeichnet (S. 46). Aber er hat die beiden doch nicht nur scheinbar einander widersprechenden Äußerungen nicht unbedacht getan. Das Bild Siegfrieds als des schlechthin Reinen und Unschuldigen „ist der Eindruck, den das Gedicht hervorruft, wenn man es ohne Reflexion auf sich wirken läßt. Sowie man aber der kritischen Betrachtung Zutritt gestattet, zerrinnt das Idyll“ (S. 47). Es ist das eine erst in der neueren Forschung, etwa bei Gottfried WEBER, wieder nachhaltig zur Geltung gekommene Einsicht, die es verbietet, STUHRMANNs gewiß sehr stark zeitverhafteter Sehweise überhaupt keine neuen und in die Zukunft weisenden Gesichtspunkte zuzubilligen. Dieses Zeitbedingte seiner Auffassungen zeigt sich zum Beispiel in der Charakterisierung Siegfrieds als eines tragischen Helden, der physisch untergehe, „weil er in seiner Arglosigkeit keinen Verdacht schöpft, und er darf das nicht. Mit dem Preisgeben des unerschütterlichen Vertrauens auf die Freundschaft würde die Einheitlichkeit und Schönheit seines Charakters zerstört werden. Das darf um keinen Preis geschehn. Die Schönheit des Charakters ist im Kunstwerk das oberste, gewissermaßen das absolute Gesetz“ (S. 51 f.). Ein historisch bedingter Maßstab für die Einschätzung des Kunstwerks ist, wie man sieht, in den Rang einer überzeitlichen, immer und überall gültigen dichtungssaxiologischen Kategorie erhoben. Und wie wenig STUHRMANN letztlich das Problem von Siegfrieds Schuld oder Schuldlosigkeit und die Doppelheit eines 'idyllischen' Siegfriedbildes und eines solchen, das die Möglichkeit menschlicher Fehlbarkeit und Fehlverhaltens auch bei dem 'vorbildlichen' Helden Siegfried in Rechnung stellt, wirklich bewältigt hat, unter den wissenschaftlichen und ideologischen Voraussetzungen und Gegebenheiten seiner Zeit auch wohl gar nicht bewältigen konnte, wird deutlich, wenn er Siegfried schließlich als einen Helden

charakterisiert, „wie die Sonne keinen zweiten gesehn hat, voll kühnsten Mutes und übermenschlicher Kraft. [...] Sein Erscheinen ist wie das Strahlen der Sonne an einem heitern Frühlingsmorgen, sein Tod wie das Sterben einer Blume voll sonnigen Glanzes und lieblichen Duftes“ (S. 52). So bleibt auch STUHRMANN bei seinem Porträt Siegfrieds im Grunde bei Klischeevorstellungen, die übernommen, aber nicht in einer sorgfältigen Analyse des Textes überprüft worden sind. Aus der Einsicht, daß bei kritischer Betrachtung das Idyll „zerrinne“, wird eben doch nicht die Konsequenz gezogen – die freilich auch zu einer einseitigen Überzeichnung der negativen Züge Siegfrieds führen kann, wie gelegentlich in neuerer Forschung. Ebenso weist die von STUHRMANN für bestimmte Wesensmerkmale Siegfrieds herangezogene Erklärung aus der Sagengeschichte (S. 48 f.), statt nach ihrer Funktion und Bedeutung im Hinblick auf die Intention des Dichters und unter dem Aspekt des Gesamtsinns der Dichtung zu fragen, auf einen Zugang zum Nibelungenlied, dessen Unzulänglichkeit erst Jahrzehnte nach STUHRMANN erkannt und noch später überwunden worden ist. Erst in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts ist es möglich geworden, das folgende Prinzip zu vertreten:

Von diesem Standpunkt aus rückt an die Stelle des sagengeschichtlichen Woher der einzelnen Motive eine andere Frage in den Mittelpunkt des Interesses, nämlich die Frage, welche Rolle das einzelne Motiv im künstlerischen Gesamtorganismus der ganzen Dichtung spielt. Es handelt sich also bei dieser Einstellung darum, w o z u der Dichter ein Motiv aufnimmt und verwendet, ganz gleich, woher und ob er es überhaupt entlehnt oder etwa selbst erfindet. (Horst ENGERT, ZfDk 38 [1924], S. 352 f.)

## II. SIEGFRIED IN DER FORSCHUNG DES 20. JAHRHUNDERTS

Die Zeitangabe „20. Jahrhundert“ in der Überschrift zum zweiten Teil dieser Darstellung dient zunächst nur der äußeren chronologischen Gliederung des Stoffes. Eine wirkliche Zäsur oder Wende in der Nibelungenforschung wird durch sie nicht indiziert: in der grundsätzlichen Betrachtungsweise des Nibelungenliedes trat mit dem neuen Jahrhundert keineswegs ein Wandel ein. Dieser vollzog sich erst Jahrzehnte später, wie überhaupt die Altgermanisten und Mediävisten den wechselnden Richtungen und Methoden der Literaturwissenschaft weitaus zögernder Raum gegeben haben als die Vertreter der Neueren deutschen Literaturgeschichte. Dies aber vor allem darum, weil ihre Arbeiten stärker von der Eigenart und dem Eigengewicht der Gegenstände geprägt zu sein pflegen, die fast immer auch im engeren Sinne des Wortes 'philologische' Probleme aufwerfen, deren Erörterung und versuchte Lösung von den unterschiedlichen Strömungen der Literaturwissenschaft im Kern nicht berührt werden. Die Neuorientierung der Literaturwissenschaft im 20. Jahrhundert (diesen Begriff hier selbstverständlich nicht als bloß kalendarische Größe, sondern als Epochenbezeichnung verstanden), die sich schlagwortartig zunächst als Überwindung des Positivismus zugunsten der Geistes-(und Problem-)Geschichte kennzeichnen läßt, wozu der 'Ästhetische Idealismus' in der Sprachwissenschaft eine unverkennbare Parallele bietet<sup>49</sup>, und die man im Zusammenhang mit den allgemeinen geistigen Wandlungen und Umbrüchen sehen muß, die seit dem Beginn des Jahrhunderts immer stärker hervortraten, ist nur die eine, nämlich die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, die, wenngleich spät, auch die Nibelungenforschung erfaßt hat. Kaum minder bedeutsam sind für diese die großen Ereignisse der deutschen

politischen Geschichte des 20. Jahrhunderts geworden. In einer breiteren Darstellung, als sie im vorgegebenen Rahmen möglich ist, ließe sich im einzelnen zeigen, daß Ereignisse wie der Erste Weltkrieg und der Eindruck, den der Zusammenbruch des Kaiserreiches im Jahre 1918 gemacht hat, sodann der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg samt den politischen Folgen der deutschen Niederlage 1945 das Verständnis des Nibelungenliedes – nicht nur im außeruniversitären Bereich, sondern, wiewohl weniger kraß und aufdringlich, auch in der Fachwissenschaft – mitgeprägt haben. Dabei bedeutet das Jahr 1945 oder rund gerechnet die Jahrhundertmitte in der Nibelungenforschung und gerade auch für die Frage nach dem Siegfriedbild gegenüber der Rezeption des Epos von *der Nibelunge nôt* vom Zeitalter der Romantik bis in den Zweiten Weltkrieg hinein insofern einen besonders tiefen Einschnitt, als die durchgehende 'nationale' Perspektive im Verständnis des Werkes und damit der enge Konnex von Rezeption und Ideologie<sup>50</sup> seitdem nicht mehr begegnet. Zumindest für die Wissenschaft gilt das wohl ohne Einschränkung. „Die germanistische Forschung ist nach 1945 stark versachlicht betrieben worden. Die Wissenschaft hat nationale Interpretationen fast vollständig zurückgedrängt und hat sich vornehmlich textkritischen, gattungspoetischen, stoffgeschichtlichen, geistesgeschichtlichen, sozialgeschichtlichen und rezeptionsgeschichtlichen Fragen gewidmet.“ Diesem von Werner WUNDERLICH<sup>51</sup> gezogenen Fazit kann man voll zustimmen.

Eine Folge dieser Versachlichung ist es auch, daß in den Deutungen, in den Interpretationen des Nibelungenliedes, die jetzt erst zur Signatur der Nibelungenforschung wurden, die Gestalt Siegfrieds, insgesamt gesehen, zurücktritt. Dies entspricht seiner Stellung in der Dichtung. Er ist keine ihrer Hauptgestalten, zwar unentbehrlich für das Geschehen, aber doch kein Hauptträger der Handlung und vollends nicht die Mittelpunktsgestalt der Dichtung, auch nicht die des ersten Teils. (Wenn man eine Gestalt als Mittelpunktsgestalt bezeichnen will, so kann dies nur Kriemhilt sein.) Es darf als symptomatisch gelten, daß Helmut DE BOOR in dem Abschnitt über das Nibelungenlied in seiner

Literaturgeschichte<sup>52</sup> Siegfried nur beiläufig erwähnt oder daß Karl Heinz IHLENBURG in seiner Untersuchung von 'Problem und Gehalt' des Nibelungenliedes<sup>53</sup> Siegfried nur insoweit berücksichtigt, als er in eine Beziehung zum Wormser Hofe tritt und Aufschluß gibt über dessen Problematik.

### 1. Der Ursprung der Siegfriedgestalt

#### a) Geschichte

Wie wenig die Nibelungenforschung nach der Jahrhundertwende zunächst andere Wege beschritt als im 19. Jahrhundert, zeigt sich bei der Erörterung des Ursprungs der Gestalt Siegfrieds daran, daß man anfangs nach wie vor die Grundlagen der Sage zumeist im Mythos suchte. Wenn später im 20. Jahrhundert dann doch die mythische Herleitung der Siegfriedsage und der germanischen Heldensage überhaupt – wenigstens bis zu einer Teilrenaissance dieser These seit den dreißiger Jahren – kaum noch Anhänger fand, vielmehr zugunsten der Annahme, die Heldensage wurzele in der Geschichte, zurückgedrängt wurde, so lag das nicht einfach im Zuge der Zeit, sondern geht vor allem auf die Arbeiten einiger bedeutender und einflußreicher Forscher zurück, von denen an erster Stelle Andreas HEUSLER zu nennen ist. Er hat seine Ansichten in einer Reihe von Einzeluntersuchungen entwickelt, auf denen dann Hermann SCHNEIDER seine große Gesamtdarstellung der germanischen Heldensage aufbauen konnte (Germanische Heldensage, 3 Bände, 1928/1933/1934).

Richtungweisend für die zur Diskussion stehende Frage wurde HEUSLERS Abhandlung 'Geschichtliches und Mythisches in der germanischen Heldensage' aus dem Jahre 1909. Dabei geht HEUSLER zwar von der Geschichte aus, doch ist sie in seiner Sicht nicht das Wesentliche für die Heldensage bzw. Heldendichtung, die ihrem „Motivschätze“ und „Gedankenkreise“ nach, die „innerlich“ unhistorisch sei (S. 498; 503; 505). Als das Wesentliche

betrachtet HEUSLER vielmehr – hierin an Wilhelm GRIMM und den dänischen Nordisten Svend GRUNDTVIG anknüpfend<sup>54</sup> – das dichterische Moment: Heldensagen sind ihm primär poetische Gebilde und das heißt zugleich: die Schöpfungen einzelner Künstler. Ebenso sehr, wie den Anteil des Geschichtlichen an der germanischen Heldensage zu klären, war es indes HEUSLERS Anliegen, ihre Herleitung aus dem Mythos und dem Märchen abzuweisen. Er sieht hier die germanische Heldensage in einem scharfen Gegensatz zur altgriechischen, „die ihre dem germanischen Helden fehlenden kultischen Wurzeln hat“ (S. 507). Mythische (und märchenhafte) Elemente in der germanischen Heldendichtung leugnet HEUSLER keineswegs. Aber sie können nach seiner Auffassung nichts für den Ursprung der Heldensage im Mythos besagen. Nach HEUSLER sind es zusätzliche Bausteine, die die Dichter jener Art von Quellen entnommen haben, die er als „vorhandenes Erzählgut“ bezeichnet (S. 515) – ein Begriff, unter dem er höchst unterschiedliche Formen subsumiert, Göttermythen sogar wie Anekdoten und „wandernde Novellen“ (vgl. S. 516). Allgemein gilt nach HEUSLER für die germanische Heldensage: „Mögen einzelne Züge in letzter Linie naturmythische Deutung erlauben: der Aufbau der überlieferten Heldensagen stellt nirgends einen Naturmythus dar; die Sagen als Ganzes sind nirgends deutbar“ (S. 512), und für die Siegfriedsage konstatiert er lapidar: „Sigfrids Tod in der einen Fassung teilt Motive mit dem Baldrmythus, aber die Gegenstücke zu Sigfrids Heldensagen fehlen bei Baldr ganz und gar. Setzt man statt der Götter halbgöttliche Heroen ein, so hilft man sich mit einer Unbekannten, deren Vorhandensein bei den Germanen bisher nicht nachgewiesen ist“ (ebd.).

Im Jahre 1907 erschienen zwei Arbeiten, deren Verfasser Anhänger der damals nach wie vor nur selten vertretenen These sind, nach der auch der erste Teil des Nibelungenliedes geschichtliche Grundlagen hat: Georg HOLZ und Theodor ABELING. Für Georg HOLZ<sup>55</sup> ist der geschichtliche Ursprung der Heldendichtung gleichsam ein Axiom: „Im allgemeinen darf behauptet werden, daß alle erzählende Dichtung ihren letzten Ausgangs-

punkt in wirklich geschichtlichen Ereignissen hat, auch dann, wenn die beglaubigte Geschichte nicht in der Lage ist, solche namhaft zu machen; die ursprüngliche Tatsache ist dann von der Dichtung mit dichtem Beiwerk umspinnen worden, das wie Schlingpflanzen den alten Kern überwuchert und vielleicht erstickt“ (S. 2). „Die Möglichkeit mythischen Beiwerks in der Sage“ gibt HOLZ ohne weiteres zu, betont aber, daß damit „die Möglichkeit mythischen Ursprungs einer Sage noch keineswegs erwiesen“ sei (S. 72) – zweifellos eine so richtige wie wichtige Unterscheidung. Die Gültigkeit dieser Feststellung beansprucht HOLZ auch für die nordischen Gestaltungen der Nibelungen-(Siegfried-)Sage, deren unbestreitbar mythische Implikate sekundärer Art seien: „Neue Zusätze sind im Norden vor allen Dingen diejenigen, welche die Götterwelt mit hineinziehen; sie ist ganz sekundär in die Sage hineingetragen und hat ursprünglich in ihr keinen Platz“ (S. 90).

Die geschichtliche Periode, in der Georg HOLZ „alle wesentlichen Motive der Siegfriedsage sowie mehrere Personen mit Namen, die denen dieser Sage gleich oder ähnlich sind“, beisammen findet (S. 74), ist natürlich die merowingische Geschichte des 6. Jahrhunderts. Damit ist ihm Sigibert von Austrasien das historische Vorbild Siegfrieds. Aus dem Umstand, daß Siegfrieds Ermordung in Skandinavien und in Deutschland verschieden berichtet wird, schließt HOLZ jedoch, daß der Tod Sigiberts im Jahre 575 zwar die Grundlage für die nordische Version sei, für die deutsche, wie sie die 16. Aventure des Nibelungenliedes erzählt, wonach Siegfried bekanntlich bei einer Jagd im Odenwald den Tod findet, indes eine andere Grundlage in Frage komme, und zwar die Ermordung Sigiberts, des letzten Königs der ripuarischen Franken, etwa im Jahre 510 auf Befehl seines Sohnes Chloderich im Walde Buchonia (das sind die östlich des Mittelrheins gelegenen Waldgebirge, zu denen auch der Odenwald gehört). „Beide Sigibert wurden infolge Namensgleichheit zusammengeworfen, die Ermordung infolge Hinterlist der Verwandten von den Sängern bald nach der ältern, bald nach der jüngern Version dargestellt“ (S. 77). Notwendig ist diese Va-

riante der ‘Merowinger-Hypothese’, die sich im Prinzip schon bei Emil RÜCKERT findet, nicht, und Sicherheit über die Details der historischen Fundamente wird man angesichts ihrer sagenhaft-dichterischen Weiter- und Umbildung, angesichts der Überwucherung des historischen Ausgangspunkts, von der HOLZ gesprochen hat, ohnedies nicht gewinnen, ja nicht einmal erwarten dürfen.

Zu der Auffassung, daß die Siegfriedsage in der Geschichte wurzele, hat sich, wie erwähnt, gleichzeitig mit Georg HOLZ Theodor ABELING bekannt<sup>56</sup>. Es ist forschungsgeschichtlich aufschlußreich, daß er im Jahre 1907 konstatieren kann: „Die Forschungen über den Ursprung der Siegfriedsage scheinen allgemein für abgeschlossen zu gelten. Wenigstens wird Lachmanns Standpunkt, der als Grundlage der Sage einen Mythos annahm, fast allgemein kritiklos weiterkolportiert“ (S. 197, Anm. 1). ABELING seinerseits führt nun die nordische Sigurdsage nicht etwa auf die merowingische Geschichte zurück, sondern auf Ereignisse der burgundischen Geschichte des frühen 6. Jahrhunderts. Nach dem Tode des bedeutenden burgundischen Königs Gundobad (auch Gundobald) im Jahre 516 erhielt sein Sohn Sigi(s)mund das Reich. Dessen zweite Gattin intrigierte gegen ihren Stiefsohn Segerik, und Sigimund ließ sich betören, seinen Sohn erdrosseln zu lassen. Es ist erstaunlich, mit welcher Zuversicht ABELING behauptet, der Kern dieser historischen Erzählung, wie sie Gregor von Tours überliefert hat, sei „aber auch der Kern der eddischen Sage, nur wenig modifiziert“ (S. 203). Denn außer den (überdies wenig besagenden) Übereinstimmungen in den Namen (Segerik = Sigurd, Sigmunds Sohn) ist kaum etwas gleich. Die von ABELING geltend gemachten Gemeinsamkeiten, daß Segerik und Sigurd des gleichen Todes sterben („wehrlos und nichts ahnend auf dem Lager liegend“, S. 203) und daß „die Eifersucht des Weibes“ das Motiv für beider Tod sei (ebd.), zeigt nur, wie mißlich es ist, völlig ‘abstrakt’ formulierte Motive als Beweise für die Verknüpfung in der Dichtung erzählter Geschehnisse mit bestimmten historischen Fakten (oder auch für die genetische Zusammengehörigkeit verschiedener Dichtungen) anzuführen.

Da ABELING den Burgunden Segerik ausdrücklich als Vorbild des nordischen Sigurd bezeichnet, sich aber andererseits für die Identität der Brünhild des Nibelungenliedes mit der Westgotin Brunichild, der Gemahlin des 575 ermordeten austrasischen Königs Sigibert, ausspricht (S. 208) und er neben den nordischen Sagen mit abweichenden fränkischen rechnet, könnte man vermuten, daß er außer an burgundische an merowingische Grundlagen der Gestalt Siegfrieds und der um ihn zentrierten Ereignisse denke. Indes entspricht diese Annahme offenbar nicht seiner (etwas undurchsichtig formulierten) Auffassung, hat er doch in dem Vorwort zu den zwei Jahre später erschienenen Ergänzungen zu seinen Studien<sup>57</sup> expressis verbis von der „Identifizierung des Sigfrid und Segerik“ gesprochen (S. XIII).

Am konsequentesten hat sich der Däne Gudmund SCHÜTTE für die Verwurzelung der Siegfriedsage in der merowingischen Geschichte eingesetzt. Seiner detaillierten Monographie ›Sigfrid und Brünhild‹ aus dem Jahre 1935 waren schon seit dem Jahre 1908 Aufsätze vorausgegangen<sup>58</sup>, in denen er die nämliche These verfochten hat. SCHÜTTE sieht das historische Modell für Siegfried/Sigurd wie die meisten seiner Vorgänger (die er nicht alle kennt) in dem austrasischen König Sigibert, und er zieht aus dem Vergleich zwischen Geschichte und Sage das Fazit: „Alles in allem zeigt sich das epische Portrait des Helden als sehr getreues Spiegelbild seiner historischen Urgestalt“ (S. 65). Zugleich aber hebt er mit vollem Recht hervor: „Dass eine epische Hauptperson zwei bis drei historische Personen in sich aufnimmt, ist nicht Ausnahme, sondern herrschende Regel. [...] Andererseits aber kann auch der Fall vorkommen, dass *der einzelne Held in zwei – drei Sonderpersonen zerlegt wird*“ (S. 37). Diese Erkenntnis ermöglicht es SCHÜTTE, auch von dem historischen Sigibert abweichende Züge im Bild Siegfrieds und namentlich des nordischen Sigurd geschichtlich zu erklären. Wieso kann, so fragt SCHÜTTE, ein Idealtheld wie Sigurd „einen Treubruch gegen die feierlich erkorene Braut [also Brynhild] begehen, – einen Treubruch, von dem die Geschichte Sigeberts nicht das geringste zu erzählen weiss?“ (S. 66). SCHÜTTE antwortet: Weil das Bild und

die Rolle Chilperichs, Sigiberts Bruder, hier auf Sigibert abgefärbt hat, ja bewußt auf diesen übertragen worden ist, nämlich in jener „fredegundianischen Tendenzdichtung“, mit der SCHÜTTE rechnet und der in seiner Argumentation eine erhebliche Bedeutung zukommt. Der Dichter des Nibelungenliedes habe das Problem leichter und zugleich geschickter gelöst als die Dichter im Norden: „Da er – in richtiger Würdigung des Charakters – es nicht über sich gewinnen kann, seinem strahlenden Helden einen unritterlichen Treubruch zuzumuten, streicht er resolut die ganze Vorgeschichte mit Sigfrids erster Werbung um Brünhild; er lässt nur gerade hindurchschimmern, dass die beiden sich von früher sehr gut kennen“ (S. 69) – wozu man bemerken muß, daß diese letzte Annahme umstritten ist.

Die von SCHÜTTE eingeräumte, ja sogar als Regel erklärte Möglichkeit, daß eine Sagengestalt Wesenszüge und Schicksale mehrerer historischer Personen in sich vereint, erlaubt es ihm auch, im Nachtrag zu seiner Untersuchung bis zu einem gewissen Grade zustimmend zu der ein Jahr zuvor veröffentlichten These Martin LINTZELS Stellung zu nehmen, das eigentliche Vorbild Siegfrieds sei der Ostgote Uraja (vgl. unten, S. 55 f.). LINTZEL hat zugestanden, daß Sigibert als Nebenmodell für Siegfried in Betracht komme<sup>59</sup>. SCHÜTTE muß den Anteil beider historischer Persönlichkeiten an der Genese der Siegfriedgestalt gerade umgekehrt einschätzen: das eigentliche Modell für Siegfried ist Sigibert, Uraja ist demgegenüber zweitrangig. Er formuliert seinen Standpunkt abschließend so: „An Sigeberts hervorragendem Anteil an der Ausbildung der Gestalt Sigfrid-Sigurðs ist also festzuhalten. Aber die von Lintzel hervorgehobenen Charakterzüge Vrajas geben sicherlich einen wichtigen Beitrag zur Erklärung jenes epischen Konglomerats, das uns in der Gestalt Sigfrid-Sigurðs entgegentritt“ (S. 162).

Sosehr es SCHÜTTE gelungen ist, noch einmal Zug um Zug die Bedeutung der merowingischen Geschichte des 6. Jahrhunderts für das genetische Verständnis der Siegfriedsage und ihres Helden darzulegen: nicht immer vermögen die von ihm namhaft gemachten Übereinstimmungen zu überzeugen. Und es gilt auch

seiner Arbeit gegenüber der Vorbehalt, daß derjenige, der zu zahlreiche Entsprechungen zwischen Geschichte und Sage finden will, eher dazu beiträgt, eine im Kern möglicherweise richtige These zu diskreditieren – was SCHÜTTE selbst weiß (S. 20). Eine solche sehr vage „Entsprechung“ ist es zum Beispiel, wenn SCHÜTTE für Siegfrieds aggressives Auftreten bei seiner Ankunft in Worms (in der 3. Aventure des Nibelungenliedes) – das er allzu unproblematisch als „jugendliche Tölpelei“ erklärt (S. 61) – folgende Parallele heranzieht: „Eine Entsprechung der jugendlichen Tölpelei Sigfrids finden wir wohl in einem, wie es scheint, unmotivierten Angriff, den Sigebert 6 Jahre nach seiner Thronbesteigung gegen seinen Bruder Gunthram unternimmt, und der mit gutmütiger Nachsicht abgewiesen wird“ (S. 65).

Nichtsdestoweniger hat Gudmund SCHÜTTE die grundsätzliche Berechtigung der historischen Auffassung und Erklärung der Siegfriedsage erhärtet, was zugleich die Annahme ihres mythischen Ursprungs als unnötig, ja ungerechtfertigt erscheinen läßt. Angesichts der in den nordischen Versionen unbestreitbar vorhandenen mythischen Bestandteile stellt SCHÜTTE mit der notwendigen Entschiedenheit die Frage, „ob solche mythische Züge primär sind, und nicht eher Wirkungen einer sekundären Mythisierung“ (S. 18). Er selbst hat diese Frage in jenem Sinne beantwortet, den wir z. B. schon aus der Untersuchung von Georg HOLZ kennen und der in der neuesten Forschung vielfach, wenn auch nicht einhellig, vertreten wird, daß die Nibelungensage ihr mythisches Gepräge in der Tat erst sekundär im Norden erhalten habe („nordische Mythisierung“, S. 169). Den Gewinn seiner Untersuchung faßt SCHÜTTE, sie gegen die mythologische Deutung abgrenzend, wohl etwas emphatisch in folgende Worte: „Anstatt eines blassen, interesselosen Sinnbildes des Kampfes zwischen Tag und Nacht oder zwischen Frühling und Winter erhalten wir jetzt in voller Reinheit das wundervollste, am tiefsten menschliche Geschichtsdrama des germanischen Mittelalters“ (S. 144).

Wieder aufgegriffen wurde die ‚Merowinger-Hypothese‘ nach dem Zweiten Weltkrieg namentlich von Hugo KUHN<sup>60</sup>, für den

sie freilich weit mehr ist als eine bloße Hypothese. Auf seine Darlegungen hier im einzelnen einzugehen ist entbehrlich, da sie für die Frage nach dem Siegfriedbild in der Forschung weniger ergiebig sind als im Hinblick auf die Vorgeschichte des Nibelungenliedes. Von seinen Vorgängern, insbesondere von Gudmund SCHÜTTE, grenzt KUHN seine eigene Betrachtungsweise wie folgt ab: „Wer in das Gestrüpp der Namens- und Handlungsteilchen bei Gregor von Tours und Fredegar gerät, wer andererseits ohne klare Linie in die Wirrnis der Nibelungen-Traditionen greift wie z. B. Gudmund Schütte, der verschüttet alles“ (S. 11). Besser als die früheren Vertreter dieses Erklärungsansatzes versteht es KUHN, die historischen Grundlagen für ein spezifisch literarisches Verständnis der Werkgenese fruchtbar zu machen, wenngleich das Operieren mit abstrahierten Motivketten problematisch ist. Hugo KUHN gibt zu, daß die Crux seiner Auffassung „die Verwendung des Brunhild-Namens zur Fredegund-Rolle“ bleibe (S. 19) – „aber sie ist sagengeschichtlich möglich“ (ebd.). Möglich, das darf man als wenigstens feststellen, ist jedoch mehr, nämlich daß die geschichtliche Konstellation zwischen Sigibert, Brunhild und Fredegund in den Nibelungendichtungen literarisiert wurde und damit Sigibert das historische Modell Siegfrieds abgegeben hat. Indes muß man sich immer gegenwärtig halten, daß eine Möglichkeit, ja auch eine Wahrscheinlichkeit eben keine Gewißheit ist.

Daß die Siegfrieddichtung, soweit sie am Burgundenhofe spielt, eine historische Grundlage habe, ist auch die Überzeugung Helmut DE BOORS, die er in einem 1939 veröffentlichten Aufsatz zu begründen versucht hat. Mit dem Titel dieses Aufsatzes ›Hat Siegfried gelebt?‹ scheint sich DE BOOR auf den ersten Blick zu der drei Jahre früher von Hermann SCHNEIDER geäußerten Ansicht zu bekennen, man habe kein Recht, „ohne weiteres zu fragen: wer oder was war er [Siegfried] in Wirklichkeit – sondern höchstens: war er je Wirklichkeit<sup>61</sup>?“ Dennoch geht es DE BOOR um die von ihm alsbald explizit formulierte Frage: „Wer war Siegfried?“ (S. 31). Er sucht die Antwort im Gegensatz zu den meisten anderen nicht in der merowingischen Ge-

schichte des späten 6. Jahrhunderts, sondern ausgehend von der Voraussetzung, „daß die Burgunden von Anfang an zu Siegfrieds Tod gehört haben“ (S. 33), in der Blütezeit des mittelhochdeutschen Burgundenreiches im ersten Drittel des 5. Jahrhunderts. Den geschichtlichen Ausgangs- oder Anhaltspunkt für seine These liefert ihm die Beobachtung, daß sich im jüngeren burgundischen Königshaus (nach der Ansiedlung des Volkes in der Sapaudia [d. i. Savoyen]) ein unverkennbarer merowingischer Namenseinschlag findet, der auf eine fränkisch-burgundische Ehe in der Königsfamilie, etwa zur Zeit der Herrschaft des Königs Gundahar († 436), zurückweise. „Wir stoßen also auf eine Eheschließung, die genau zu der Sachlage der Nibelungendichtung stimmt“ (S. 38). Die geschichtlichen Ereignisse, die ihren Niederschlag in der Siegfrieddichtung gefunden hätten, faßt DE BOOR selbst so zusammen:

Der vertriebene Sproß eines ripuarischen Fürstenhauses, der am Rheine ansässig war, kommt zu den burgundischen Königen, findet Aufnahme in ihrer Gefolgschaft und steigt darin zu solchem Ansehen, daß er die Hand der burgundischen Schwester erhält und zum vertrauten Berater und Helfer der Könige wird. Macht und Bedeutung des Fremden wecken den eifersüchtigen Haß der einheimischen Großen, die es verstehen, dem König Mißtrauen gegen den Freund und Schwager einzufloßen. Er läßt es geschehen, daß ein entschlossener Mann der Gegenpartei den fremden Schwager ermordet, doch bleiben seine Kinder – aus Rücksicht gegen die Schwester? – vor dem gleichen Schicksal bewahrt. (S. 49)

In dieser „Rekonstruktion“<sup>62</sup> des geschichtlichen Kerns der Dichtung ist kein Raum für Brünhilt, die bei der Konstituierung der ‚Merowinger-Hypothese‘ seit je eine zentrale Bedeutung gehabt hat. Nach DE BOOR stehen wir bei Brünhilt aber „auf Schritt und Tritt außerhalb aller Geschichtlichkeit“ (S. 49); sie gilt ihm als eine Gestalt, die ihre Existenz wohl der dichterischen Imagination verdanke, und er könnte für sie, anders als für Siegfried, ohne weiteres einen Satz Ernest TONNELATS zitiert haben: « Ces deux personnages ne sont que des êtres de fiction »<sup>63</sup>.

Im Jahre 1972 hat sich Helmut DE BOOR noch einmal, zum letzten Mal, zu dem 1939 breiter behandelten Problembereich geäußert und dabei von der damals entwickelten These als einem „Vorschlag“ gesprochen<sup>64</sup>, an dem er anscheinend, mit aller gebotenen Vorsicht, festgehalten hat. Er hat seine Auffassung von der historischen Grundlage der Dichtung von Siegfrieds Tod zweifellos mit großem Scharfsinn begründet. Aber man muß auch in diesem Falle daran erinnern, daß wir es nur mit einer erschlossenen, einer konstruierten oder bestenfalls „rekonstruierten“ geschichtlichen Basis der Dichtung zu tun haben.

Nicht in Gestalten und Ereignissen der fränkischen oder der fränkisch-burgundischen, sondern der ostgotischen Geschichte des 6. Jahrhunderts hat der Historiker Martin LINTZEL den geschichtlichen Kern der Siegfriedsage gesehen<sup>65</sup>. Er geht aus von der Senna, dem Streit der Königinnen, der sich nach der Version der Snorra-Edda und der Völsungasaga erhebt, als die beiden Frauen im Fluß ihre Haare waschen bzw. baden. Dazu gibt es eine recht genaue Parallele im ›Gotenkrieg‹ des byzantinischen Geschichtsschreibers Prokop († nach 562), auf die schon Jacob GRIMM und Ludwig UHLAND hingewiesen haben<sup>66</sup>: einen Rangstreit im Bade zwischen den Gattinnen des ostgotischen Heerführers Uraja – eines Neffen des Königs Witigis – und des neuen Königs Ildibad, dem Uraja zur Krone verholpen hatte. In neuerer Zeit ist es dann Richard HUSS gewesen<sup>67</sup>, der die Aufmerksamkeit der Forschung wieder auf die Übereinstimmung dieser Stelle aus Prokops ›Gotenkrieg‹ mit der Senna in der Nibelungenüberlieferung gelenkt hat. LINTZEL geht aber sehr viel weiter als die genannten Forscher: er sucht zu erweisen, daß die Geschichte des Ostgoten Uraja der historische Kern der Sage von Siegfried sei, daß wir in ihr „sämtliche Momente der Siegfriedsage in aller wünschenswerten Deutlichkeit“ beisammenfinden (S. 38). Die Tertia comparationis zwischen der Siegfriedsage und der Geschichte Urajas, wie sie sich aus Prokops ›Gotenkrieg‹ rekonstruieren läßt, beruhen indes in nicht geringem Maße wiederum auf Abstraktionen<sup>68</sup>. Daß es darüber hinaus nicht unbeträchtliche Abweichungen zwischen der Geschichte



und der Sage gibt, hat LINTZEL selbst hervorgehoben (S. 47). Er meint aber, daß „alle diese Unstimmigkeiten“ die Ableitung der Siegfriedsage aus der Geschichte Urajas nicht zu erschüttern vermöchten und sich sehr einfach erklären ließen (S. 47), was LINTZEL dann auch unternimmt, so daß er als Fazit seiner Untersuchung glaubt formulieren zu dürfen: Der Kern der Siegfriedsage, „die Sage von Siegfrieds Tod ist die von der Poesie des Volkes und seiner Sänger verklärte Geschichte des Uraja, an die sich nach der einen Seite die aus Märchen und Mythen schöpfenden Motive der Jugendsagen, nach der anderen Seite die Sage vom Burgundenuntergang angeschlossen haben“ (S. 53).

Wiewohl LINTZEL auch den Gründen nachgeht, weshalb die Geschichte eines ostgotischen Heerführers gerade bei den Franken zur Siegfriedsage ausgestaltet werden konnte, bleibt seiner These gegenüber doch das Bedenken bestehen, daß die von ihm aufgezeigten Übereinstimmungen zwischen Geschichte und Sage bzw. Dichtung – von dem Rangkonflikt der beiden Frauen im Bade und der aus ihm resultierenden Ermordung Urajas bzw. Sigurds abgesehen – nicht spezifisch genug sind, um seine Auffassung stützen zu können, daß die Geschichte Urajas der historische Kern der Sage von Siegfried sei und also die Gestalt des Ostgoten in Siegfried fortlebe.

Neben der Zurückführung von Siegfried auf Gestalten der Völkerwanderungszeit ist seine Identifizierung mit Arminius auch im 20. Jahrhundert immer wieder einmal vertreten worden, überwiegend freilich von ‚Außenseitern‘, seltener von der ‚professionellen‘ Germanistik. Verhältnismäßig bekannt wurde die Monographie von Arnold BENEKE ›Siegfried ist Armin!‹ (1911), der schon andere einschlägige Arbeiten des Verfassers zum selben Thema vorausgegangen waren, so ›Siegfried und die Varusschlacht im Arnsberger Walde‹ (1909). Der Angelpunkt von BENEKES Argumentation ist die bereits von Adolf GIESEBRECHT im Jahre 1837 geäußerte Ansicht, daß es sich bei dem Drachen der Siegfriedsage eigentlich um das sich durch Berge und Täler windende gepanzerte römische Heer handle, das in der Varusschlacht von den Germanen unter Armin vernichtet

worden ist. Diesen Gedanken formuliert BENEKE dann aber alsbald abstrakter mit der Behauptung, unter dem Drachen sei „die römische Macht“ zu verstehen (S. 31) – wie dies mit den gleichen Worten bereits Hermann JELLINGHAUS getan hat (vgl. oben, S. 37), dessen Arbeit BENEKE kennt, ohne sich indes in diesem Zusammenhang auf sie zu beziehen. Auch sonst wiederholt BENEKE oft nur schon von anderen angeführte Parallelen. Neu ist jedoch, soweit ich sehe, sein unhaltbarer Einfall, die Schilderung Hagens entspreche „genau [!] der furchtbar anzuschauenden Erscheinung Segests“, des Schwiegervaters des Arminius (S. 85). Seine Darlegungen, mit denen er die These von der Identität Siegfrieds und Armins zu beweisen sucht, sind breiter als die seiner Vorgänger, die von ihm geltend gemachten Argumente und Indizien aber von sehr unterschiedlichem Wert. Es ist wahrlich etwas dürftig, wenn BENEKE zur Stütze der Behauptung, der Vergleich eines marschierenden Heeres mit einer Schlange liege nahe (was wohl richtig ist) und sei oft bezeugt, lediglich auf Scheffels ›Ekkehard‹ verweist (S. 25), und nicht mehr ernst zu nehmen ist seine ‚Beweisführung‘, wenn er sich zu dem ‚Argument‘ versteigt: „Am überzeugendsten für unsere Ansicht von der Natur des Drachen dürfte aber wohl die Tatsache sein, daß noch heute nicht nur Truppen unseres eigenen Heeres, sondern auch solche anderer westeuropäischer Völker geradezu ‚Drachen‘ heißen!“ (S. 30).

Ein Charakteristikum von BENEKES Arbeit ist die Tatsache, daß sie von nicht einfach mehr nationalbewußt, sondern bereits deutlich nationalistisch oder völkisch zu nennenden Aussagen durchzogen ist. Er bedient sich der bekannten klischeehaften Germanen-Römer-Opposition<sup>69</sup>, wobei sich mit dem antirömischen Affekt ein antiklerikaler verbindet. „Wir gelangen so an den Anfang unserer Geschichte zu den erbitterten Kämpfen zwischen Römern und Germanen, die für letztere durch Armin einen so überaus glänzenden Ausgang hatten, indem mit einem Schlage der durch ihre Grausamkeit, Religions-, Rechts- und Freiheitsunterdrückung gefürchteten und gehaßten Römerherrschaft in Germanien ein ungeahntes Ende bereitet wurde“

(S. 8 f.). „Das weltumspannende römische Reich bedrohte mit seiner überragenden Kultur [!], mit seinen eisenstarrenden, trefflich organisierten Heeren, mit seiner wohlausgebildeten Kriegskunst die teuersten Güter des germanischen Volkes, Freiheit, Religion, Recht und Sitte“ (S. 14). „Zum zweiten Male bedrohte bei der Einführung des Christentums eine römische Macht die heiligsten Güter der Deutschen, ihre Religion, ihr Recht, ihre Sitte und auch ihre Freiheit“ (S. 45). Diese beliebig vermehrbaren Sätze genügen, um zu belegen, in welchem Maße die Rezeption des Nibelungenliedes und die Erörterung der mit ihr verbundenen wissenschaftlichen Fragen im Wilhelminischen Deutschland – aber nicht nur in ihm – ideologisiert sein konnte (nicht mußte). Offenbar ist gerade der Problemkreis Arminius-Siegfried einer solchen Ideologisierung besonders leicht zugänglich.

In jüngerer Zeit hat die von Anfang an mit mancherlei Spekulationen behaftete und belastete These, Siegfried gehe auf Arminius zurück, noch weniger Anhänger gefunden als in früheren Jahrzehnten. Die durchweg größere Sachlichkeit und Nüchternheit, die die Nibelungenforschung seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kennzeichnet, und die in ihr vorherrschenden anderen Zielsetzungen würden das von vornherein erwarten lassen, auch wenn nicht noch spezifische Gründe hinzukämen, die zu einer Abkehr von dieser These beigetragen haben, wie die irrije oder gar mißbräuchliche, auf jeden Fall kurzschlüssige Umdeutung Armins als Befreier Germaniens (*liberator haud dubie Germaniae* [Tacitus, Annalen, II, 88]) zum deutschen Helden der Sage und Dichtung.

Sieht man einmal von Ulrich von Motz ab, dessen kleine Schrift<sup>70</sup> in der Germanistik nahezu völlig übersehen worden ist, dann sind es vor allem zwei Forscher, die auch nach 1945, auf sehr unterschiedliche Weise, an der Ansicht, Siegfried sei Arminius oder genauer: Arminius sei zu Siegfried geworden, festgehalten oder sie wieder belebt haben: der klassische Philologe Ernst Bickel und der Altgermanist Otto Höfler. Bickel<sup>71</sup> stützt seine Auffassung außer auf die seit je geltend gemachte

Übereinstimmung in der Todesart – die heimtückische Ermordung des jugendlichen Helden durch Verwandte – namentlich auf die Herkunft Siegfrieds aus Xanten, das er als „bevorzugten Sitz der Arminiusüberlieferung und des Arminiusmythus der Kaiserzeit“ erwiesen zu haben glaubt (S. 15). „Weil Sigfrid aus Xanten ist, deshalb ist er Arminius“ (S. 101) – dies sei der gebotene Schluß für den Kenner der römischen, fränkischen und christlich-mittelalterlichen Ausgrabungen und Antiquitäten Xantens. Daß es ein überaus gewagter Schluß ist, braucht kaum eigens betont zu werden. Auch bei dem weiteren Argument, daß des Arminius germanischer Name *Sigward*/römisch *Siguardus* gewesen sei, kann es sich nach Lage der Dinge um nicht mehr als eine Vermutung, eine bloße Hypothese handeln, mit der sich das Herauswachsen der Siegfriedsage aus den von Tacitus bezugten Arminiusliedern nicht stützen läßt. Insgesamt ist Bickel zu der Annahme genötigt: „Die nationalgermanische Bewahrung des Cheruskernamens Sig(ward) für Arminius muß [...] von dem Germanenleben [?] am Niederrhein fast für ein halbes Jahrtausend verlangt werden, wenn der Cheruskerheld wenigstens als freischwebende Sagenform mit seinem Nationalnamen vom Altertum ins Mittelalter hat gelangen sollen“ (S. 107). Bickel meint, daß eine Einzelgeschichte des Arminiusmythus, nämlich seine Ermordung durch seine Verwandten, als eine allgemein menschlich fesselnde Geschichte, auf dem linken Rheinufer zum entwurzelten Sagenstück hätte werden können, sobald dort die Volkserinnerung an die rechtsrheinische historische Rolle des Arminius geschwunden war (S. 110). Denn an dem Faktum, daß das Mittelalter von Arminius gar nichts wußte, kommt auch Bickel nicht vorbei. Bei allen Einwänden, die grundsätzlich und im einzelnen gegen Bickels Untersuchungen erhoben werden können, verdient indes doch die von ihm formulierte methodische Grundposition Zustimmung: „Entweder liegt ihm [Siegfried] eine historische Persönlichkeit zu Grunde, oder man muß auf die philologische Methode der Sagenforschung bei ihm verzichten und der spekulativen Mythologie das Feld räumen. [...] Der spekulativen Mythologie gegenüber [...] bleibt es

aber die Aufgabe der philologischen Sagenforschung, jede Möglichkeit zu erschöpfen, auch für Sigfrid einen eindrucksvollen Helden der Volksvergangenheit als Sagenkern namhaft zu machen“ (S. 105).

Otto HÖFLERS Zurückführung von Siegfried auf Arminius und speziell von Siegfrieds Drachensieg auf den Sieg des Arminius über Varus<sup>72</sup> ist nur mit begrenztem Recht jener Forschungsrichtung zuzurechnen, die eine historische Grundlage der Siegfriedsage annimmt. Denn das Wesentliche ist für HÖFLER nicht einfach diese geschichtliche Anknüpfung, sondern ist die von ihm in einer zeitlich wie räumlich weit ausgreifenden Argumentation verfochtene These: „Das menschlich-historische Geschehen [also z. B. die Varusschlacht] wird ins Mythische und Übermenschliche erhöht, indem man es als eine Wiederholung, als eine Re-Präsentierung mythischer und zugleich archetypischer Ur-Ereignisse versteht und gestaltet. Das bedeutet [...] eine Erhöhung des historisch wirklichen Geschehens durch Sinnbindung an das Mythische und Sinndeutung aus dem Mythischen“ (1961, S. 20). Die alte Identifizierung von Siegfried mit Arminius wird also von HÖFLER aufgrund der als weitverbreiteter Typus, ja als Archetypus betrachteten Darstellung eines äußeren Feindes als mythisches Ungeheuer, als Schlange oder Drache, und der Symbolisierung eines entscheidenden militärischen Sieges als Drachensieg in eine mythisch-kultische Konzeption des Ursprungs der Heldensage eingebaut, die wissenschaftsgeschichtlich nicht anders denn als eine Wiederaufnahme romantischer Traditionen verstanden werden kann, wie sie in den fünfziger und sechziger Jahren für eine bestimmte Richtung der Heldensagenforschung charakteristisch war und die mit den Namen von Forschern wie Franz Rolf SCHRÖDER, Jan DE VRIES und eben Otto HÖFLER verbunden ist.

Das für die Siegfriedsage sozusagen konstitutive Ereignis ist nach HÖFLER demnach Siegfrieds Drachenkampf und -sieg, wozu man immerhin anmerken muß, daß die Vorstellung von Siegfried als Drachensieger sein Bild in der mittelalterlichen Überlieferung keineswegs dominiert und im Nibelungenlied

völlig zurückgedrängt ist, was natürlich auch HÖFLER weiß. Trotzdem hält er daran fest, daß nur Siegfrieds Drachensieg jene „Großtat“ gewesen sein könne, „die seinem Namen seit alters ihren Glanz verlieh“ (1978, S. 60). Andere Forscher – wie gerade erwähnt mit Ernst BICKEL auch ein neuerer Vertreter der These von der Identität Siegfrieds mit Arminius – haben demgegenüber, und anscheinend mit größerem Recht, in dem Tod des Helden den Kern der Siegfriedsage und in den Umständen der Ermordung seines historischen Urbildes den Ausgangspunkt der Sagenbildung gesehen, während Siegfrieds Jugendtaten nur „sekundäre Ausgestaltungen“ seien<sup>78</sup>. HÖFLER seinerseits rechnet übrigens, unter Zustimmung zu Helmut DE BOORS Vorschlag, „daß ein rheinischer Held dadurch in den Kreis der geschichtlichen Burgunder gelangt sein mochte, daß ein historischer Prinz aus dem Geschlecht der Frankenkönige [...] die Schwester des historischen Gundahar geheiratet habe und dann, weil er seinen Schwägern zu mächtig wurde, von ihnen ermordet worden sei“ (1978, S. 61), mit der Verschmelzung zweier ursprünglich getrennter Sagen, eben dieser mit seinen Worten in ihren Grundzügen noch einmal skizzierten rheinisch-burgundischen und der von Siegfried dem Drachentöter, wobei die Ermordung des Fürstensohnes durch seine Verwandten als das beiden Überlieferungen Gemeinsame das „Bindeglied“ sei, das die Vereinigung der cheruskischen und der rheinisch-burgundischen Sage aufgelöst habe.

Neben religionswissenschaftlichen und paläopsychologischen Erwägungen arbeitet HÖFLER in seiner ungemein blickweiten und kenntnisreichen Argumentation sowohl mit philologischen als auch mit historischen Indizien, die freilich oft sehr spekulativ sind. Die Reihe der üblicherweise angeführten Argumente hat er noch um einige andere erweitert, so um die von ihm besonders eingehend erörterte Hirschsymbologie (1961, S. 27–59), die mit Siegfried/Sigurd verbunden ist und die in HÖFLERS Argumentationskette ihre eigentliche Bedeutung deshalb gewinnt, weil er sie mit dem von urgerm. \**herut-*, as. *herut* ‘Hirsch’ abgeleiteten Namen der Cherusker in Verbindung bringt. Da diese Etymolo-

gisierung und HÖFLERS Interpretation der Hirschsymbolik aber durchaus unsicher sind <sup>74</sup>, können die um Siegfried/Sigurd gruppierten Hirschsymbole schwerlich ein überzeugendes neues Argument zugunsten der These von der Identität Siegfrieds mit dem Cheruskerfürsten liefern. Am meisten Beachtung fand HÖFLERS auf den ersten Blick bestechender Versuch, die *Gnitabeiðr*, auf der nach der nordischen Überlieferung Sigurd den Drachen erschlug und die der isländische Benediktinermönch und spätere Abt Nikulás Mitte des 12. Jahrhunderts in dem Itinerar seiner Pilgerfahrt von Island über Deutschland nach Rom und ins Heilige Land undeutlich, aber auf jeden Fall nördlich von Mainz lokalisierte, mit der *Knetterheide* (nordwestlich von Detmold) in eins zu setzen, auf der nach seiner detailliert begründeten Überzeugung im Jahre 9 n. Chr. die Varusschlacht stattgefunden oder genauer: begonnen habe, ein Schauplatz, den aus anderen Gründen schon Kriegshistoriker wie Hans DELBRÜCK erschlossen hatten. Wenn HÖFLER recht hätte, so wäre also nicht allein der historische Sieg Armins über Varus in dem Drachenkampf versinnbildlicht, sondern dieser Drachenkampf außerdem genau am Ort des geschichtlichen Ereignisses fixiert worden. Daß Otto HÖFLER übrigens nicht der erste ist, der diese Gleichsetzung vorgenommen hat, wird nicht immer beachtet. So hat Bodo ERNST in den „Erläuterungen“ zu seiner reimlosen, aber reichlich Stabreime verwendenden Verserzählung ›Siegfried-Armin‹ – die ein Bekenntnis zur nazistischen Ideologie darstellt und bezeichnenderweise in der Reihe ›„Das Deutsche Werde“. Schriften für rassebewußtes Deutschtum‹ erschienen ist <sup>75</sup> – zwar zunächst konstatiert: „Es ist nicht ganz sicher, ob für die *Gnitabeiðe* die heutige *Knetterheide* angenommen werden kann“ (S. 139), indes schon im nächsten Satz behauptet: „Jedenfalls aber hat nach der Sage der Drachenkampf dort stattgefunden, wo die Varusschlacht tatsächlich geschlagen worden ist, diese ist die geschichtliche Begebenheit für jenen“ (S. 139 f.). Auch nach der Ansicht von Ulrich von MOTZ ist die *Gnitabeiðe* „nichts weniger als ein ‘sagenhafter’ Ort“, sondern jene geschichtliche Stätte, an der die Varusschlacht ihren Anfang nahm“ <sup>76</sup>.

HÖFLERS Versuch, für Armins Sieg über die Römer in der Varusschlacht nachzuweisen, was besonders in orientalistischen Quellen unbestreitbar bezeugt ist: daß „der geschichtliche Sieg über einen historischen Feind unter dem Bild, dem Sinn-Bild eines Drachenkampfes geschaut und der Tradition übergeben wird“ (1961, S. 16) und daß kraft dieses auch für die Germanen postulierten „Archetypus urmenschlicher Geschichtsdeutung“ (ebd.) daraus die Heldensage von Siegfried geworden sei, hat insgesamt wenig Anklang gefunden; einmal wohl deshalb, weil seine einzelnen ‘Nachweise’ die meisten Forscher nicht zu überzeugen vermochten (vielleicht gerade darum, weil er sie so ins Detail getrieben und dadurch wieder entwertet hat), zum andern aber auch wegen der seiner Untersuchung zugrunde liegenden Grundanschauung vom Wesen der Heldensage, wie sie in dem vor allem in den fünfziger und frühen sechziger Jahren von HÖFLER und einigen gleichgesinnten Wissenschaftlern unternommenen Versuch zum Ausdruck kommt, „die germanische Heldensage in eine angeblich durch und durch sakral gebundene, von irrationalen Kräften getragene, kollektive Lebensordnung hineinzustellen“ <sup>77</sup>.

Im Jahre 1978 hat Otto HÖFLER demselben Thema eine zweite, wiederum weit ausgreifende Untersuchung gewidmet, die jedoch in einem unverkennbar nüchterneren Ton gehalten ist als die frühere Arbeit. Im ersten Teil bemüht er sich, die gegen die damalige ‘Beweisführung’ vorgebrachten Einwände zu entkräften. Dabei nimmt die Verteidigung der Identifizierung der *Gnitabeiðe* mit der westfälischen *Knetterheide* mit Recht den breitesten Raum ein, hat die Auseinandersetzung hierüber doch im letzten Jahrzehnt weithin die Diskussion über die Siegfried-Arminius-These beherrscht. Emil PLOSS hatte 1966 die Ansicht vertreten <sup>78</sup> – und mit ihr zum großen Teil uneingeschränkte Zustimmung gefunden –, daß der zuerst im 17. Jahrhundert belegte Flurname *Knetterheide* nicht vor dem späten 16. Jahrhundert aufgekommen sei, und zwar abgeleitet von dem urkundlich bezeugten Kötter (Kleinhäusler) *Knetter Berndt*. Wäre das richtig, könnte der Örtlichkeitsname selbstverständlich nichts

mit der alten Gnitahede zu tun haben, und der Zurückführung von Siegfrieds Drachenkampf auf die Varusschlacht wäre eine wesentliche Stütze entzogen. Es scheint, daß es HÖFLER gelungen ist, das von Emil PLOSS aus seiner Argumentationskette herausgebrogene Schlüsselglied wieder in sie einzusetzen, indem er vor allem den einleuchtenden Gesichtspunkt anführt, daß nicht damit zu rechnen sei, daß das ausgedehnte Gebiet der Knetterheide seinen Namen nach einem sozial und wirtschaftlich so inferioren Mann wie dem Kötter Knetter Berndt erhalten habe. Doch ist damit natürlich seine Grundthese als Ganzes so wenig 'bewiesen' wie durch die frühere Publikation.

Im zweiten Teil der Untersuchung beschäftigt sich HÖFLER hauptsächlich mit einem Zug der Siegfriedsage, der in den weitverbreiteten Drachenkampfsagen kein Gegenstück hat, mit dem Motiv des Nibelungenhortes. Er sucht es ebenfalls aus der historischen Wurzel des Jahres 9 n. Chr. und der späteren Ereignisse um Arminius herzuleiten, wobei er entsprechende Erwägungen breiter ausführt, die er bereits in der Abhandlung des Jahres 1961 vorgetragen hat (Anm. 305 auf S. 118 f., S. 174–177). Danach wäre – woran schon frühere Forscher, so der Althistoriker Otto SEECK im Jahre 1902, gedacht haben – das im 19. Jahrhundert bei Hildesheim gefundene kostbare römische Tafel- und Trinkgerät die eine Hälfte des von den germanischen Siegern nach der Schlacht im *Saltus Teutoburgiensis* erbeuteten Schatzes des Varus. Die 'Literarisierung' des von HÖFLER erschlossenen historischen Vorgangs um diesen mutmaßlichen Varusschatz habe schließlich zur Vorstellung vom Nibelungenhort geführt. Es ist dies abermals eine so geistreiche wie unbeweisbare Annahme <sup>79</sup>.

Die zweite umfangreiche Arbeit, die Otto HÖFLER mit dem Ziel geschrieben hat, nachzuweisen, daß die Sage von Siegfrieds Drachensieg aus der mythischen Transponierung eines geschichtlichen Ereignisses entstanden sei, hat seine Position in Einzelheiten zweifellos stärken können. Im Grundsätzlichen aber bleiben die Bedenken bestehen, die gegen den Versuch erhoben worden sind, vom (nur erschlossenen) mythischen Geschichts-

bewußtsein der Germanen zur Zeit ihrer Kämpfe mit den Römern aus zum Verständnis einer „Großtat“ Siegfrieds in der mittelalterlichen Dichtung vorzudringen. Und trotz sehr 'moderner' Kriterien, die HÖFLER zugunsten seiner These anführt, etwa im Rückgriff auf C. G. JUNG und besonders Mircea ELIADE, ist seine Konzeption von Heldensage im Grunde ein Anachronismus und hat zugleich etwas von einem Glaubensbekenntnis an sich.

Wäre Siegfried als Sagengestalt aus Arminius hervorgegangen, so würde das bedeuten, daß er einer früheren geschichtlichen Epoche entstammt als die übrigen zentralen Gestalten der germanischen Heldensage, die durchweg in das Zeitalter der Völkerwanderung als das *heroic age* des Germanentums gehören, daß mit anderen Worten die germanische Heldensage nicht nur möglicherweise ältere mythisch-kultische Wurzeln hätte (vgl. unten, S. 67 f.), sondern auch ältere geschichtliche. Noch sehr viel weiter möchte Jan DE VRIES die Siegfriedsage zurückdatieren <sup>80</sup>. Ausgehend von der altbekannten Tatsache, daß es eine Anzahl motivischer Übereinstimmungen (nach DE VRIES sind es fünf) zwischen der Siegfriedsage und keltischen (irischen) Erzählungen gibt, schließt DE VRIES – da er eine Entlehnung, in welcher Richtung auch immer, nicht für möglich hält – auf deren Ursprung in einem Gebiet und in einer Zeit, als Germanen und Kelten in engster Berührung miteinander lebten und in einem regen kulturellen Austausch standen. Das ist der niederrheinische Raum und ist die La-Tène-Zeit, der zweite Abschnitt der europäischen Eisenzeit also. Aus der Symbiose keltischer und germanischer Wesenszüge erklärt sich nach DE VRIES auch die Sonderstellung der Siegfriedsage im Umkreis der germanischen Heldensage, ihr anderer, nämlich phantastischerer, märchenhafterer oder, wie er auch sagt, ihr „romantischer“ Charakter: „Der germanische Wirklichkeitssinn und die schweifende Phantasie des keltischen Geistes haben sich hier zu etwas Einmaligem zusammengefunden, das in seiner reichhaltigen Vielfältigkeit durchaus ungermanisch erscheint und trotzdem zum Wahrzeichen des germanischen Heldengeistes werden konnte“

(Kelten und Germanen, S. 133 f.). Jan DE VRIES behauptet nun freilich nicht, daß der Held dieser Sage der vorchristlichen Jahrhunderte schon den Namen Siegfried getragen habe, sondern nur (aber auch dies ist sehr viel!), daß das Grundgerüst der später von Siegfried erzählten Geschichte, daß die Grundlagen der Siegfriedsage in die La-Tène-Zeit zurückreichen. Das damals mit einem Unbekannten verbundene „Heldenschema“ habe dann auf andere historische Persönlichkeiten übertragen werden können, auf Arminius<sup>81</sup> und auch auf den austrasischen König Sigibert. Mit einem zwar nicht einfach vor-geschichtlichen, aber doch im exakten Sinne des Wortes prähistorischen Ursprung der Siegfriedsage zu rechnen kann nicht mehr sein als allenfalls eine geistreiche Hypothese. Sehr wahrscheinlich ist indes eine noch größere Skepsis gegenüber der Ansicht von DE VRIES angebracht: die fünf Motive der Siegfriedsage, die auch in verschiedenen keltischen Dichtungen wiederkehren, können schwerlich eine tragfähige Basis für eine so weitgehende Schlußfolgerung sein.

#### b) Mythos

Trotz der breiten Wirkung, die Forscher wie Andreas HEUSLER und Hermann SCHNEIDER mit ihren Arbeiten hatten, ist die These von der Verwurzelung der germanischen Heldensage im Mythos auch im 20. Jahrhundert nicht gänzlich geschwunden. Es war vor allem Franz Rolf SCHRÖDER, der an ihr festgehalten und sie wiederbelebt hat<sup>82</sup>. Otto HÖFLERS verwandte Auffassung von Wesen und Genese der Heldendichtung ist im Zusammenhang mit der Besprechung seiner Identifizierung Siegfrieds mit Arminius schon erwähnt worden. Völlig gleich sind beider Anschauungen nicht. Diejenige HÖFLERS läßt sich mit dem Stichwort 'Archetypisierung', diejenige SCHRÖDERS mit dem Stichwort 'Heroisierung des Mythos' bezeichnen<sup>83</sup>. In HÖFLERS Sicht ist der entscheidende Schritt zur Heldensage die Erhöhung einer geschichtlichen Persönlichkeit oder eines geschichtlichen Ereignisses ins Mythische durch Angleichung an einen Archetypus oder,

wie der Historiker Karl HAUCK es formuliert hat, der ebenfalls diese Forschungsrichtung vertritt, wenn man „das historische Geschehen als eine Wiederholung mythischer und zugleich archetypischer Urereignisse“ verstand<sup>84</sup>. Nach Franz Rolf SCHRÖDER entsteht Heldensage, indem ein ursprünglicher Mythos (d. h. nach seiner eigenen Begriffsbestimmung „eine Erzählung, welche in der Götterwelt spielt oder in welcher Götter vornehmlich als Handelnde auftreten“, WdF 14, S. 285) entmythisiert, heroisiert, profaniert wird. Die von Otto HÖFLER vertretene Variante scheint dank seines Rückgriffs auf die Tiefenpsychologie und die religionswissenschaftliche Symbolforschung gleichsam die modernere zu sein, wohingegen Franz Rolf SCHRÖDER stärker an die romantische und nachromantische Tradition der Forschung unter der Perspektive des mythischen und zumal naturmythischen Ursprungs der Heldensage anknüpft, freilich dieser gegenüber bereichert und vertieft durch die Einsicht, daß der Mythos eine unmittelbare Beziehung zu Kultus und Ritus hat.

SCHRÖDER selbst hat sich ausdrücklich zu der romantischen Tradition bekannt: „Man wird zugeben müssen: die Romantik mit ihrer universalen Schau, ihrem tiefen Verständnis und seelischen Einfühlungsvermögen in die übersinnlichen, religiösen, mythischen Bereiche hat vieles richtiger gesehen als nachmals die positivistische Forschung und die aus ihr erwachsene rein ästhetische Betrachtung der Heldensage“ (WdF 14, S. 293). Allerdings hebt SCHRÖDER auch hervor, daß die Romantik den Bogen überspannte, indem sie alle Heldensagen auf Mythen zurückführen wollte (ebd.). Das tut SCHRÖDER keineswegs. So sei (und ist in der Tat) die Sage vom Burgundenuntergang gänzlich unmythisch, doch repräsentiere sie nicht die Norm, den Normaltypus der germanischen Heldensage, „und zwar eben wegen ihres gänzlich amythischen, areligiösen Gepräges“ (WdF 14, S. 288) – was leicht eine *petitio principii* sein kann. Zustimmung wird man SCHRÖDER aber in seiner Forderung, „daß jede einzelne Heldensage daraufhin zu untersuchen ist, ob sie mythisch-kultische oder geschichtliche Grundlagen hat“ (WdF 14, S. 293). Auch innerhalb ein und derselben Sage können sich eine

ältere mythisch-kultische Schicht und eine jüngere historische Schicht miteinander verbinden, und jede von ihnen kann überdies durch Motive aus einer „jüngsten Schicht, die aus mittelalterlichem Erzählgut (Märchen, Novellen usw.) geschöpft hat“, bereichert werden (WdF 14, S. 293). Mythischen Ursprung nimmt Franz Rolf SCHRÖDER z. B. für die Hamletsage, die Sage von Hetel und Hilde und auch für die von Siegfried an, deren Grundbestand aus drei Teilsagen aufgebaut sei: seiner Jugend, der Erziehung durch den Schmied und dem Drachenkampf; der Erweckung der schlafenden Jungfrau auf dem hohen Hindarfjall; dem Tod des jugendlichen Helden (WdF 14, S. 294).

Siegfried ist nach Franz Rolf SCHRÖDER, in heroischer Stilisierung, eigentlich der Göttersohn, „der Gott der zweiten Generation, unter dessen mannigfachen Funktionen und Erscheinungsformen die des Jahres- und Wachstumsgottes eine der wichtigsten ist“ (GRM 41, S. 119)<sup>85</sup>. Aufgrund seiner tiefen religionsgeschichtlichen Kenntnisse, besonders im Umkreis der indischen und altorientalischen Religionen, kennzeichnet SCHRÖDER die Erscheinungsformen des Göttersohnes, dessen charakteristischer Grundzug die Polarität sei (WdF 14, S. 298). Die dem Göttersohn zugeschriebenen Funktionen und Leistungen sind von kaum zu überschätzender Vielfalt und Gewichtigkeit: „Der Göttersohn, der Gottgesandte kommt auf die Erde, wo seiner die große Aufgabe harret. Er ist es, der die Erde aus dem Chaos des Urbeginns herausführt; seine Sendung ist es, den Kosmos zu gestalten. Er stiftet die Satzung, die Ordnung der Welt. Er bringt das Feuer auf die Erde [. . .]; Er setzt das Recht fest [. . .], Er lehrt die Menschen alle Fähigkeiten und Künste, welche die Lebensnot wenden und das Leben lebenswert machen. Er ist es, der das Chaos bändigt, Er, mit dem die Schönheit in die Welt ihren Einzug hält“ (WdF 14, S. 303 f.). Angesichts dieser panegyrischen Enumeration fragt sich der Leser von SCHRÖDERS Aufsatz vermutlich konsterniert, was denn all das mit Siegfried zu tun habe, wo sich denn in der Überlieferung von Siegfried irgend Kommensurables finde. Eine Gemeinsamkeit scheint es allerdings zu geben, auf die Franz Rolf SCHRÖDER

anschließend eingeht: „Der Göttersohn und Heilbringer – kaum vom Knaben zum Jüngling gereift – besteht den Kampf mit den Ungeheuern der Tiefe, er wagt den *Kampf mit dem Drachen*, erschlägt ihn und befriedet die Erde. Heilbringer und Drachentöter in eins, das gleiche aus verschiedener Sicht“ (WdF 14, S. 304). SCHRÖDER meint, daß „das Urereignis der Überwindung des Chaos-Ungeheuers<sup>86</sup>“ der mythische Urgrund, der Hintergrund sei, von dem aus auch Siegfrieds Drachenkampf gesehen werden müsse (WdF 14, S. 305). Selbstverständlich weiß SCHRÖDER, daß in der mittelalterlichen Heldendichtung wie im höfischen Roman das Motiv des Drachenkampfes öfter vorkommt und dort unmöglich die von ihm postulierte „mythische“ Grundbedeutung haben kann. Indes erklärt er: „Der Drachenkampf Sigfrids aber unterscheidet sich davon, daß er vor allen andern noch die Jugendfrische der mythischen Urzeit [!] bewahrt hat“ (WdF 14, S. 305). Dies ist freilich ein ganz subjektives Urteil, ja eine bloße Behauptung, mit der sich die Identifizierung Siegfrieds mit dem Göttersohn, als Drachentöter und Heilbringer, nicht stützen läßt. Im übrigen muß bei dieser Gelegenheit wiederholt werden, was schon an früherer Stelle erwähnt wurde: die Vertreter der mythologischen Deutung von Gestalt und Geschick Siegfrieds sind genötigt, seinem Drachenkampf und -sieg eine so überragende, eine so fundamentale Bedeutung beizumessen, wie sie ihm innerhalb der mittelalterlichen Dichtung, auch der des Nordens, gar nicht zukommt. Es scheint, daß – gerade im Zuge einer Argumentation wie der Franz Rolf SCHRÖDERS – die eminente Bedeutung des Drachensieges eher von dem behaupteten mythischen Prototyp des Göttersohnes her auf den Drachenkampf Siegfrieds übertragen als aus den Textzeugen selbst entwickelt worden ist.

SCHRÖDERS weitere Darlegungen über den Göttersohn (WdF 14, S. 305 ff.) führen von Siegfried noch weiter ab, als dies schon die oben zitierten Sätze erkennen ließen. Konkreter werden mögliche Beziehungen zwischen dem Göttersohn und Siegfried wieder, wo es um Siegfrieds Tod geht. „Der Tod des Wachstumsgottes ist der Archetyp, nach welchem der Tod des

jugendlichen Helden der heroischen Zeit, der in der Blüte der Jahre dahingerafft wird, geschaffen und gebildet worden ist. So Achill, den der Hades für immer aufnimmt, so Sigfrid, der von dem dämonischen Hagen erschlagen, oder älter wohl [...] von einem Eber zerrissen wird“ (WdF 14, S. 301). Dabei rechnet SCHRÖDER mit der ursprünglichen Identität Hagens und des Ebers. „Erst mit der Heroisierung des Mythos treten beide auseinander“ (GRM 41, S. 121). Das von Joachim BUMKE wohl überzeugend aufgewiesene literarische Vorbild für die Stilisierung von Siegfrieds Ermordung nach (nicht auf oder bei) einer Eberjagd (vgl. unten, S. 79) akzeptiert SCHRÖDER durchaus, versucht es aber mit seiner mythologischen Erklärung in Einklang zu bringen, indem er die Eberjagd schon der älteren Siegfriedsage zuschreibt, die durch die französische Chanson nur um einige Züge bereichert worden sei.

Wenn Franz Rolf SCHRÖDER davon spricht, daß sich später, nämlich „in den Wirren der Völkerwanderungszeit“, der religiöse Grund der Siegfriedsage verloren habe, so daß Siegfried, „ursprünglich die Hauptgestalt des kultischen Dramas“, „in die menschliche Tragödie der burgundischen Königsfamilie“ einbezogen werden konnte (WdF 14, S. 313), so heißt das, daß in seiner Sicht eine sekundäre Historisierung eines Mythos vorliegt – Historisierung als Entmythisierung. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß andere Forscher gerade umgekehrt – als eine nordische Sonderentwicklung – eine sekundäre, spätere Mythisierung der primär in der Geschichte wurzelnden Sagen oder Dichtungen um Siegfried angenommen haben, was mit anderen Worten bedeutet, daß der Rückschluß von den mythischen Motiven in der nordischen Sigurdsage auf den Ursprung der Sage im Mythos ein Fehlschluß sein müßte. Bereits Eugen Mock hat in seiner 1895 gehaltenen und 1898 veröffentlichten Leipziger Antrittsvorlesung<sup>87</sup>, die in der Forschung nicht die Wirkung gehabt hat, die sie aufgrund der in ihr herrschenden klaren und nüchternen Betrachtungsweise verdient hätte, die Notwendigkeit dieser Unterscheidung und die Gefahr, die sich aus ihrer Mißachtung ergibt, mit aller wünschenswerten Deutlichkeit aus-

gesprochen: „Es ist ein verderblicher Irrtum der Forschung gewesen, daß man diese Züge [die nur den altnordischen Texten eigenen, für sie charakteristischen] in eine urgermanische Zeit versetzt und aus ihnen ein Gebäude aufgeführt hat, das auf gläsernen Grundpfeilern ruht und mit Eisen bedacht ist. Das ist nur dem unbewußten Einflusse zuzuschreiben, den die Romantik in der Litteratur auf die Forschung gehabt hat“ (S. 74). Franz Rolf SCHRÖDER würde diese Ansicht vermutlich als ‚positivistisch‘ und damit vordergründig einstufen. Aber auf diese Weise ist sie nicht zu widerlegen. Daß die altnordische Dichtung Beispiele für Heldensagenfabeln mit mythischen Bestandteilen bietet, ist selbstverständlich nicht zu bezweifeln und wird auch von niemandem bestritten. Wohl aber gilt (um mit Klaus VON SEE den derzeit wahrscheinlich besten Kenner der germanischen Heldensage zu zitieren): „Daß die Heldensage als Ganzes aus dem vordichterischen Bereich von Mythos und Kult stamme, daß sie mythisch-archetypisch stilisierte Geschichtsdeutung oder poetisierter Kultbrauch sei, gerade das läßt sich nicht beweisen“<sup>88</sup>. Noch einmal: Im Norden erscheint die Heldensage, auch die von Sigurd, mit mythischen Elementen durchsetzt. Daraus jedoch auf ihre Verwurzelung, ihren Ursprung im Mythos zu schließen, ist sowenig zulässig, wie aus dem Umstand, daß in der sumerisch-akkadischen, der indischen, der persischen und der antiken Epik „die göttlichen und die menschlichen Bereiche ineinander wirken und sich oft unlöslich verbinden“, mit Franz Rolf SCHRÖDER den Schluß zu ziehen: „Allein schon aus solchen allgemeinen Erwägungen heraus wäre es im höchsten Grade befremdlich, wenn die germanischen Verhältnisse so völlig andersartig gewesen sein sollten“ (WdF 14, S. 287). Nach dem Ursprung und dem Werden von Heldensage zu fragen ist zweifellos eine legitime Aufgabe der Heldensagenforschung. Aber der Ertrag für die Deutung der tatsächlich überlieferten Dichtungen ist allemal bescheiden – was, wie man fairerweise hinzufügen muß, freilich nicht nur bei der Zurückführung der Heldensage auf den Mythos gilt. Aus den weit über die germanische Welt hinausgreifenden Ausführungen Franz Rolf SCHRÖ-



DERS, die dem Ziele dienen, nachzuweisen, daß die Welt des Mythos „an der Entstehung und Gestaltung der Heldensage einen entscheidenden Anteil hat“ (WdF 14, S. 285), ergibt sich für die Würdigung Siegfrieds im Nibelungenlied doch nur die so knappe wie pauschale Feststellung: „Sigfrid ist ganz überschäumende Kraft heldenhafter Jugend, die blindlings, ohne Besonnenheit, ins Verderben rennt, während in Hagen ihm der kluge und verschlagene, odinhafte [!] Gegenspieler ersteht, dem jener nicht gewachsen ist“ (WdF 14, S. 310).

### c) Märchen

Die im 19. Jahrhundert zunehmend ohne neue Argumente geführte Diskussion über den Ursprung der Siegfriedsage in der Geschichte oder im Mythos wurde im frühen 20. Jahrhundert durch eine neue Variante bereichert, nach der die Siegfriedsage auf Märchen zurückgehe. In seinem monumentalen Werk ›Völkerpsychologie‹ (10 Bände, 1900 ff.) hat der Psychologe und Philosoph Wilhelm WUNDT die Ansicht vertreten, daß die Sage, auch die Heldensage, sich aus dem Märchen entwickelt habe, wobei WUNDT zunächst an eine unmittelbare Entwicklung der Heldensage aus dem Märchen dachte, dann aber seine Auffassung unter dem Eindruck der gegen sie, etwa von Andreas HEUSLER, vorgebrachten Kritik dahingehend modifizierte, daß die Umbildung erst „unter dem Anstoß“ anderer Sagenformen, vor allem der Ortssage, vor sich gegangen sei<sup>89</sup>. Im Bereich der Germanistik ist die These vom Ursprung der Heldensage im Märchen ganz besonders mit dem Namen Friedrich PANZER verknüpft, der sie in Einzeluntersuchungen an der Hildesage (1901), am ›Beowulf‹ (1910) und an der Siegfriedsage bzw. den Siegfriedsagen (1912)<sup>90</sup> exemplifiziert hat. Dabei ist die Erzählung von Siegfrieds Taten und Tod nach PANZER nicht nur aus einem Märchen oder Märchentyp erwachsen, „es sind vielmehr eine ganze Reihe ursprünglich getrennt gewesener Märchentypen in seinem Namen und seiner Gestalt zusammen-

geronnen“ (Das Nibelungenlied. Entstehung und Gestalt, 1955, S. 286). Die hauptsächlich in nordischen Texten bezeugte Erlösungs- oder Erweckungssage führt PANZER auf das Märchen vom Bärensohn zurück, das sich in seinem ersten Teil häufig mit dem Märchen vom Starkhans verbindet, und die Erzählung, daß Siegfried von dämonischen Brüdern vor einem Berg einen Schatz gewinnt (vgl. Nibelungenlied, Strophe 87 ff.), auf die in Märchen wiederholt vorkommende ‘Erteilungformel’, die Werbungssage (Gunthers Werbung um Brünhilt mit der für ihr Gelingen ausschlaggebenden Hilfe Siegfrieds) auf das Brautwerbermärchen, Siegfrieds Tod schließlich auf das Märchen „vom bedingten Leben“, das sich öfters mit dem Märchen „vom geborgenen Leben“ vermischt.

Daß motivische Übereinstimmungen zwischen Märchen und Teilen der Siegfriedsage bestehen, so zwischen dem damals nur aus Rußland bekannten und in keinem Falle vor dem 19. Jahrhundert aufgezeichneten Brautwerbermärchen und der Erzählung des Nibelungenliedes von der Werbung um Brünhilt, war gelegentlich schon vor PANZER bemerkt worden. Aber PANZER war der erste, der konsequent die Priorität des Märchens – dieses und der anderen – vor der Siegfriedsage verfochten und die These inauguriert hat, daß die Sagen, so wie sie uns überliefert sind, erst der Heroisierung von Märchen ihre Existenz verdanken. Siegfried wäre demnach ursprünglich ein Märchenheld – als „reinen Märchenhelden“ hat ihn schon Wilhelm WUNDT bezeichnet (Völkerpsychologie, Bd. II, 1, S. 385) –, eine heroisierte Märchenfigur, und trage auch als Gestalt der Heldendichtung noch „die Eierschalen seiner Märchenherkunft“ an sich (Das Nibelungenlied, 1955, S. 303). Dafür ein Beispiel: „Sivrid weiß um die starke Königin Bescheid wie der Helfer des Märchens. Woher er diese Kenntnis habe, danach fragt das Märchen wiederum nicht. Und hier ragt die alte Märchenart des Stoffes auch in die Sage noch hinein: denn auch das Nibelungenlied läßt es dahingestellt, woher Sivrid seine Kenntnis um Prünhild habe“ (Sigfrid, S. 178).

Am meisten Beachtung haben die durch PANZER allgemein be-

kannt gewordenen und schärfer als bis dahin herausgearbeiteten Zusammenhänge zwischen dem Brautwerbermärchen und der Erzählung von Gunthers Werbung um Brünhilt und ihrer Bezwungung in der Brautnacht durch Siegfried gefunden – vermutlich deshalb, weil hier Übereinstimmungen so offenkundig sind, daß sie füglich nicht bestritten werden können. Die meisten Forscher haben jedoch gerade das umgekehrte Abhängigkeitsverhältnis angenommen wie PANZER, haben sich also dafür ausgesprochen, daß das (russische) Brautwerbermärchen auf eine nach dem Osten Europas gewanderte Version der Nibelungensage zurückgehe. Zu dieser PANZERS Auffassung konträren Urteil über das genetische Verhältnis von Werbungssage und Brautwerbermärchen mag auch die Stellungnahme Andreas HEUSLERS – damals die große Autorität in Fragen der germanischen Heldensage – beigetragen haben, der, freilich ohne eigene Auseinandersetzung mit PANZER, die russischen Märchen als „plebejische Travestien deutscher Heldendichtung“ erklärte<sup>91</sup>; hervorgerufen ist die überwiegende Ablehnung der PANZERSchen These durch HEUSLERS Äußerung jedoch nicht. Übrigens ist auch nach HEUSLER Jung Siegfried, „wie keine andere altgerm[anische] Gestalt, der heroisch gesteigerte Märchenheld“<sup>92</sup>, wobei er aber die zahlreichen „phantastischen Züge“ auf „Urmärchen“ zurückführt und nicht, wie PANZER, die einzelnen Bestandteile der Siegfriedsage auf bestimmte historisch faßbare Märchen. Friedrich PANZER seinerseits hat zwar zugestanden, daß einzelne Märchen aus der Siegfriedsage abgeleitet seien – er nennt sie „Siegfriedmärchen“<sup>93</sup> –, betrachtet diese aber als deutliche und späte Ausnahmen. An der Priorität des russischen Brautwerbermärchens gegenüber dem Nibelungenlied und an seinem Charakter als Quelle für die entsprechende Erzählung im mittelalterlichen Epos hat er unbeirrt festgehalten. Er hat sie in einem im Jahre 1950 veröffentlichten Aufsatz<sup>94</sup> noch einmal verteidigt – von Theodor FRINGS in einem Nachwort zu dieser Untersuchung ausdrücklich unterstützt<sup>95</sup> –, und er hat seine Ansicht auch in seiner letzten dem Nibelungenlied gewidmeten Publikation wiederholt<sup>96</sup>, deren Erscheinen er im Alter von

85 Jahren noch erleben durfte. Siegfried BEYSCHLAG ist einer der wenigen, die noch in neuerer Zeit der Position PANZERS beigetreten sind<sup>97</sup>. Er sieht allerdings in dem Brautwerbermärchen bereits eine Quelle des dem Nibelungenlied wie der Thidrekssaga vorausliegenden Brünhildenliedes (nicht also erst des hochmittelalterlichen Epos), und er hebt auch hervor, daß im Nibelungenlied eine Reihe von Zügen innerhalb der Werbungserzählung durch die „Märchenparallelen“ ungedeckt bleiben (S. 124 f.).

Für die Beurteilung von PANZERS These ist wichtig, daß er nicht nur einzelne Motive oder auch eine Motivfolge der Siegfriedsage als märchenhaft und aus Märchen übernommen zu erweisen sucht, vielmehr die einzelnen Bestandteile der Sage aus ganzen Märchen ableitet, auch wenn sie nicht als älter denn die Sage bezeugt sind, sondern ihre zeitliche Priorität lediglich zu vermuten oder aus grundsätzlichen Erwägungen zu postulieren ist. Gerade die Annahme jedoch, daß Heldensagen, wie z. B. die von Siegfried, aus der Heroisierung ganzer Märchen entstanden und nicht etwa nur durch die Aufnahme von Märchenmotiven ausgestaltet worden seien, ist höchst fraglich, ja gänzlich unwahrscheinlich, und so hat PANZER denn auch von Anfang an weit mehr Ablehnung als Zustimmung erfahren. Seine Auffassung hat sich nicht durchgesetzt, und die Diskussion über sie darf heute als abgeschlossen gelten. Sie wurde teilweise am Beispiel der von ihm als Grundlagen der Siegfriedsage angesehenen Märchen geführt<sup>98</sup>, teilweise aber auch prinzipiell über das Verhältnis von Heldensage und Märchen<sup>99</sup>. Die Einwände richteten sich dabei einmal gegen die von PANZER angewandte Methode, alle Varianten eines Märchens, unabhängig von ihrer zeitlichen und räumlichen Verteilung, auf die gleiche Ebene zu stellen, um aus ihnen die Grundform des Märchens zu erschließen, die alle die Motive enthält, in denen die verschiedenen Überlieferungen des Märchens mit den verschiedenen Fassungen der Sage übereinstimmen. Was PANZER vergleicht, sind im Grunde Abstraktionen, sind abstrakt formulierte Handlungsschemata, zwischen denen Übereinstimmungen in der Tat augenfällig sind. In der konkreten Verwirklichung dieser Schemata aber sind weit weni-

ger Gemeinsamkeiten zu erkennen. Zum andern wandte man sich gegen das von PANZER mehr vorausgesetzte als nachgewiesene genetische Verhältnis von Märchen und Heldensage überhaupt und machte mit Recht geltend, daß er die zwischen den beiden Gattungen bestehenden – wesentlichen und wesenhaften – Unterschiede zu gering veranschlagt habe. Wenn gleichwohl auch in Untersuchungen und Darstellungen solcher Forscher, die PANZERS These ablehnend gegenüberstehen, immer wieder Siegfried als Märchenheld bezeichnet wird und seine Jugendtaten als märchenhaft beschrieben werden oder wenn man zum mindesten in der Siegfriedsage Märchenmotive und -züge zu finden glaubt, dann handelt es sich, sofern nicht einfach ein unscharfer, fast metaphorischer Sprachgebrauch vorliegt, entweder darum, daß man (erstens) in den Märchenelementen lediglich sekundäre Anlagerungen an den historisch-heroischen Kern der Siegfriedsage sieht oder (zweitens) mit frei verfügbaren Motiven rechnet, die als „Bausteine“ sowohl der Heldensage wie des Märchens dienen können<sup>100</sup>, oder schließlich (drittens) Jungisiegfried und seine Taten ganz allgemein auf das Märchen zurückführt, ohne mit konkreten genetischen Beziehungen zu irgendwelchen bekannten Märchen zu rechnen. In diesem Sinne wird es etwa zu verstehen sein, wenn Helmut DE BOOR in seiner letzten Äußerung über das Nibelungenlied erklärt hat: „Mythos oder Märchen, nicht Geschichte sind der Wurzelboden, aus dem Gestalten wie Brünhild und dieser Siegfried erwachsen<sup>101</sup>.“

#### d) Romanische Dichtung

Der germanische Ursprung der Gestalt Siegfrieds und die Verkörperung deutscher Wesensart in ihm waren konstante Annahmen nicht nur in der populären, sondern weithin auch in der wissenschaftlichen Rezeption des Nibelungenliedes zumindest bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Daran änderte sich auch wenig, als man seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts zu-

nehmend auf offenkundige Zusammenhänge zwischen französischen Chansons de geste und mittelhochdeutschen Heldendichtungen aufmerksam wurde, die von der Forschung verschieden gedeutet und bewertet worden sind. Isoliert geblieben ist dabei die extreme Position von Gustav BROCKSTEDT, die er in den Jahren von 1907 bis 1912 in mehreren Publikationen<sup>102</sup> entwickelt und selbst in die Worte gefaßt hat: „Die mittelhochdeutschen Volksepen sind, mit dem Nibelungenliede an der Spitze, Übersetzungen aus dem Französischen. Die ‘nationale’ Epik der Deutschen hat ein Franzose geschaffen“ (Das altfranzösische Siegfriedlied, S. VI). Und diesen Franzosen, den Schöpfer der gesamten mittelhochdeutschen Siegfriedepik, glaubt BROCKSTEDT auch namhaft machen zu können: es ist nach seiner Ansicht der Flooventdichter aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Zwar sei die dem ›Floovent‹ zugrunde liegende (von BROCKSTEDT so genannte) Sigurdsage aus dem späten 10. Jahrhundert, die Bischof Pilgrim von Passau habe aufschreiben lassen, deutscher Herkunft (S. 160), das Nibelungenlied und das Siegfriedlied (das ›Lied vom Hürnen Seyfrid‹) hingegen französischer – „auch das Nibelungenlied ist eine ihrem Ursprung nach französische Dichtung“ (S. 161). Diese habe ca. 1190 vorgelegen und sei sogleich ins Deutsche übersetzt worden, der Intention des Flooventdichters entsprechend, der das Werk „von vornherein zur Verbreitung in Deutschland“ bestimmt habe (S. 173). Damit wäre nach BROCKSTEDT Siegfried – unbeschadet der deutschen Herkunft der Sigurdsage – eigentlich nicht ein deutscher, sondern ein französischer Held, wäre auf jeden Fall erst wieder aufgrund der Übersetzung einer französischen Dichtung ins Mittelhochdeutsche in Deutschland bekannt geworden. Trotz dieser abwegigen Behauptung ist aber auch in BROCKSTEDTS Sicht der Siegfried des Nibelungenliedes eine „Idealgestalt“ (S. 99/100, Anm. 3).

Die von Gustav BROCKSTEDT zweifellos kenntnisreich und mit großem Fleiß, jedoch auch ungemein hypothesenfreudig, zusammengetragenen ‘Beweise’ vermögen seine Auffassungen nicht im mindesten zu stützen, und Theodor ABELING hat recht, wenn er

meint, daß BROCKSTEDT mit verhängten Zügeln ins Abenteuerliche reite<sup>103</sup>. Die allgemeine Ablehnung, auf die er gestoßen ist, kann nicht überraschen. Aber damit ist das Problem, daß bestimmte Partien des Nibelungenliedes, so auch in der Erzählung von Siegfrieds Geschick, unverkennbare Übereinstimmungen mit französischer bzw. provenzalischer Dichtung aufweisen, nicht erledigt gewesen.

Die Frage wurde wieder akut, als Samuel SINGER im Jahre 1917 seine einiges Aufsehen erregende Beobachtung veröffentlichte<sup>104</sup>, daß in der Erzählung von Siegfrieds Ermordung in der Thidrekssaga und im Nibelungenlied unverkennbare Übereinstimmungen mit der provenzalischen epischen Dichtung ›Daurel et Beton‹ vorliegen. SINGER erklärte sie als Entlehnung aus der provenzalischen Dichtung bzw. ihrer nordfranzösischen Vorlage. Die meisten Forscher haben sich seiner Ansicht angeschlossen, darunter auch recht bald Andreas HEUSLER, während nur wenige, wie Dietrich KRALIK<sup>105</sup> und später Kurt WAIS<sup>106</sup>, sich für die umgekehrte Richtung der Entlehnung ausgesprochen haben – was heute als eine unhaltbare Annahme gelten muß. Über die von SINGER bemerkte Einwirkung der provenzalischen Chanson ›Daurel et Beton‹ bzw. ihrer französischen Vorlage auf das Nibelungenlied hinaus hat es dann Friedrich PANZER unternommen<sup>107</sup>, den Nachweis zu führen, daß der Nibelungendichter in einem sehr viel größeren Umfang, als man das bis dahin gesehen oder auch nur für möglich gehalten hatte, unter dem Einfluß französischer Dichtungen stehe, wobei PANZER an die Übernahme und Adaption von Motivkomplexen dieser Dichtungen durch den deutschen Dichter um 1200 dachte – auch aus dem ›Daurel‹, den er darum ins 12. Jahrhundert zurückdatieren muß –, während man sonst mit einer Entlehnung aus einem dem ›Daurel‹ vorausliegenden Werk auf einer früheren Stufe in der Geschichte des Nibelungenstoffes rechnete. Doch nicht nur aus dem ›Daurel‹ und nicht nur für die 16. Aventure hat nach PANZER der Dichter des Nibelungenliedes seine Erzählung von Siegfried stofflich durch Entlehnungen aus romanischer Dichtung bereichert, vielmehr nimmt er das gleiche auch an für die 4. Aven-

ture *Wie er mit den Saksen streit* und für die 5. Aventure *Wie Sifrit Kriemhilde aller erste ersach*. Uns kann hier weder das von PANZER sicher weit überschätzte Ausmaß an motivischen Übereinstimmungen zwischen romanischen Dichtungen und dem Nibelungenlied (und das heißt in seinem Sinne: das Ausmaß von Übernahmen aus der französisch/provenzalischen Dichtung in die deutsche) noch die Erklärungsmöglichkeiten für die tatsächlich vorhandene Verwandtschaft zwischen dem Nibelungenlied und französischen Chansons de geste interessieren.

Nur im Hinblick auf den Ausgangspunkt der neueren Diskussion sei erwähnt, daß nach der klärenden Erkenntnis Joachim BUMKES<sup>108</sup> die Erzählung von Siegfrieds Ermordung auf einer Jagd nicht nur im provenzalischen ›Daurel‹, sondern auch im achten Buch der ›Metamorphosen‹ des Apuleius eine deutliche Parallele hat. Aus dem von BUMKE sorgfältig durchgeführten Vergleich zwischen dem antiken und dem provenzalischen Text ergibt sich: „Situation und Vorgang entsprechen sich in beiden Texten so genau, daß man die Verwandtschaft nicht als zufällig abtun kann. Vielmehr muß die Szene im Daurel als eine Adaption der Apuleius-Erzählung verstanden werden“ [S. 109]. Sofern man für das stärker von diesen beiden Texten abweichende Nibelungenlied an eine direkte literarische Beziehung zu denken habe, erwägt BUMKE den „Entlehnungsweg Apuleius – Daurel – Nibelungendichtung“ [S. 110].

Für die vorliegende Darstellung ist allein ein anderer Aspekt wichtig. Das stoffliche und das ethische Substrat der mittelalterlichen Siegfrieddichtungen, der nordischen wie der des Nibelungenliedes, galt immer als ‘typisch’ germanisch, unbeschadet des eigentümlichen Charakters der Siegfriedsage gegenüber anderen germanischen Heldensagen, der nicht verborgen blieb. Daß die Erzählung des Nibelungenliedes – das man bekanntlich gern, aber durchaus irrig, zum deutschen Nationalepos gestempelt hat – nicht nur, in diachroner Sicht, an Ereignisse der germanischen Geschichte der Völkerwanderungszeit anknüpft und sie in dichterischer Verwandlung noch im hohen Mittelalter bewahrt hat, sondern ebenso, synchron betrachtet, motivisch offensichtlich mannigfach mit der gleichzeitigen deutschen und franzö-

sischen Dichtung verflochten ist, läßt die Berechtigung jener Forschungsrichtung erkennen, die das Nibelungenlied nicht von seinen letztlich germanischen Vorstufen her, sondern als eine Erscheinungsform der zeitgenössischen Dichtung um 1200 zu verstehen sucht. Auch die Gestalt Siegfrieds war damals offen für eine Ausgestaltung seines 'heldischen' Lebenslaufes – für eine Ausgestaltung auch mittels westlicher, romanischer Dichtungen. Indes ist das selbstverständlich etwas völlig anderes als die BROCKSTEDTSche These, das Nibelungenlied sei in seinem Ursprung eine französische Dichtung. Gerade Friedrich PANZER, der den Einfluß französischer Dichtungen auf das Nibelungenlied so sehr, ja über das Erweisbare oder auch nur Wahrscheinliche hinaus hervorgehoben hat, hat mit Recht festgestellt: „Was aber [aus der französischen Epik] entlehnt wurde, fand lediglich für Episoden oder die Milieuschilderung Verwendung, während das eigentliche Grundgerüste der Handlung davon unberührt blieb<sup>100</sup>.“ Das gilt auch für das, was der Nibelungendichter von Siegfried erzählt. Zu einer Revision der Grundansicht über die Genesis der Siegfriedgestalt nötigen weder Samuel SINGERS noch Friedrich PANZERS Beobachtungen (oder Behauptungen).

## 2. Siegfried im Nibelungenlied: Charakteristiken und Interpretationen

Wie schon erwähnt, hat sich die Nibelungenforschung auch im 20. Jahrhundert nur sehr zögernd der Interpretation der Dichtung zugewandt. Wohl verlor die Auseinandersetzung über die Handschriftenfrage seit Wilhelm BRAUNES großer und häufig als endgültige Lösung des Problems betrachteter Untersuchung aus dem Jahre 1900<sup>110</sup> jenes beherrschende Interesse, das sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beansprucht hatte. Dafür ging die Erörterung der Sagengeschichte, der Geschichte des Nibelungenstoffes um so lebhafter weiter. Der Name Andreas HEUSLERS ist hier vor allem zu nennen. 1921 erschien seine konzise Darstellung ›Nibelungensage und Nibelungenlied‹<sup>111</sup>, die

eine der 'klassischen' Arbeiten der Nibelungenforschung wurde und für das Bild von der Vorgeschichte des mittelhochdeutschen Epos trotz einiger Gegenstimmen und nicht unbedingt nach HEUSLERS Willen für Jahrzehnte nahezu kanonische Geltung gewann. Zwar gelangt auch HEUSLER zu einer Würdigung des hochmittelalterlichen Nibelungenliedes; aber sie geht aus von dessen Vorgeschichte, und ihr, d. h. der Genese des mittelhochdeutschen Werkes, gilt auch HEUSLERS Interesse mehr als der tatsächlich überlieferten Dichtung in ihrem Sosein.

Im gleichen Jahr wie Andreas HEUSLERS zusammenfassende und wirkungsvolle Darstellung der Stoffgeschichte des Nibelungenliedes erschien mit Josef KÖRNERs Schrift ›Das Nibelungenlied‹ die erste neuere Arbeit, deren Ziel es ist, das Nibelungenlied als Kunstwerk der Zeit um 1200 zu würdigen. Weniger um die Sagengeschichte ist es also KÖRNER zu tun, sondern darum, wie er im Vorwort schreibt, „das mittelhochdeutsche Epos als individuelles Kunstwerk energisch in den Blickpunkt der Betrachtung“ zu rücken. KÖRNER schneidet aber, im Gegensatz zu einigen neueren Interpreten, das überlieferte Nibelungenlied nicht gänzlich von seiner Genese ab, huldigt keiner ausschließlich synchronen Betrachtungsweise: „Erst wenn über des Dichters Verhältnis zu seinen Quellen, so gut das heute noch möglich ist, Klarheit geschaffen worden, kann seine eigene künstlerische Leistung einwandfrei beurteilt werden“ (S. 51). Das Entscheidende dabei ist freilich nicht, zu untersuchen, woher der Dichter die Motive genommen hat, in welcher Stoffgestaltung sie ihm zugekommen sind: „Wem es [...] um Erforschung des künstlerischen Wollens und Vermögens unseres Dichters geht, der hat auf die Finalität, nicht auf die Kausalität der Motive zu achten“ (S. 59). Diese wichtige Einsicht ist in dem Abschnitt ausgesprochen, der der Charakteristik Siegfrieds gewidmet ist (S. 58–64). Ebenso wichtig oder womöglich noch wichtiger ist ein zweiter methodischer Grundsatz, den KÖRNER vertritt: „Auch das Nibelungenlied steht nicht außerhalb der Literaturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts, kann also nur im historischen Zusammenhange mit seiner poetischen Umwelt richtig gewürdigt, seine all-

fällige Besonderheit nur aus sorgfältigem Vergleich mit der gleichzeitigen Epik festgestellt werden“ (S. 107). Eine Reihe von sehr fragwürdigen oder gar haltlosen Resultaten in neueren Beiträgen zur Interpretation des Nibelungenliedes wäre nicht zustande gekommen, wenn man dieses Prinzip immer beachtet hätte. In der Sache selbst hat Josef KÖRNER darin recht, „daß Sivrit durchaus nicht Hauptfigur des zweiteiligen Romans, sondern wie Prünhilt, nur nicht in so starkem Maße wie sie, in die zweite Linie gerückt ist“ (S. 61)<sup>112</sup>. Die Mittelpunktsgestalt der Dichtung ist eindeutig Kriemhilt, auf die alle Handlung bezogen, um die sämtliche Personen gruppiert sind (S. 88). KÖRNER bezeichnet darum unter diesem Gesichtspunkt das Nibelungenlied, wie das in unserer Zeit besonders wieder Bert NAGEL getan hat, als Kriemhiltroman (S. 60; 119). Der gattungsmäßigen Charakterisierung des Nibelungenliedes als Entwicklungsroman (S. 65) wird heute allerdings kaum noch jemand zustimmen.

#### a) Das traditionelle Siegfriedbild

Die zuerst mit dem Namen Josef KÖRNER verbundene Kopernikanische Wendung in der Nibelungenforschung, daß man das Nibelungenlied als Kunstwerk der Zeit um 1200 aufgrund der geschichtlichen Voraussetzungen dieser Epoche und im Kontext der kontemporären Dichtungen würdigt, statt in ihm nur das letzte und womöglich künstlerisch wenig gelungene Glied in einer langen Reihe von Stoffgestaltungen zu sehen, hat nun aber nicht notwendigerweise dazu geführt, daß sich ein ähnlich grundlegender Wandel auch in der Einschätzung Siegfrieds vollzogen hätte. Das traditionelle Bild des Helden findet sich durchaus auch in Publikationen, deren Verfasser mit der alten, primär stoffgeschichtlichen Betrachtungsweise des Nibelungenliedes gebrochen haben. Es genügt, hierfür einige Beispiele vorzustellen, deren erstes eben die Arbeit Josef KÖRNERs ist.

KÖRNER ist der Ansicht, Siegfrieds Charakter sei nicht ganz einheitlich geraten (S. 63): „In der VII. Aventure wenigstens,

beim Kampfspiel, wird ihm eine seinem sonst so offenen Wesen doch sehr widersprechende Verschlagenheit [...] beigelegt, die ihn in gewissem Sinne schuldig macht; im folgenden aber wird er ganz ohne Schatten gemalt, damit er völlig schuldlos den Tod erleide und so Kriemhilt's Rache im voraus rechtfertige“ (ebd.; auf S. 65 wiederholt KÖRNER, daß Siegfried völlig schuldlos falle). Nach KÖRNER sind es Siegfrieds Herzlichkeit und Arglosigkeit, die ihm zum Verderben werden und die der Dichter „höchst wirkungsvoll mit der Tücke und Untreue der Burgonden kontrastiert“ habe (S. 63). Daß Siegfried in Gunthers Kemenate Brünhilt durch seinen hohen muot Ring und Gürtel wegnimmt und diese später Kriemhilt übergibt – was das Ausplaudern des nur ihm und Gunther bekannten intimen Geheimnisses einschließt –, hat KÖRNER freilich unerwähnt gelassen, und die von ihm selbst hervorgehobene „Verschlagenheit“ Siegfrieds in seinem Verhalten gegenüber Brünhilt auf Isenstein paßt doch nicht so problemlos zu dem angenommenen „naiv geradlinigen Charakter“ des Helden (S. 61), daß es zulässig wäre, derart rasch darüber hinwegzugehen. So ist das von Josef KÖRNER gezeichnete Porträt Siegfrieds im ganzen eher konventionell.

Noch mehr als KÖRNER zeichnet der Franzose Ernest TONNELAT, der dem Nibelungenlied im Jahre 1926 eine umfangreiche Studie gewidmet hat<sup>113</sup>, die der hochmittelalterlichen Dichtung als Werk eines Mannes gerecht zu werden versucht, der « était un poète de génie » (S. 359), ein ganz und gar positives Bild Siegfrieds, in das Verhaltensweisen oder Handlungen, die als bedenklich erscheinen können und von anderen Interpreten auch so gewertet worden sind, keinen Eingang gefunden haben: Siegfried « est bon naturellement, loyal sans affectation, sûr dans ses amitiés, prêt à se dévouer, dénué d'ambition; et néanmoins il n'apparaît pas comme une figure conventionnelle de chevalier parfait, parce que le poète ne lui a jamais fait faire étalage de ces vertus » (S. 88). An späterer Stelle betont TONNELAT, an Siegfried beeindruckte weniger « sa force physique, ses hauts faits, ses rapides campagnes victorieuses, que sa noblesse morale. Il est l'image de la loyauté. [...] Sigfrid a toutes

les délicatesses morales » (S. 202). Kurzum, Siegfried ist nach TONNELAT « un héros jeune, brillant et sans défauts » (S. 88), der Dichter des Nibelungenliedes zeige ihn als « un prince en qui il a présenté le modèle de toutes les vertus chevaleresques » (S. 218). Man hätte gerne von TONNELAT erfahren, wie sich mit Siegfrieds « noblesse morale », mit seinen « délicatesses morales » der Betrug an Brünhilt und sein Ausplaudern der nur ihm und Gunther bekannten Vorgänge in dessen Kemenate vertragen.

Als drittes Beispiel sei Friedrich PANZERS letzte Publikation über das Nibelungenlied aus dem Jahre 1955 <sup>114</sup> angeführt. Sie interessiert an dieser Stelle nur insofern, als er sich über Siegfried als Gestalt, als 'Charakter' der überlieferten Dichtung äußert – was in dem Kapitel ›Land und Leute im Liede‹ geschieht –, nicht aber, soweit er seine schon in früherem Zusammenhang referierte und diskutierte These von der Genese der Siegfrieddichtung und damit von Siegfried als heroisierter Märchenfigur wiederholt. Obwohl PANZER offensichtlich danach trachtet, in die Wiedergabe des um Siegfried zentrierten Geschehens (S. 245 ff.) keine negative Kennzeichnung des Helden einfließen zu lassen, stellt er doch ausdrücklich die Frage: „Wie denkt der Dichter über Sifrids Schuld?“ (S. 248). Seine Antwort lautet:

Er war bemüht gewesen, die spiegelhellere Klarheit von Sifrids Wesen mit allen Mitteln seiner hohen Kunst zu schildern. Diese Lauterkeit hat seit der Werbung um Brünhild eine Trübung erlitten, deren Sifrid selbst sich nicht bewußt scheint. Es war ein Akt nur [!] der *übermüete* (387), als er sich an Brünhilds Hofe als Dienstmann ausgab und seine Begleiter veranlaßte, das Spiel mitzuspielen. Er tat es, wie hervorgehoben, nur um Kriemhilds willen, deren Hand ihm der Streich sichern sollte. Daß er einen Menschen dabei betrog, lag ihm nicht auf: war es nicht eine Ehre für Brünhild, des mächtigen König Gunthers Gattin zu werden? Ihn selbst hatte kein Verlangen nach der stolzen Widerspenstigen gerührt. Sein Frauenideal sah völlig anders aus. Brünhild war für ihn lediglich Objekt, geeignet, die Frau zu gewinnen, die er begehrte. Zum Betrüge selbst brauchte er nichts zu tun [?], das besorgte die Tarnhaut [!]. [S. 248]

PANZER hat also das Problem einer möglichen Schuld Sieg-

frieds und somit auch einer Mitschuld an seinem Tode durchaus gesehen, es indes schwerlich bewältigt. Seine Antwort auf die von ihm selbst gestellte Frage läßt sich wohl auf die Formel bringen, Siegfried habe zwar objektiv Unrecht begangen, es könne aber deshalb nicht von einer Schuld gesprochen werden, weil Siegfried selbst sich ihrer nicht bewußt gewesen sei. Übrigens hat PANZER an einer späteren Stelle (S. 335) die vom Dichter Siegfried beigelegte *übermüete* etwas weniger leichtgewichtig aufgefaßt als an der soeben zitierten. Auch zwei weitere Handlungen Siegfrieds, die geeignet sind, sein Bild einzutrüben, hat PANZER in ihrer Bedeutung zu entschärfen gesucht. Siegfrieds provozierendes erstes Auftreten in Worms erklärt er sehr wohlwollend als das eines schüchternen Knaben, „der sich in einer ihm fremden Gesellschaft laut und keck zeigt, um seine Verlegenheit dahinter zu verbergen“ (S. 309), und die Tatsache, daß Siegfried seiner geliebten Frau später Brünhilds Ring und Gürtel gegeben und sie damit zur Mitwisserin jenes delikaten Geheimnisses gemacht hat, das nur ihm und Gunther bekannt war und auch, moralisch betrachtet, niemals sonst jemandem hätte preisgegeben werden dürfen (was natürlich wiederum für den Ablauf des Geschehens notwendig war!), kommentiert PANZER mit der rhetorischen Frage: „Wie hätte er auch der geliebten Frau das vorenthalten können?“ (S. 249). Ganz ähnlich hat einige Jahre später Werner SCHRÖDER diese Handlungsweise Siegfrieds beurteilt <sup>115</sup>, indem er die Weitergabe von Ring und Gürtel an Kriemhild und die Enthüllung ihrer Herkunft als „Zeichen seines [Siegfrieds] grenzenlosen Vertrauens“ deutet: „Vor der geliebten Frau will er keine Geheimnisse haben“ (S. 73).

Man sieht: Momente, die der „spiegelhellere Klarheit von Sifrids Wesen“ widerstreiten, sind PANZER sehr wohl geläufig, aber er bewertet sie völlig anders als z. B. Franz SARAN (vgl. unten, S. 89). Dabei muß man konstatieren, daß PANZER seine Ansicht im Rahmen einer Darstellung vorgetragen und abzusichern versucht hat, mit der man sich wissenschaftlich auseinandersetzen kann. Um so mehr überrascht es, daß der Literaturhistoriker Friedrich PANZER „die beste und feinste Charakter-

stik“ der Siegfriedgestalt des Nibelungenliedes in einem 1935 veröffentlichten Gedicht des rheinischen Journalisten und Dichters Otto BRÜES gefunden zu haben glaubt, das er in seinem Buche abdruckt (S. 249). Es ist ein Gedicht, das, von seinen fehlenden ästhetischen Qualitäten ganz abgesehen, gerade nicht imstande ist, den Siegfried des hochmittelalterlichen Epos zu charakterisieren, sondern allenfalls jenen Siegfried, wie er in modernen Sagenkompilationen erscheint, die als Jugendlektüre erstellt worden sind.

Hat schon Friedrich PANZER das Porträt Siegfrieds als des einzigartigen und lauterer Helden nicht mehr zeichnen können, ohne daß es für ihn notwendig wurde, Siegfrieds Verhalten dann zu rechtfertigen, wenn es seiner Vorbildlichkeit anscheinend – oder im Sinne PANZERS auch nur scheinbar – entgegensteht, so gilt das gleiche in noch stärkerem Maße für die zeitlich frühere Arbeit von Nelly DÜRRENMATT<sup>116</sup>. Es ist ihr Ziel, ausgehend von einer einläßlichen Untersuchung der „äußeren Lebensformen“ (Empfang, Abschied, Bewirtung, Besenkung, Festlichkeit usw.), zu erweisen, daß der Abstand zwischen dem Nibelungenlied und den höfischen Romanen nicht so groß sei, wie Andreas HEUSLER angenommen hat, ja, sie gelangt sogar zu der zugespitzten Formulierung: „Das Nibelungenlied ist eine höfische Dichtung“ (S. 293). Auch bei Siegfried (über diesen v. a. S. 230–255) arbeitet sie eindringlich die höfisch-zeitgemäßen Züge heraus. „Schon seine äußere Erscheinung ist die des höfischen Idealhelden“ (S. 230). „Siegfried ist der lichtvolle strahlende Held, wie ihn das höfische Epos verlangt“ (ebd.). Indes gibt es bekanntlich auch ein Agieren Siegfrieds, das deutlich unhöfisch ist. Es tritt schon bei seiner Ankunft in Worms in der 3. Aventure hervor, wo er nach DÜRRENMATT als „der jugendliche Heißsporn“ erscheint (S. 245). Für den Nibelungendichter gehöre zum Typus des jugendlichen Helden „das Draufgängerische, das Ungestüme und Unbedachte“ (S. 247), und so kehrt dieser Wesenszug Siegfrieds auch in der 8. Aventure *Wie Sifrit nâch sînen mannen fuor* und noch einmal unmittelbar vor seinem Tode in der Bärenepisode der 16. Aventure wieder – „Sieg-

fried ist wieder ganz der übermütige Recke, den seine innere Kraftfülle zum Tollen und Verwegenen hinreißt“ (S. 248). Insgesamt muß Nelly DÜRRENMATT konzedieren: „Nicht nur im Kampf, sondern auch in andern Lebenslagen hat Siegfried etwas Jungenhaft-Derbes, etwas Unbeherrschtes und Ungezähmtes, das nicht zur Vorbildlichkeit des höfischen Ritters paßt“ (S. 249), und vollends für Siegfrieds zweimaligen Betrug an Brünhilt gilt nach ihrer Ansicht eindeutig, daß er „gänzlich außerhalb der höfischen Sphäre liegt“ (S. 251). Freilich – und dies ist sicherlich richtig erkannt – habe der Dichter hier notwendigerweise von der höfischen Linie abbiegen müssen, „weil die Handlung es fordert. In Siegfrieds Verhalten zu Brünhild prägt wirklich die Rolle den Kopf. Das Gerüst der Fabel würde in sich zusammenbrechen, wollte man den Betrug Siegfrieds tilgen“ (ebd.).

Die unhöfischen und insofern, wie man meinen könnte, auch negativen Züge Siegfrieds bedeuten nach Nelly DÜRRENMATT nun keineswegs, daß seine Ermordung die Folge eigener Schuld sei: „Siegfried, der strahlendste Held, erliegt schuldlos tückischem Mord“ (S. 252; vgl. auch schon S. 176, Anm. 139). Durch sein bloßes Dasein als alles überstrahlender Held beschwöre Siegfried Feindschaft herauf (S. 254), und es seien eben sein „Heldentum“ (S. 253) oder seine „Heldentugend“ (S. 254), dazu seine Arglosigkeit und schließlich die Bewahrung der höfischen *tugend* der *zuht* (Str. 980, 1), die sein Verhängnis herbeiführen. So ist nach DÜRRENMATT Siegfried in den Augen des Dichters „der vorbildliche Held“, wenn er „die strengen Forderungen höfischer Haltung auch nicht durchaus erfüllt“ (S. 255); ihm gehöre „die volle Gunst“ des Dichters (S. 299). Was in seinem Auftreten oder in seiner Wesensart anders ist als bei dem noch stärker idealisierten oder 'entwirklichten' kultivierten höfischen Ritter des gleichzeitigen Romans, was ihn diesem gegenüber als naturhafter, lebensvoller, ungeformter erscheinen läßt, deutet die Verfasserin, über den Zwang der stofflichen Überlieferung hinaus, dem der Dichter sich nicht immer habe entziehen können oder wollen, gleichfalls als absichtsvolle Gestaltung, als „ein Bejahen der kräftigen Lebenstribe, das die ritterlich-höf-



sche Kultur aus der ihr drohenden Blässe und Steifheit erlösen soll“ (S. 249). Indem Nelly DÜRRENMATT die für das Gesamtverständnis des Nibelungenliedes wichtige These aufstellt: „Der Nibelungendichter steht hier auf seiten der Opposition, die sich innerhalb des Höfischen selbst gegen das Höfische richtet“ (S. 298), gelingt es ihr, Siegfried als vorbildlichen Helden einer höfischen Dichtung zu charakterisieren und zugleich Handlungen, die sich mit den Normen des idealen höfischen Verhaltens nicht vertragen, als ebenso vom Dichter gewollt und von ihm keinesfalls abgewertet mit jener Vorbildlichkeit zu vereinbaren. Es ist dies selbstverständlich eine Konstruktion, von deren Tragfähigkeit sich nicht alle späteren Forscher haben überzeugen lassen. Aber unabhängig davon, wie man sich zu der von Nelly DÜRRENMATT gegebenen Erklärung und ihrer Bewertung Siegfrieds verhält, hat sie doch – und sei es auch gegen ihre Absicht – ein Siegfriedbild vorgelegt, das dadurch, daß es gleichermaßen aus offensichtlich ‘positiven’ wie offensichtlich ‘negativen’ Zügen aufgebaut ist, eine entweder pauschal glorifizierende oder umgekehrt pauschal pejorierende Einseitigkeit in der Sicht Siegfrieds zu vermeiden erlaubt, die von vornherein nicht geeignet sein dürfte, der Intention des Nibelungendichters gerecht zu werden.

#### b) Die Problematisierung des Siegfriedbildes

Wenngleich das Bild Siegfrieds in der Wissenschaft kaum je so vordergründig aktualisiert und so grobschlächtig ideologisiert wurde wie in außeruniversitären, populären Rezeptionsbereichen, blieb doch auch in der eigentlichen Nibelungenforschung lange Zeit die Vorstellung Siegfrieds als des vorbildlichen, makellosen Helden, als lichte, strahlende – alle und alles überstrahlende – Gestalt und als Verkörperung vermeintlich spezifisch germanisch-deutscher Werte unangefochten (und entsprechend das Bild seines Gegenspielers Hagen als des finsternen, niederträchtigen Bösewichts)<sup>117</sup>. In der Forschung der letzten Jahrzehnte ist dieses Siegfriedbild nicht mehr unbestritten.

Schon Franz SARAN hat in seiner 1922 erschienenen Monographie über das Nibelungenlied<sup>118</sup> nachdrücklich die dunklen Flecken in dem lichten Bild des Helden hervorgehoben und von Siegfried ein alles in allem wenig günstiges Porträt gezeichnet. Als den „Grundzug seines Wesens“ glaubt SARAN „kraftgeniale Rücksichtslosigkeit“ feststellen zu können (S. 72). Er sieht in Siegfried einen Vertreter jenes „übermäßigen Individualismus“, der sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts breitgemacht habe (vgl. z. B. S. 7) und dem der konservativ gesinnte Dichter des Nibelungenliedes mit kritischer Zurückhaltung, ja Ablehnung begegnet sei. Die höfische Erziehung, die Siegfried zuteil geworden ist, die kulturelle Verfeinerung, an der er mit seinem Lebensstil partizipiert, die veredelnde, sittigende Macht der *minne*, die er in so starkem Maße erfährt: all das vermag den Kern seines Wesens doch nicht derart zu prägen, daß sein Verhalten immer vorbildlich wäre. Im Gegenteil: „Der selbstbewußte kraftgeniale Siegfried verstieß bei seinem ersten Auftreten in Worms gegen Recht und Vernunft, durch seine Selbsterniedrigung in Island gegen die Standessitte, als er das Geheimnis der Brautnacht ausplauderte, gegen Treue und Ehre, durch seinen derben Spaß auf der Jagd gegen die höfische Zucht“ (S. 73). Der Dichter, so meint SARAN, häufe auf Siegfried wie auf Kriemhilt „sichtlich Züge eines mehr oder minder ausgeprägten Individualismus, einer mehr oder weniger feinen Ichsucht. Sie finden keineswegs seinen Beifall, denn ihm stehen die sittlichen Werte der alten Zeit: natürliche Pflicht der Frau, Pflicht gegen Sippe und Volk, Standespflicht, Ehre, Treue fest, der konservative Dichter verlangt, daß sie auch der moderne Ritter achte und bewahre“ (ebd.).

Die zweite der von SARAN aufgezählten Verfehlungen Siegfrieds ist von anderer Art als die übrigen, die Ausfluß seiner heldisch-übermütigen oder, wie SARAN mit unverkennbarer Ablehnung an einen Begriff des Sturm und Drang des öfteren sagt, seiner „kraftgenialen“ Natur sind. (Übrigens nennt SARAN Siegfried ausdrücklich sogar einen „Stürmer und Dränger“ [vgl. S. 54]). Daß Siegfrieds Dienstmannfiktion auf Isenstein im

pragmatischen Nexus notwendig ist, daß sie „als List ihren guten Sinn“ hat (S. 47), gibt SARAN zu. Er begnügt sich aber nicht mit dieser funktionalen Erklärung, sondern behauptet, Siegfried habe noch einen „tieferen Grund“ für seine „unerhörte Selbsterniedrigung“ (S. 46), nämlich den, „daß er das Bedürfnis fühlt, sich im Dienst der Geliebten freiwillig zu erniedrigen, um durch diese Selbsterniedrigung seine völlige Ergebenheit zu beweisen, um der Geliebten diese Selbstherabsetzung als Leistung darzubringen“ (S. 46 f.). SARAN spricht von einer „Art weltlicher Askese“ und setzt Siegfrieds Verhalten in eine Parallele zu dem des Karrenritters Lancelot in Chrestiens Roman (S. 47). Man kann den Umstand, daß Siegfried, der sonst nie jemandem dienstbar war, Gunther freiwillig dient, tatsächlich als den Höhepunkt seines Minnedienstes auffassen. Aber mit seiner weiteren Annahme, Siegfried fühle, Lancelot vergleichbar, das Bedürfnis, „sich im Dienst der Geliebten freiwillig zu erniedrigen“, eine Gesinnung, die der Dichter „als übertrieben, vielleicht sogar als verstiegen“ be- oder verurteilt habe (S. 47), trägt SARAN etwas in die Dichtung hinein, was sie nicht enthält und was klärllich als abwegig gelten muß <sup>119</sup>.

2. Siegfried und Kriemhilt – das ist SARANS Überzeugung – sind nicht die Ideale des Dichters schlechthin, so können sie nur dem „unaufmerksamen Hörer“ erscheinen (S. 131) – ein Gedanke, der sich im Hinblick auf Siegfried in ähnlicher Form schon in J. STUHRMANN'S Schrift über das Nibelungenlied aus dem Jahre 1886 findet (vgl. oben, S. 42). Ihre Idealität werde beeinträchtigt (oder verhindert) durch ihre individualistische, „ichsüchtige“ Lebensauffassung. Dagegen sieht SARAN die Ideale des Dichters in den Gestalten des markgräflichen Hofes zu Bechlarren verkörpert: „Verbindung des guten Modernen mit dem bewährten Alten“ (S. 99).

1. Franz SARAN hat sich ein Jahr nach Josef KÖRNER'S zukunftsweisender Interpretation des Nibelungenliedes erschienenen Untersuchung ganz auf die hochmittelalterliche Dichtung beschränkt, ist nicht auf die Geschichte des Nibelungenstoffes und damit auf die Vorgeschichte und Genese des Nibelungenlie-

des eingegangen. Das Bemühen, das Nibelungenlied streng aus sich selbst und aus seiner Zeit heraus zu verstehen, verdient trotz seiner Einseitigkeit an sich Zustimmung, wenngleich die Durchführung problematisch und unzulänglich ist (und nicht allein deshalb, weil SARAN sich ausschließlich mit dem Inhalt und dem Gehalt der Dichtung beschäftigt, auf die Erörterung 'philologischer' Fragen, die der überlieferte Text oder die überlieferten Texte so zahlreich aufwerfen, aber ebenso verzichtet hat wie auf die Berücksichtigung jeglicher Formprobleme). Bereits an der von SARAN zur Charakterisierung Siegfrieds verwendeten Terminologie läßt sich erkennen, daß er das Nibelungenlied mit neuzeitlichen, ja teilweise modernen Begriffen zu erschließen (und überdies durch fragwürdige Parallelen aus der neueren Literaturgeschichte zu erhellen) sucht. So drängt sich etwa der Eindruck auf, daß der übermäßige Individualismus, den der Dichter des Nibelungenliedes als eine zeittypische Gefahr erkannt und gerade in Siegfried verkörpert habe, eher ein Phänomen der eigenen Zeit des Interpreten ist als eine zum Verständnis des hochmittelalterlichen Epos geeignete Kategorie. Und die Position, die der Dichter in jener Zeit des Übergangs eingenommen haben soll, die nach SARAN der zeitgeschichtliche Hintergrund der Dichtung ist, ja die der Dichter in seinem Werk schildere (vgl. S. 125), ist wohl (zugleich) die SARANS selbst angesichts jener geistigen und gesellschaftlich-politischen Umbruchssituation, der seine Interpretation des Nibelungenliedes entstammt.

Ein weitaus heftigerer Angriff auf die etablierten Vorstellungen kam von einem Außenseiter, wurde jedoch nicht beachtet. Erwin ZINDLER hat seinem Nibelungendrama ›Der stolze Adel Mensch‹ <sup>120</sup> (veröffentlicht 1932) eine 157 Seiten umfassende Einleitung (›Ein langes Wort zuvor‹) vorangestellt, mit dem wir es hier allein zu tun haben. Als Dichter (wenn man dem Verfasser des ungenießbaren Dramas dieses Prädikat zubilligen will) hat ZINDLER selbstverständlich von vornherein das Recht zu einer neuen Konzeption des Nibelungenstoffes und zu einer neuen Bewertung der Gestalten. Es geht ihm jedoch auch um eine völlige Umwertung der herkömmlichen Urteile über die

Hauptgestalten des mittelalterlichen Nibelungenliedes: „Nicht Siegfried und Kriemhild sind die großen Lichtgestalten, sondern diese Geltung muß für die bisher verfeimten Brünhild und Hagen erobert werden“ (S. 7). ZINDLER hat seine Umwertung „mit heißem Herzen und ehrlicher Leidenschaftlichkeit“ (S. 8) vorgenommen, aber so subjektiv, so zelotisch, einseitig und maßlos in seinen Urteilen zugunsten Brünhilds und Hagens und zuungunsten Kriemhilds und Siegfrieds, ja geradezu haßerfüllt gegen diese, dabei unbekümmert mit dem mittelhochdeutschen Text umgehend, den er teilweise mißversteht, teilweise gewaltsam im Sinne seiner These zurechtbiegt, daß es verständlich ist, wenn die Nibelungenforschung seine Arbeit unbeachtet gelassen hat. Aber der Hassende sieht bekanntlich manches schärfer als der Liebende, und so wäre es angebracht gewesen, zu fragen, ob ZINDLER mit seinem negativen Urteil über Siegfried im Prinzip nicht doch etwas Richtiges getroffen haben könnte.

In ZINDLERS Sicht ist Siegfried durch und durch schuldig:

Siegfrieds Schuld stand schon fest, noch ehe er nach Worms gelangt war. Die Tötung des Lindwurms und die Erringung des Hortes mit der Tarnkappe waren seine letzten echten Leistungen. Sie aber machten auch ihn vermessen, wie sein vorgefaßtes Auftreten in Worms belegen kann. Die Ausnutzung der Tarnkappe, des Hortes und der Nibelungenherrschaft legen Zeugnis genug davon ab, daß er sich dieser jenseits des Ewig-Menschlichen liegenden Kräfte unwürdig erwies, besonders aber dann, als er sie Brünhild gegenüber zur Gewinnung Kriemhilds und damit zum Mittel eines höchst persönlich zu wertenden Zwecks erniedrigte. Darin steckt vollendete Schuld, die gebüßt werden muß innerhalb einer als sittlich empfundenen Weltordnung. Diese Schuld ist um so größer, als Siegfried den überheblichen und schwachen Gunther mit sich gerissen hat, und Siegfried in keiner Weise zu seinen Handlungen gedrängt wurde. [S. 74]

Die Kunst der Personencharakterisierung im Nibelungenlied ist früh erkannt worden (vgl. oben, S. 39 f.). Zu ihr gehört auch, daß der Dichter jede einfache Schwarzweißmalerei der Gestalten vermieden hat. ZINDLERS Pauschalurteil wird schon aus diesem Grunde von vornherein der Personengestaltung im Nibe-

lungenlied und damit auch dessen Siegfriedbild nicht gerecht, und seine weltanschaulich-metaphysische Perspektive ist zum mindesten fragwürdig. Das Problem von Siegfrieds Schuld war jedoch ausdrücklich zur Diskussion gestellt – oder richtiger: wäre zur Diskussion gestellt gewesen, wenn man ZINDLERS Arbeit nicht ignoriert hätte.

Aufgegriffen hat das Problem nach längerer Pause, im Jahre 1948, Werner FECHTER<sup>21</sup>, ohne ZINDLER zu nennen und vermutlich auch, ohne seine Arbeit zu kennen. Dank seiner fundierten philologischen und literarhistorischen Schulung hat FECHTER die eklatanten Fehlgriffe ZINDLERS vermieden, und er hat sein Urteil über Siegfried auch nicht mit dem Versuch einer totalen Neubewertung anderer Gestalten der Dichtung belastet. FECHTER nähert sich der Antwort auf die Frage nach Siegfrieds Schuld sozusagen stufenweise. „Auf der Suche nach Siegfrieds Schuld stoßen wir zunächst auf seine Lüge bei der Ankunft in Isenstein. Es war eine Lüge der Tat und des Wortes. Sie bestand darin, daß er an Gunther Vasallendienst leistete in der Absicht, gesehen zu werden und dadurch irrezuführen, und daß er sich dann gegen Brünhild ausdrücklich als Gunthers Lehensmann bezeichnete“ (S. 31). Aber in dieser Lüge liege nicht schon die eigentliche Schuld des Helden, sei sie „doch nur Teil einer Gruppe von Handlungen. Diese Handlungen haben das Ziel, Gunther widerrechtlich zu verschaffen, was ihm nicht zusteht: Brünhild. Eine Schuld Siegfrieds liegt dabei in doppelter Weise vor. Er mißbraucht seine Kenntnisse, und er mißbraucht seine Fähigkeiten“ (S. 31), wobei der Mißbrauch der Fähigkeiten, sowohl in den Kampfspielen auf Isenstein wie auch bei dem nächtlichen Ringen mit Brünhild in Gunthers Kemenate, sehr viel schwerwiegender sei. Mit Hilfe seiner übermenschlichen, zauberischen Fähigkeiten überwindet Siegfried Brünhild, aber nur, „um Gunther zu verschaffen, was ihm nicht bestimmt ist“ (S. 32). Wenn FECHTER darlegt, daß Siegfried beide Male seine Kraft und seinen Zauber so einsetze, wie er nicht dürfe, daß er sie mißbrauche – „denn Kraft und Zauber sind ihm nicht zur willkürlichen, sondern nur zur sinngemäßen Verwendung gegeben“ (S. 32) –,

dann steht das in der Sache, nicht in der Diktion, Erwin ZINDLERS Auffassung recht nahe, heißt es doch bei diesem: „Siegfried war aus diesem Leben geholt worden, weil er [...] Hort und Tarnkappe nur zu selbstischem Zweck zu nützen verstand, anstatt Besitzer und Träger zu höherem, menscheitsveredelndem Dienst zu sein“ (S. 97). Siegfrieds Schuld liegt nach FECHTER somit darin, daß durch ihn Brünhilt um den Sinn ihres Lebens gebracht und sie selbst „in einen Unwert hineingestoßen“ werde (S. 32). „Dieses Dasein ist darüber hinaus böse geworden. Die ihr unwürdige Lebensform [...] ruft in ihr all das Böse wach, das vielleicht keimhaft in ihr lag, sich aber unter anderen Bedingungen nicht hätte entwickeln können. Jetzt erst wird sie die Hasserin, die Verderberin, die Intrigantin, als die sie in unserer Vorstellung steht. Auch dies ist Siegfrieds Schuld“ (S. 33). Doch auch diese Handlungen machen nach FECHTERS Ansicht noch nicht die eigentliche Schuld Siegfrieds aus, vielmehr seien sie „nur Ausfluß einer Grundhaltung. In dieser Grundhaltung erst ist die wahre, letzte Schuld Siegfrieds zu sehen“ (S. 33). Sie stellt sich in seiner Sicht so dar, daß Siegfried aus der Ordnung, der Seinsordnung, heraustritt, daß er sich seiner Bestimmung widersetzt (S. 35), die darin gelegen hätte, Brünhilt, der „ihm zugeordneten Genossin“ (ebd.), Gatte zu werden: „Er sagt nein zu seiner Aufgabe und zu seinem Wesen“ (ebd.). Dabei muß FECHTER annehmen, daß Siegfried wie Brünhilt eigentlich einer anderen Welt angehören als etwa Kriemhilt und Gunther, einer außer- und übermenschlichen. Aus dieser Welt, „aus der Einsamkeit seines Übermenschentums“, dränge Siegfried zur menschlichen Gemeinschaft (S. 37), die er in der Ehe mit Kriemhilt finde. Ein menschlicher Höchstwert, die Liebe, läßt den Menschen – oder vielmehr: den Übermenschen – schuldig werden: „Siegfried wird schuldig durch seine Ehe mit Krimhild“ (S. 40). So enthüllen sich menschliche Werte dem scharfsichtigen Blick des Nibelungendichters als zweideutig, als ambivalent, und auch die Hauptgestalten der Dichtung, vorab Hagen und Siegfried, sind unter die Perspektive (zunächst rätselhafter) Zwiesichtigkeit gerückt: Siegfried bleibt „der leuchtende Held, der hohen

Hauptes, ohne Arg, wie ein Sonnenheros durch die Welt geht. Aber zugleich ist er der Verneiner der Ordnung, der sich seiner Bestimmung widersetzt, der die Grenze seiner Art frevelhaft überschreitet und der so wenig Achtung vor der gleichartigen Genossin hat, daß er, nur an sich selbst denkend, ihr Leben zerstört und sie als Tauschgut behandelt“ (S. 43).

Werner FECHTER hat selbst die Frage gestellt, ob seine Deutung nicht zu sehr von der Kenntnis anderer Siegfrieddichtungen, d. h. der nordischen, bestimmt werde (S. 51). Zwar sucht er zu begründen, warum man nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet sei, „die Erinnerung an andere Gestaltungen“ in das Verständnis des Nibelungenliedes mit einzubeziehen (ebd.). Aber seine Erwägungen vermögen nicht den entscheidenden Einwand auszuräumen, daß er den Sinn und die Problematik des mittelhochdeutschen Nibelungenliedes und hier insbesondere den strittigen Komplex von Siegfrieds Schuld doch wesentlich von den nordischen Dichtungen her gesehen, die jeweilige Besonderheit der hochmittelalterlichen und der nordischen Gestaltung nicht genügend auseinandergelassen und so die Intention des mittelhochdeutschen Dichters nicht angemessen erfaßt hat. Siegfried als „der Verneiner der Ordnung, der sich seiner Bestimmung widersetzt, der die Grenze seiner Art frevelhaft überschreitet“ – das mag auf Sigurd in seinem Verhältnis zu Brynhild zutreffen, der Text des Nibelungenliedes stützt eine solche Auffassung nicht. Darum liegt das eigentliche Verdienst von FECHTERS Arbeit weniger in der von ihm in Zusammenhang mit seinen (ebenfalls nicht unproblematischen) Erwägungen über das Weltbild des Nibelungenliedes formulierten Antwort auf die Frage nach Siegfrieds Schuld als in dem Sichtbarmachen der „inneren Gegensätzlichkeit“ dieser Dichtung (S. 44), in der in der Tat Werte in Unwerte umschlagen und Gestalten ‚gut‘ und ‚böse‘ zugleich sein können.

FECHTERS Untersuchung ist zwar nicht ganz ohne Echo geblieben<sup>122</sup>, hat aber doch keine breite Beachtung gefunden. Von äußeren Gründen abgesehen, dürfte das besonders darauf zurückgehen, daß die deutsche Nibelungenforschung in den ersten

Nachkriegsjahren dem interpretierenden Zugang zum Nibelungenlied überwiegend noch zurückhaltend oder gar ablehnend gegenüberstand; noch dominierte die stoffgeschichtliche Betrachtung, das Bemühen um die Aufhellung der Vorgeschichte des mittelhochdeutschen Epos.

Ohne diese Prägung durch die spezifisch deutsche Betrachtungsweise des Nibelungenliedes, wie sie jahrzehntelang durch Andreas HEUSLER und dann zunehmend durch den Versuch, 'über Heusler hinauszukommen', bestimmt war, hat die seit den späten fünfziger Jahren erfreulich rege englische und amerikanische Nibelungenforschung, unbelastet von germanophilen Vorurteilen und Wertungen und mit unbefangenen Blick, neue Aspekte des Werkverständnisses erschließen können, Aspekte, mit denen sich freilich vielfach auch wiederum eine eigene Problematik aufgetan hat.<sup>123</sup> Im Hinblick auf die Revision des Siegfriedbildes verdient besonders ein 'The Message of the Nibelungenlied' betitelter Aufsatz des englischen Altgermanisten J. Knight BOSTOCK aus dem Jahre 1960 Beachtung. BOSTOCK betont den Zusammenhang zwischen Schuld und Leid im Nibelungenlied und weist die etwa von Dietrich KRALIK geäußerte Ansicht zurück, es werde veranschaulicht, wie Siegfried „ganz schuldlos“ den Tod erleiden müsse<sup>124</sup> (S. 128/S. 87). Hinter der Schilderung von Siegfrieds Taten erkennt BOSTOCK eine didaktische Absicht ("didactic purpose", S. 129/S. 90). Um diese in den Griff zu bekommen, geht er von den Begriffen *höher muot* und *übermuot* aus, die der Dichter auf Siegfried anwendet und die er als "pride" or at the best 'thoughtless high spirits'" (S. 130/S. 90) bzw. als "arrogance" (ebd.) erläutert. Im entschiedenen Gegensatz zu dem Siegfriedbild, das in der deutschen Rezeption des Nibelungenliedes seit je herrschte, charakterisiert der englische Forscher den *helt von Niderlant* als "the type of self-centred young man who fails to grow up. Though a typical prince of the courtly epic in so far as he is handsome, liberal, skilled and successful in hunting, war and love, he is a static character. Unlike Parzival, who profits and develops by experience, Sivrit has no spiritual life" (S. 130/S. 90 f.). BOSTOCKS

Anliegen ist es offenkundig, gerade die negativen Züge, die bedenklichen Schwächen von Siegfrieds 'Charakter' herauszustellen, die in der bisherigen Forschung geflissentlich übersehen, heruntergespielt oder umgedeutet worden waren; z. B.: "When Sivrit insisted on wooing Kriemhild against his parents' advice, he perpetrated a typical act of obstinate youthful folly" (S. 130/S. 91). BOSTOCK spricht von Siegfrieds "dull mind" (S. 131/S. 93) und nennt ihn "simple-minded" (S. 132/S. 94)<sup>125</sup>. Er weist damit auf eine Eigenschaft Siegfrieds hin, die ganz und gar nicht zu seinem Verständnis als Inkarnation germanisch-deutscher Tugenden paßt, als welche man ihn so gerne gesehen hat. Es kann nicht überraschen, daß BOSTOCK auch Siegfrieds Verhalten gegenüber Brünhilt in höchstem Grade tadelnswert findet (vgl. S. 133/S. 95), und daß Siegfried wider besseres Wissen ("against his better judgement", S. 133) Gunther überhaupt die entscheidende Werbungshilfe geleistet hat, bezeichnet BOSTOCK schlecht hin als "wickedness" (S. 134/S. 96)<sup>126</sup>. Das Wesentliche ist in BOSTOCKS Sicht – und eben darin besteht ja im Hinblick auf Siegfried der Zusammenhang von Schuld und Leid –, daß Siegfried nicht unschuldig an seinem Tode ist, "for he had brought his fate upon himself through his own self-centred folly" (S. 134/S. 96). Und BOSTOCK fährt fort: "Although the author of the Nibelungenlied obviously intended his readers to sympathize with Sivrit, to regard him as an attractive young man, unfortunate and ill used – as he undoubtedly was – no contemporary could have failed to recognize and shudder at his monumental folly arising out of his impenetrable egoism, and to discern in him the deadly sin of pride" (S. 134/S. 97). Damit wird Siegfried zum Musterfall für das, was nach BOSTOCK die "message", die Botschaft und der Sinn des Nibelungenliedes ist, wird zum Exempel für den "didactic purpose" des Dichters, "namely that his poem should be a warning against the sin of pride and should show how this tendency to sin vitiates the human virtues" (S. 129/S. 88).

Wie immer man die von BOSTOCK doch wohl überbetonten negativen Züge in dem vom Dichter gezeichneten Siegfriedpor-

trät einschätzen mag; er hat sich – im Unterschied zu Werner FECHTER in seiner Abhandlung über Siegfrieds Schuld – strikt auf das Nibelungenlied beschränkt und auf diese Weise einen alten Fehler vermieden, dem auch FECHTER, unbeschadet der Neuartigkeit seiner Ergebnisse, verhaftet geblieben ist, nämlich die mittelhochdeutschen und die nordischen Siegfriedbilder zu vermengen. Auf einen Gedanken BOSTOCKS muß aber noch hingewiesen werden, zumindest im Sinne einer Klarstellung. BOSTOCK hat darin recht, daß zwar der lange Kampf zwischen Kriemhilt und Hagen die Mitte der Erzählung bilde, daß es aber Siegfried sei, der die Tragödie auslöse (S. 130 f./S. 91) – “for if he had not committed the folly of disregarding his father, nothing would have happened” (ebd.). Daß es in einem solchen Falle, wenn sich Siegfried also ‘richtig’ verhalten hätte, kein Nibelungenlied gäbe, weiß BOSTOCK selbst. Der Ablauf der Handlung und die an sie gebundene Sinnaussage machen es eben notwendig, daß Siegfried sich so ‘falsch’ verhält, wie er es tut. Darum wäre es unangebracht, die negativen Züge, die Siegfried eignen, dichtungungemäß einfach im Sinne eines charakterlichen Mangels zu verstehen, wie es überhaupt verfehlt wäre, die Frage nach dem Bild Siegfrieds in der Dichtung charakterologisch zu beantworten.

J. Knight BOSTOCKS problematischer Versuch, den Sinn des Nibelungenliedes in knapper Form ins Wort zu fassen, hat eine Entgegnung von Kenneth Charles KING hervorgerufen<sup>127</sup>, der eine zu BOSTOCK gegensätzliche Position vertritt. Man wird ihm in manchem gegen BOSTOCK recht geben, ohne daß seine eigene Antwort auf die Frage, worum es dem Dichter des Nibelungenliedes im Kern gegangen sei, zu überzeugen vermöchte. Im vorliegenden Zusammenhang interessieren nur KINGS Ausführungen über Siegfried, den er durchweg zu exkulpiert und das heißt: gegenüber der von BOSTOCK gegebenen Charakterisierung zu rehabilitieren sucht. Siegfried – das ist der Tenor seiner Ausführungen – läßt keine Schuld auf sich, mit der er selbst seinen Tod herbeigeführt hat. So verfällt Kenneth Charles KING in der Auseinandersetzung mit BOSTOCK in das andere Extrem, das

nicht geeignet ist, das Wesentliche der dichterischen Gestaltung zu erschließen. Einzelbeobachtungen bleiben freilich richtig, so etwa, daß trotz der an Brünhilt begangenen Täuschung – in der KING durchaus “a violation of personal dignity” sieht (S. 152/S. 226) – “neither the poet nor any of the characters show much sympathy with Brünhild” (ebd.). Das schließt ein, daß man mit Vorwürfen wegen der Brünhilt zuteil gewordenen Behandlung zurückhaltend sein muß und sie auf jeden Fall nicht isoliert gegen Siegfried richten darf. Richtig ist auch, was an sich keine neue Erkenntnis ist, daß die mittelhochdeutschen Begriffe *übermuot* und *höchvart* nicht immer einen negativen, abwertenden Sinn haben, nicht immer in der Bedeutung “arrogance” gebraucht werden. Dies ist auch an den Stellen zu beachten, wo sie auf Siegfried bezogen sind. Gänzlich unbestreitbar ist schließlich, wie immer man sich in der Kontroverse zwischen Kenneth Charles KING und J. Knight BOSTOCK entscheidet, wenn KING feststellt: “Opinions will always vary about Sivrit’s character, but as in all estimates of a person’s character it is very difficult to exclude the intrusion of a subjective element” (S. 150/S. 223).

Die Bedeutung von *übermuot* im Nibelungenlied, auf die sowohl BOSTOCK als auch KING rekurriert haben, hat dann Wolfgang HEMPEL untersucht<sup>128</sup>. Mit Recht betont er die breite Skala der Bedeutungen, „von heldenhafter Kampftüchtigkeit bis zu feiger Selbstüberschätzung, von jugendlichem Übermut bis zu verzweifelter Vergeltungswillen, von Spott und herausfordernder Arroganz bis zu ruhiger Selbstsicherheit“ (S. 3). Diese Bedeutungsvielfalt führt HEMPEL aber auf den lateinischen Begriff der *superbia* zurück, reduziert sie gewissermaßen auf diesen und damit auf einen Begriff, der zwar seinerseits komplex ist, dem aber als moraltheologischem Zentralbegriff, als „negativem Zentralbegriff der kirchlichen Heilslehre“ (S. 5) doch eine weitaus größere Eindeutigkeit eignet als dem mittelhochdeutschen Begriff *übermuot*. Diesen faßt HEMPEL als „Bezeichnung für alle Äußerungen übersteigerten Selbstwertgefühls und rücksichtslosen Selbstbehauptungswillens“ (S. 7). Das ist eine diskutabile

und weithin auch akzeptable Begriffsbestimmung. Eine bedenkliche Vereinfachung ist es jedoch, zu folgern: „Die *übermuot*-Vorstellung des Nibelungenliedes ist mit dem *superbia*-Gedanken deckungsgleich: *übermuot* ist gleich *superbia*“ (S. 7). Wenn Wolfgang HEMPEL dann den Schluß zieht: „Nicht etwa einem übermächtigen Schicksal fallen die Helden des Liedes zum Opfer, sondern eigener Schuld. Und als diese Schuld stellt das Nibelungenlied *superbia* vor“ (S. 11), so gilt das selbstverständlich auch für Siegfried, dessen Verhalten HEMPEL in seiner Skizze nicht im einzelnen untersucht hat.“

Die *übermüete* spielt auch eine erhebliche Rolle in dem Siegfriedporträt, das Gottfried WEBER entworfen hat. Seine vielbeachtete, dabei umstrittene, Gesamtdeutung des Nibelungenliedes<sup>129</sup> – die erste neuere auf der Grundlage des interpretierenden Zugangs zum Nibelungenlied – ist im Jahre 1963 erschienen, aber im wesentlichen schon anfangs der fünfziger Jahre geschrieben worden. Daraus mag sich erklären, daß die in den fünfziger und frühen sechziger Jahren herausgekommene Sekundärliteratur weniger Berücksichtigung gefunden hat, als man es (und sei es in Form einer scharf wertenden Auseinandersetzung mit ihr) von WEBER erwartet hätte. Auf BOSTOCKS Aufsatz hat WEBER in dem Siegfriedkapitel seines Buches (S. 22–33) überhaupt keinen Bezug genommen, obwohl seine eigene, früher formulierte und durch Lehrveranstaltungen auch früher bekannt gewordene Auffassung sich in vielem mit der BOSTOCKS berührt. Indes hat es WEBER vermieden, Siegfried so formelhaft und etwas grobkörnig zu kennzeichnen, wie dies bei BOSTOCK (von Hugh SACKER ganz zu schweigen) gelegentlich der Fall ist, vielmehr betont er eher das Zwiespältige, Ambivalente des Siegfriedbildes im Nibelungenlied.

Gottfried WEBER geht aus von der „landläufigen Vorstellung“ Siegfrieds als eines Helden von herrlicher Leibesgestalt und mannhafter Gesinnung, von glänzenden Anlagen und ruhmbe gierigem Wesen, von dem Bilde Siegfrieds als des Strahlenden und Siegesgewissen, des stets Unternehmenden und bald Vielbegehrten, dessen innere Kennzeichen Unbefangenheit und Arg-

losigkeit zu sein scheinen (so S. 22). Es sei jedoch nicht zu übersehen, „welche gewichtigen Negative der Nibelungendichter in dieses lichte Bild mit großer Kunst, d. h. hier: mit dem ihm eigenen unerbittlichen Wirklichkeitssinn, hineingeheimnißt hat“ (S. 22), und WEBER hebt vorab die allzu selbstsichere Unbefangenheit und die allzu naive Arglosigkeit hervor (ebd.), Wesenszüge, die Siegfried bis zu seinem Tode prägen, ja diesen Tod erst ermöglichen werden. Nach keiner Seite hin vermöge Siegfried seine Situation je zutreffend einzuschätzen (S. 23) – eine sehr beachtenswerte Beobachtung. In Siegfrieds Geist vereinfachen und verharmlosen sich die Dinge (S. 29), seine Seelenhaltung sei wenig differenziert (S. 30). „Es ehrt Stvrit, wenn er die Schattenseiten von Welt und Menschen so wenig sieht und irgendwie schlechterdings nicht sehen will; aber es bezeichnet aufs ernste die Grenzen seiner Anlage, wenn er sie in sich selbst am allerwenigsten wahrzunehmen vermag“ (S. 30). Und dann die im Hinblick auf die gesellschaftlich-politische Wirklichkeit, in der der Siegfried des Nibelungenliedes sich nun einmal bewegt, vielleicht grundsätzlichs te Kritik: „Es ist die Klugheit der höheren Art, ist im tiefsten der Geist, woran es ihm gebricht“ (ebd.) – im direkten Gegensatz zu Hagen, wie man hinzufügen darf. Man erkennt aus den Zitaten unschwer, wie BOSTOCK und WEBER zu ähnlichen Ergebnissen gelangt sind<sup>130</sup>, zugleich aber auch, daß WEBER differenzierter formuliert als der englische Forscher. Und ebenso wie BOSTOCK tadelt WEBER hart Siegfrieds Verhalten gegenüber Brünhilt – „ethischer Niederbruch“ (S. 26), „sein Tun höchster nichtachtender Überheblichkeit an der anderen Frau“ (S. 28) als Folge der „dämonischen“ Verwirrung durch die *minne* zu Kriemhilt –, und er hebt immer wieder Siegfrieds „hochfahrende Selbstüberschätzung“, seine *übermuot* hervor. Allerdings gebraucht WEBER weniger diesen mittelhochdeutschen Begriff und überhaupt nicht den der *superbia*, sondern spricht von Siegfrieds „Hybris“ (S. 25, 26, 27, 28), betont dabei jedoch, daß er „diesen Begriff ohne spezifisch antiken Sinnbezug“ verwende (S. 27, Anm. 1). Daß Siegfried nach WEBER an seinem Schicksal nicht schuldlos ist, obgleich bis zum Schlusse blind „für

seine einstige mangelnde Verantwortlichkeit und deren unerbittliche Folgewirkungen“ (S. 31), braucht wohl kaum noch eigens hervorgehoben zu werden. Wie der Dichter des Nibelungenliedes Siegfried gesehen habe und wie er dementsprechend auch von den Rezipienten gesehen werden sollte, hat WEBER abschließend prägnant so formuliert: „Die einzigartige Kraft und Stärke, dazu männliche Schönheit, die auch den Sîvrit des Nibelungenliedes stilprägend auszeichnet, ist nicht mehr Ausdruck lichthafter Integrität, sondern gepaart mit ethisch z. T. negativen Zügen, zumal einer wesenhaften *übermüete*“ (S. 32).

Dieses Siegfriedbild fügt sich in die Reihe der Gestaltenanalysen ein, mit denen WEBER seine Erhellung von „Problem und Idee“ des Nibelungenliedes beginnt und in denen er durchgehend das Zwiespältige, Fragwürdige, Unzulängliche der nibelungischen Menschen herausarbeitet, mehr ihre negativen als ihre positiven Eigenschaften würdigt. Hier ist wohl einiges überspitzt, aber gewiß nicht schon darum falsch, weil es lieb gewordenen Vorstellungen widerspricht. Dies gilt auch für Siegfried. Zu einer grundsätzlichen Stellungnahme zu der geistesgeschichtlich orientierten Deutung des Nibelungenliedes durch Gottfried WEBER liegt hier kein Grund vor. Nur eine Bemerkung ist angezeigt, die einem Einwand begegnet, der zu Unrecht gegen jene Interpretationen des Nibelungenliedes erhoben worden ist, in denen Siegfried und die anderen Gestalten als lebensvolle Personen, als Individuen (und nicht als bloße Typen) aufgefaßt werden. Zwar ist es unangemessen, das Nibelungenlied geradezu als „psychologisches Epos“ zu verstehen<sup>131</sup>. Aber richtig bleibt doch, daß die Nibelungen-Tragödie den **C h a r a k t e r e n** der Menschen entspringe<sup>132</sup>, und richtig bleibt, daß das Nibelungenlied alles Geschehen „als den notwendigen Ausfluß des innersten Wesens aller Gestalten darstellt, die in ihm handelnd auftreten“<sup>133</sup>. Daß dabei die Gestalten primär unter dem Aspekt des von ihnen jeweils geleisteten Beitrags zur Sinnerhellung der dichterischen Aussage, d. h. im Blick auf ihre Funktion im Dichtungsganzen, untersucht werden müssen, nicht als sich selbst genügende ‘Charaktere’, die dem psychologisch Interessierten Belegmaterial für

menschliches Verhalten liefern können, ist für die heutige Forschung eine Selbstverständlichkeit.

Es darf jedoch nicht übergangen werden, daß es nicht an Gegenstimmen zu der eben skizzierten Auffassung fehlt. Ihr exponiertester Vertreter ist Walter Johannes SCHRÖDER<sup>134</sup>. Er betont die „mangelnde Geschlossenheit der Gestalten, die keine Einheit, keinen bestimmten Charakter haben“ (S. 12), und nennt dafür als erstes Beispiel Siegfried. Die „Figuren“ seien „ganz offenbar nicht Person“ (ebd.), weshalb „man sich aller Interpretation von den ‘Charakteren’ her enthalten“ müsse, wenn man die Meinung des Dichters treffen wolle (S. 32). Nach Walter Johannes SCHRÖDER haben oder repräsentieren die „Figuren“ jeweils nur eine Eigenschaft. „Das eigentliche Wesen Siegfrieds ist [...] die kämpferische Kraft, er repräsentiert den männlichen Krieger [!]. Er ist der Mann in ganz naturhaftem Sinne. Dazu ist Kriemhild das weibliche Gegenbild. Ist Siegfried Kraft, so ist Kriemhild Schönheit“ (S. 20) – was offenkundig für Kriemhild noch weit weniger ausreicht als für Siegfried.

Wie schwierig es ist, in der Einschätzung der Hauptgestalten des Nibelungenliedes zwischen individuellen Charakteren einerseits und bloßen Typen und Rollenträgern andererseits die rechte Mitte zu finden, zeigen die entsprechenden Überlegungen Bert NAGELS<sup>135</sup>. Vorsichtig formuliert er, daß in einer Dichtung, „die mehr in Handlungen als in Charakteren denkt“, und somit nach NAGEL im Nibelungenlied, „die Einheit von Rolle und Charakter noch keine absolute Forderung“ gewesen sei (S. 216 f.), so daß die Charaktere „wechselnden, ja sogar widersprechenden Funktionen unterworfen“ werden konnten (S. 216): „Er [der Dichter] sah es als sein Recht an, über die Gestalten je nach den Bedürfnissen des Augenblicks zu verfügen und ihnen so auch einmal Funktionen zuzuweisen, die nicht streng charaktergemäß waren“ (ebd.). An einer späteren Stelle seiner Interpretation des Nibelungenliedes setzt NAGEL die Akzente aber etwas anders, wenn er schreibt, das Nibelungenlied bringe „keine genormten Typen, sondern individualisierte Personen ins Spiel“ (S. 253), und fortfährt: „Überhaupt ist der Nibelungenepiker spürbar am Menschen und am Menschlichen überhaupt interessiert, gerade auch am Widersprüchlichen, Zwielfichtigen und Ambivalenten des menschlichen Charakters. Da er aber unter das nur Typische hinab gräbt, stellt er keine völlig eindeutigen, statuarisch starren menschlichen Vorbilder vor Augen. Jede Hauptgestalt des Liedes erweist sich daher als ‘ein Mensch mit seinem Wider-



spruch“ (ebd.). Dieses Vielschichtige, unter Umständen „Widersprüchliche“, „Zwielichtige“ und „Ambivalente“ der Menschen, auch Siegfrieds, im Nibelungenlied ist offensichtlich im Sinne NAGELS nicht – oder doch nicht im Entscheidenden – aus der historisch-genetischen Schichtung des Epos zu erklären<sup>136</sup>, sondern aus dem wachen Interesse des Dichters am Menschen, das eine – selbstverständlich an die Voraussetzungen und Möglichkeiten seiner Zeit gebundene – psychologische Aufgeschlossenheit für den Menschen „mit seinem Widerspruch“ einschließt.

Nach dieser exkursartigen Skizzierung der Schwierigkeiten, die sich aus der eigentümlichen Menschengestaltung des Nibelungenliedes für die Interpretation ergeben, sei noch auf einen der jüngsten Beiträge hingewiesen, in denen bestimmte Mängel in Siegfrieds 'Charakter' als prägend für sein vom Dichter intendiertes Bild erscheinen. Unter Beschränkung auf jene Partie der Dichtung, die von Siegfrieds Tod erzählt, betont Edward C. SCHWEITZER<sup>137</sup> Siegfrieds „euphoric blindness to his world“ (S. 357). Diese „Blindheit“ Siegfrieds ist ein objektiver Tatbestand, über den es keine Meinungsverschiedenheiten geben kann. Die Frage ist nur, wie man sie bewertet. SCHWEITZER selbst vertritt die Ansicht, „that Siegfried's blindness represents a radical defect in his character“ (S. 359; vgl. auch S. 363), denn die Blindheit sei die Folge seiner Egozentrik – „this blindly egocentric logic is Siegfried's habitual mode of thought“ (S. 360). „Egotism and childishness“ sind nach SCHWEITZER zwei Wesenszüge Siegfrieds (S. 360); und in einer Art zusammenfassender Charakterisierung spricht er sehr scharf von „Siegfried's good-natured but crude and animal-like vitality“ (ebd.). Aus alledem folgt natürlich, daß Siegfried letztlich für seinen Tod verantwortlich sei (S. 364). SCHWEITZERS Auffassung von Siegfried ist gewiß nicht neu, zumal nicht nach den Darlegungen BOSTOCKS und WEBERS. Wenn sie hier gleichwohl, in aller Kürze, vorgestellt wurde, so deshalb, weil sie repräsentativ für jene Forschungsposition ist, die mehr das Problematische und Fragwürdige an der Gestalt Siegfrieds herausarbeitet als die früher wo nicht ausschließlich, so doch überwiegend beachteten strahlenden Züge des (vermeintlich) vorbildlichen Helden.

### c) Das Bild Siegfrieds im Spiegel von Aufsätzen und Gesamtdeutungen des Nibelungenliedes aus den siebziger Jahren

Die außerordentlich rege Nibelungenforschung des letzten Vierteljahrhunderts ist äußerlich zunächst einmal dadurch gekennzeichnet, daß neben Monographien, in denen eine Gesamtwürdigung des hochmittelalterlichen Epos versucht wird – sei diese nun mehr zusammenfassend oder stärker 'innovatorisch' –, in einer Fülle von Aufsätzen Einzelaspekte untersucht werden. Dabei interessieren neben stoffgeschichtlichen<sup>138</sup> und textkritischen Problemen mehr und mehr interpretatorische und in jüngerer Zeit auch zunehmend sozialgeschichtlich und rezeptionsgeschichtlich orientierte Fragestellungen. Das Vorherrschen von Detailuntersuchungen entspricht (und entspringt) offensichtlich der Skepsis gegenüber großen Synthesen und kühnen Konstruktionen, einer Skepsis, die im Bereich der germanistischen Mediävistik allenthalben zu beobachten ist.

Eine ganze Anzahl der Aufsätze ist Partien des Nibelungenliedes gewidmet, in denen Siegfried im Mittelpunkt des Geschehens steht oder doch wesentlich an ihm beteiligt ist<sup>139</sup>. Eine Art Gesamtbild Siegfrieds im Nibelungenlied jeweils unter einer bestimmten, untereinander sehr verschiedenen Perspektive haben 1974 Jan-Dirk MÜLLER<sup>140</sup> und 1975 Gernot MÜLLER<sup>141</sup> entworfen. Siegfrieds Ankunft in Worms in der 3. Aventure ist von Otfrid EHRISMANN<sup>142</sup> behandelt worden, die höfisch stilisierte Werbung Siegfrieds um Kriemhilt von Alain RENOIR<sup>143</sup>. Die im Ganzen des Werkes – vielleicht nur scheinbar – etwas isoliert stehende 8. Aventure (*Wie Sifrit nâch sinen mannen fuor*) hat R. PÉRENNEC einläßlich analysiert<sup>144</sup>. Sein Aufsatz bestätigt, daß es möglich ist, zu einem befriedigenden Verständnis dieser Aventure zu gelangen, ohne dazu des Rückgriffs auf postulierte und rekonstruierte Quellen zu bedürfen. Den Vorgängen in Gunthers Kemenate in der 10. Aventure gilt eine Untersuchung von Stephen L. WAILES<sup>145</sup>. Der schon etwas älteren vielbeachteten Studie Siegfried BEYSLAGS über das Motiv der Macht bei

Siegfrieds Tod<sup>146</sup> sind in den letzten Jahren mehrere Aufsätze gefolgt, die sich mit der Erzählung von Siegfrieds Tod selbst beschäftigen, am ausführlichsten der früheste der hier zu nennenden Aufsätze, der von Carl S. SINGER<sup>147</sup> aus dem Jahre 1967. Die weiteren einschlägigen Beiträge stammen in der Reihenfolge ihres Erscheinens von Helmut K. KRAUSSE (1971)<sup>148</sup>, Edward C. SCHWEITZER (1972)<sup>149</sup>, R. PÉRENNEC (1973)<sup>150</sup> und William G. DURDEN (1976)<sup>151</sup>. Diese Aufsätze hier alle im einzelnen vorzustellen ist weder möglich noch nötig. Nur einige Aspekte seien hervorgehoben.

Gernot MÜLLER verfolgt in seiner Untersuchung ein doppeltes Ziel: „zu einem textangemessenen Verständnis der Siegfriedgestalt beizutragen sowie einen vorläufigen Ansatz zur Klärung des stilistischen Mittels der Symbolik im Nibelungenlied zu liefern“ (S. 92). Diese zweifache Zielsetzung läßt sich auch verbinden als die Absicht, „die mittelalterliche Repräsentation einer neuen Siegfriedgestalt mit sinnbildlichen Mitteln“ aufzuhellen (S. 107). Als der prägende Zug in dem Bilde Siegfrieds, wie er vom Dichter in bezeichnlicher Darstellung präsentiert wird, erweist sich nach Gernot MÜLLER „der hochmittelalterliche Minneritter, der sich freiwillig unterordnet“ (S. 116). Insgesamt resümiert MÜLLER Siegfrieds Verhalten folgendermaßen:

Den ungestümen Falken und jugendlich-masslosen Draufgänger der 3. Aventure zeichnet in der Folge gegenüber Kriemhild Schüchternheit und dienende Verehrung aus. Gegenüber dem gesetzlichen Vormund der umworbenen Frau tritt er, während der Werbung um Brünhild, nicht nur unter dem Schein des Minne-Dienens, sondern de facto in die Rolle des vorbildlichen Lehnsmanes. In der Dienstmännerrolle bestätigt aber Siegfried nicht nur die Selbstverleugnung dienender Verehrung. Im Blick auf Brünhild ist diese Fiktion ein Betrug, aus dem sein Tod erwächst. Mit der Geste am Waldquell, dem letzten Reflex seiner demütig dienstbaren Haltung, begründet der Erzähler so seinen Untergang. Die Rolle des Vasallen bringt ihm letzten Endes den Tod. [S. 115]

Gernot MÜLLER hält sich mit Urteilen und Wertungen im ganzen zurück, kann aber doch der Frage nicht ausweichen, inwie-

weit Siegfried eine Schuld an seinem eigenen Tod treffe. Im Anschluß an die soeben zitierte Passage erklärt er: „Gleichwohl sträuben wir uns, in diesem Zusammenhang von einer Schuld Siegfrieds zu sprechen: denn gerade dieser letzten Sinnbildgebärde widmet der Erzähler einen rühmenden Kommentar: *In allen Tugenden, die einen höfischen Ritter auszeichnen, kam ihm vor allen anderen der Ehrenpreis zu (977/1)*“ (S. 115). Diese Begründung ist nicht stichhaltig, weil die von MÜLLER gegebene Übersetzung des mittelhochdeutschen Textes verfehlt ist: *an allen dingen* (Str. 977, 1) darf man keinesfalls übersetzen als „in allen Tugenden, die einen höfischen Ritter auszeichnen<sup>152</sup>“, und auch *tugende* in Strophe 978, 1 ist natürlich nicht = nhd. 'Tugend'. Nach MÜLLER fällt Siegfried, ähnlich wie Ruedeger, „als ein Opfer der feudalen Wirklichkeit der Zeit um 1200“ (S. 116): „Siegfrieds Scheitern ist ein Sinnbild für das Scheitern höfisch-humanen Menschentums“ (ebd.). Da MÜLLER aber an anderer Stelle von „Siegfrieds übersteigertem Selbstgefühl und seiner Selbstpreisgabe“ spricht (S. 118), hätte sich aus seinem eigenen Gedankengang heraus die Frage, ob Siegfried tatsächlich nur ein (in MÜLLER's Sinne doch wohl schuldlos) Opfer der feudalen Wirklichkeit ist oder ob er zu seinem Falle selbst beigetragen, ihn selbst herbeigeführt hat, beunruhigender stellen müssen, als es in seinem Aufsatz geschieht.

Im Hinblick auf die soziale Realität der Zeit um 1200 und darum von vornherein geschichtlich konkreter als Gernot MÜLLER hat Jan-Dirk MÜLLER die Hauptstationen von Siegfrieds Leben von seinem ersten Auftreten in Worms bis zu seiner Ermordung nachgezeichnet. Es geht ihm nicht, wie Gernot MÜLLER, um die Beschreibung symbolischer (mittelalterlich gesprochen: bezeichnlicher) Präsentationsweisen, sondern um die Aufdeckung der<sup>2</sup> „impliziten politisch-sozialen Dimensionen des Geschehens“ um Siegfried (S. 112, Anm. 67). Daß eine Interpretation der Gestalt Siegfrieds und der mit ihm verknüpften Geschehnisse unter einem solchen Gesichtspunkt vorgelegt wird, entspricht dem gegenwärtig in der germanistischen Forschung sehr verbreiteten Interesse an sozialgeschichtlichen Fragestellungen. Es ist, nach

Ansatzpunkt und Ziel der Untersuchung, eine völlig legitime literaturwissenschaftliche Aufgabe. Freilich: Sowenig etwa eine bloß psychologische (oder psychologisierende) Deutung des Nibelungenliedes diesem gerecht zu werden vermag, sowenig eine einseitig soziologische. Die Vielschichtigkeit des Phänomens 'Literatur' verweigert sich einer monistischen Betrachtung, sie erfordert zu ihrer Erschließung eine Pluralität der Methoden. Es wäre, gerade unter methodologischem Aspekt, ergiebig, die nahezu gleichzeitig erschienenen Analysen der Gestalt Siegfrieds durch Gernot MÜLLER und Jan-Dirk MÜLLER zu vergleichen. Dies ist hier nicht möglich. Ich verweise lediglich auf die unterschiedliche Akzentsetzung in der Interpretation des anfänglich so überaus provozierenden Auftretens Siegfrieds in Worms und seines plötzlichen Ablassens von der Forderung nach einem Zweikampf, der über die Herrschaft im burgundischen Reich entscheiden soll. Gernot MÜLLER führt Siegfrieds Sinneswandel mehr als auf das konziliante Verhalten der Burgundenkönige auf einen Vorgang in Siegfried selbst zurück, darauf nämlich, daß er auf einmal an Kriemhilt denkt (Str. 123, 4), wodurch die Minne Macht über ihn gewinnt und ihn zum Einlenken veranlaßt (S. 100). Jan-Dirk MÜLLER arbeitet demgegenüber hauptsächlich den Umstand heraus, daß Siegfried nicht in der Lage sei, „als einzelner *recke* den Anspruch, 'ritterlich' um die Herrschaft zu kämpfen“, durchsetzen zu können (S. 97): „Ein Verhaltensmuster, das sich im höfischen Roman der ritterlichen Gesellschaft zur Identifikation anbietet und das auch im fernen Nibelungenland gilt: daß agonal immer wieder zugleich über den Wert des einzelnen Ritters wie auch über seine Stellung und Funktion im gesellschaftlichen Ganzen entschieden werden müsse, kann sich in den komplexeren Herrschaftsstrukturen des Wormser Hofes nicht durchsetzen“ (S. 93).

Die soeben erwähnte Szene – Siegfrieds aggressives erstes Auftreten in Worms in der 3. Aventure – hat immer wieder das Befremden der Forschung hervorgerufen, steht die von dem ritterlich erzogenen Königssohn geäußerte Absicht: „*ich wil an iu ertwingen, swaz ir muget hân: / lant unde bürge, daz sol*

*mir werden undertân*“ (Str. 110, 3/4) doch im Widerspruch zu dem Grund, warum er nach Worms aufgebrochen ist, nämlich um um Kriemhilt zu werben. Solange und soweit das Bild Siegfrieds als eines strahlenden und vorbildlichen Helden bestimmend war, suchte man das Provokante und Problematische von Siegfrieds Verhalten herunterzuspielen, oder man ging möglichst rasch über diese Partie hinweg. Ihre relativ ausführliche Untersuchung in den Aufsätzen Gernot MÜLLERS und Jan-Dirk MÜLLERS zeigt, daß auch hierin ein Wandel eingetreten ist. Im gleichen Jahr, in dem Gernot MÜLLERS Studie erschienen ist, hat nun Otfrid EHRISMANN eine umfassende und textnahe Untersuchung vorgelegt, die noch über die beiden anderen Aufsätze hinaus zur Klärung dieser Episode beigetragen hat. Alle drei Aufsätze aber haben, auf unterschiedliche Weise, demonstriert, daß die Erzählung von Siegfrieds erstem Auftreten in Worms eine wichtige Funktion im Nibelungenlied hat und daß sie auch ohne stoffgeschichtliche Spekulationen sinnvoll interpretiert werden kann.

Mit Recht hebt EHRISMANN die *übermüete* als einen der für Siegfried „bestimmenden Charakterzüge“ hervor (S. 344), *übermüete(c)* zu verstehen im Sinne von „übermütig, selbstsicher und sorglos [. . .], die drohende Gefahr nicht erkennend“ (S. 342). Wichtig ist die Präzisierung, die EHRISMANN vornimmt: „Dabei ist die *übermüete* ein objektiver Tatbestand [. . .], sie bedeutet nicht ein böswilliges Hoffärtigsein“ (ebd.). Auch auf seiten der Burgunden gibt es die Neigung zur *übermüete*, die indes dank Gernots besonnener Reaktion überwunden wird, sich jedenfalls nicht entfalten kann. Siegfrieds *übermüete* ihrerseits „wird besiegt durch die höfische Konvention und die Liebe“ (S. 351). Beide Motivationen sind nach EHRISMANN „relevant und mit Geschick zusammengefügt“ (S. 350), ohne daß sie zu hierarchisieren wären. Die Konventionen des Hofes und die politischen Zwänge einerseits und die „verwandelnde Wirkung der Minne“<sup>158</sup> andererseits gehören eben zusammen, und es ist ihr Zusammenspiel, das „eine innere Kehre Siegfrieds“ herbeiführt (S. 351). In einem Punkt scheint allerdings Otfrid EHRISMANNs Interpre-

tation zu stark harmonisierend zu sein. Seiner Ansicht, Siegfried wolle bei seinem provozierenden Auftreten am Wormser Hof „für seine spätere Frau sein Leben einsetzen“ (S. 345), und der verwandten These: „Ihm ist der ritterliche Kampf, in dem man sich bewähren muß, als Voraussetzung der Werbung wichtiger“ (wichtiger als zurückhaltendes und höfliches Verhalten; ebd.), wird man die Zustimmung versagen müssen. Denn Siegfrieds Herausforderung zielt eindeutig auf *lant unde bürge*. Die Annahme der Herausforderung durch die burgundischen Könige und das Gelingen von Siegfrieds kämpferischem Vorhaben wäre nicht die Voraussetzung der Werbung, wäre nicht Bewährung des Ritters im Dienste der Minne, sondern würde, so wie der Minnegedanke im Nibelungenlied ausgeprägt und so wie die politische Motivation mit ihm verschwistert ist, die Gewinnung Kriemhilds als Ehefrau wahrscheinlich gerade unmöglich gemacht haben.

Neben der für die jüngste Forschung über das Nibelungenlied besonders charakteristischen Erörterung von Einzelproblemen, die auch in den vielen der Gestalt Siegfrieds gewidmeten Aufsätzen ihren Niederschlag gefunden hat, stehen Versuche einer Gesamtdeutung des Werkes. Den drei großen Monographien der sechziger Jahre (Gottfried WEBER, 1963; Bert NAGEL, 1965; Karl Heinz IHLENBURG, 1969) sind neuerdings zwei weitere Arbeiten gefolgt, die an dieser Stelle nicht allein deshalb etwas ausführlicher gewürdigt werden müssen, weil in ihnen die Untersuchung von Problemen, die mit Siegfried verbunden sind, einen verhältnismäßig breiten Raum einnimmt, sondern vor allem auch darum, weil das in ihnen entworfene Siegfriedbild in hohem Maße fragwürdig erscheint. Die den beiden jüngsten Gesamtdeutungen des Nibelungenliedes inhärente Problematik greift freilich über diesen einen Aspekt hinaus und nötigt zu dem Schluß, daß auch heutzutage die Wege der Nibelungenforschung zum Teil Irrwege sind.

Dies gilt zunächst für Hugo BEKKERS 1971 veröffentlichte ›literary analysis‹ des Nibelungenliedes<sup>154</sup>, die hier selbstverständlich nur insoweit im Detail berücksichtigt werden kann, als

es sich um seine neue Deutung der Gestalt Siegfrieds handelt. Wesentliche Anregungen – und jedenfalls mehr, als aus den Verweisungen BEKKERS hervorgeht – dürfte er von Walter Johannes SCHRÖDERS ›Versuch einer Deutung‹ des Nibelungenliedes aus dem Jahre 1954 empfangen haben, und zwar gerade für die Sicht der Gestalten, von denen er freilich nur Kriemhilt und Brünhilt, Siegfried und Hagen genauer untersucht. Ähnlich wie Walter Johannes SCHRÖDER die Ansicht vertreten hatte, man müsse sich „aller Interpretation von den ‚Charakteren‘ her enthalten“, wenn man die Meinung des Dichters treffen wolle (S. 32), weist auch BEKKER einen solchen Ansatz der Interpretation, wie er sich in Gottfried WEBERS Gesamtdeutung des Nibelungenliedes findet, zurück (z. B. S. XIII). Er zweifelt an der „delicate characterization“ und der „full delineation of character“ im Nibelungenlied (S. 160) und betrachtet die Gestalten – auch darin Walter Johannes SCHRÖDER nahe – als „types rather than individuals, representative rather than unique in the modern sense of the word“ (S. XIII).

Für BEKKERS Urteil über Siegfried ist die Annahme einer wesenhaften „relationship“ und „affinity“ zwischen ihm und Brünhilt der leitende Gedanke. Allerdings nicht, wie dies etwa Bert NAGEL gesehen hat<sup>155</sup>, als die natürliche Partnerschaft von Mann und Frau, vielmehr als die zwischen (dem stärksten) König und (der stärksten) Königin. Siegfried und Brünhilt sind nach BEKKER die aufeinander zugeordneten Verkörperungen des Königtums („kingship“) schlechthin, verbunden durch die Überzeugung, daß Königtum und Stärke einander wechselseitig bedingen („strength is kingship and [...] kingship comes with strength“, S. 71) und „that the right to kingship depends on physical prowess“ (S. 72). Von dieser Voraussetzung aus ergibt sich nun für BEKKER eine neue Antwort auf die Frage nach einer etwaigen Schuld Siegfrieds, die zu seinem Tode führt: Siegfried muß wegen der Rolle sterben, die er im königlichen Schlafgemach in Worms in der 10. Aventure gespielt hat. So isoliert angeführt, mutet diese Aussage konventionell an. Tatsächlich aber hat sie in BEKKERS Untersuchung einen ganz anderen Sinn als üblich:

“He [Siegfried] did have a function in that room, as the belt testifies. And that is exactly why Siegfried is guilty: to have had a function, to have gone so far, and no further. His was the right, indeed, the duty as king to take her [Brünhilt], but he refrained from doing so” (S. 77 f.). Siegfried werde also schuldig und müsse sterben, weil er Brünhilt gerade nicht *den magetuom an gewan* (vgl. ausdrücklich noch einmal S. 98, wo BEKKER formuliert, “that Siegfried must die precisely because he did not possess Brunhild”). Siegfried, der starke, der stärkste König, habe seine Bestimmung verfehlt, indem er das nicht getan hat, was Brünhilt von ihm erwartete. In Gunthers Kemeate, so sieht BEKKER also Siegfrieds Schuld, hat Siegfried versagt “and thereby violated the principle by which kings must live” (S. 83). Er hat die starke, die stärkste Königin einem Schwachen überlassen, einem “second-rate king” (S. 78) – eine Beleidigung “not to her honor as a woman – or rather, not to her honor as Worms would define it – but to her status as queen” (ebd.), er ist die Ursache, daß auch sie den “code by which kings must live” verletzt hat (ebd.). Daß Siegfried darum sterben müsse, weil er seinem Recht, ja seiner Pflicht nicht nachgekommen sei, als der starke König die starke Königin zu seiner Frau zu machen, ergibt sich zunächst, wie BEKKER zugesteht, nur aus der Perspektive Brünhilts, die aber zugleich dem Urteil des Dichters entspreche und damit eine Verbindlichkeit beanspruchen dürfe, die Äußerungen oder (erschlossenen) Meinungen einzelner Gestalten natürlich nicht zukommt. Von seiner Prämisse aus gelangt BEKKER überdies, gewissermaßen mechanisch-zwangsläufig, zu der Behauptung, “that we must see Siegfried’s love for Kriemhild as inordinate” (S. 113), wobei er allerdings hinzufügt: “Whether such inordinance constitutes guilt in any objective sense is a different matter” (S. 113 f.). Andererseits hat BEKKER ausdrücklich hervorgehoben: “Kriemhild and Siegfried were destined for each other” (S. 61). Da Siegfried nach BEKKER aber trotzdem an Brünhilt schuldig wird, muß er zu der Formel Bert NAGELS<sup>156</sup> seine Zuflucht nehmen, daß im Nibelungenlied Schuld als Schicksal und Schicksal als Schuld erscheine (S. 114).

Man wird Hugo BEKKER zugeben müssen, daß Siegfried kein voll entwickelter ‘Charakter’ im modernen Sinne ist. Ihn wenn nicht ausschließlich, so doch wesentlich als Repräsentanten der ‘Idee’ des Königtums zu sehen ist aber eine Verengung der in ihm angelegten Möglichkeiten. Und was BEKKER über Siegfrieds Schuld ausführt, ist eine bare Konstruktion, ist die Folge einer Setzung oder eines Systemzwangs, den er sich selbst geschaffen hat. Die grundsätzliche, über die Deutung der Gestalt Siegfrieds hinausgehende Problematik von BEKKERS Untersuchung braucht hier nur angedeutet zu werden. Sein Zugang zum Nibelungenlied ist bewußt ahistorisch, seine literarische Analyse, anscheinend nicht unbeeinflusst vom New Criticism, rein werkimmanent. BEKKERS Operieren mit “self-revealing and self-referential patterns” konnte zwar von denjenigen mit Beifall bedacht werden, die bei der Erschließung einer mittelalterlichen Dichtung die historische Dimension des Textes (und seines Verständnisses!) ebenso außer acht lassen wie er. Die Forscher hingegen, die sich zu der Einsicht bekennen: „Gerade die Frage nach der Intention impliziert jedoch das Problem eines historisch adäquaten Verständnisses<sup>157</sup>“, werden eher dem Rezensenten zustimmen, der aus einer eingehenden Besprechung von BEKKERS Deutung des Nibelungenliedes das Fazit gezogen hat: „Sein unhistorischer Ansatz verhindert die Klärung sowohl der Voraussetzungen als auch der Implikationen seiner Interpretation, und insofern führt sein Buch, trotz der Anregungen, die im Detail von ihm ausgehen, als Gesamtdeutung des NL die Forschung nicht weiter<sup>158</sup>“.

Die prinzipiellen methodischen Einwände, die gegen Hugo BEKKERS Monographie erhoben worden sind, können gegen die zur Zeit letzte Gesamtdeutung des Nibelungenliedes, diejenige von Walter FALK<sup>159</sup>, nicht geltend gemacht werden. Im Gegenteil: Es geht ihm gerade darum, „das Nibelungenlied in seiner Epoche“ zu interpretieren. FALK begründet das von ihm eingeschlagene Verfahren im „Vorwort“ (das durchaus den Charakter einer ‘Einleitung’ hat) in relativ breiten methodologischen Erörterungen. Sie würden, selbst wenn er es nicht eigens hervor-

höhe, erkennen lassen, daß er in erster Linie die sog. Neuere Deutsche Literaturgeschichte vertritt. Die in diesem Bereich geführte Methodendiskussion ist zweifellos auch FALKS Buch über „ein Thema der Altgermanistik“ (S. 17) zugute gekommen. Andererseits zeigt sich im Laufe der Darstellung zu wiederholten Malen, daß der Verfasser mit der mittelhochdeutschen Dichtung doch nicht immer so vertraut ist wie üblicherweise ein germanistischer Mediävist. Zu bedauern bleibt besonders, daß FALK die in den letzten Jahren vor der Veröffentlichung seiner Arbeit erschienene reiche Sekundärliteratur zum Nibelungenlied nicht mehr zur Kenntnis genommen hat<sup>160</sup>. Man dürfte im Jahre 1974 keine Studie über das Nibelungenlied in seiner Epoche vorlegen, ohne z. B. die gerade unter diesem Aspekt wichtige Untersuchung von Karl Heinz IHLENBURG aus dem Jahre 1969 zu berücksichtigen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. FALK baut auf dem Forschungsstand zum Nibelungenlied auf, wie er anfangs oder allenfalls Mitte der sechziger Jahre erreicht war, und rennt mit manchem, was er fordert, längst geöffnete Türen ein.

Seine Ausführungen über Siegfried gehören zu den problematischen Partien seiner unstrittig anregenden Untersuchung. Er unterstellt, daß im Nibelungenlied „zwei verschiedene Regionen des Seins“ existieren, an denen beiden Siegfried teilhabe, die sich in ihm verbinden: „neben der Außenwelt, die vom Gesetz der Ehre bestimmt ist, eine traumhafte, psychische Innenwelt“ (S. 121). Von dieser Voraussetzung aus gelangt FALK zu der These, daß ein Teil von Siegfrieds Taten gar nicht in der äußeren Welt, in der Realität, sondern eben in einer „inneren Welt“ spielen. Dies gilt zunächst für seine Jugendtaten (Drachenkampf, Erwerb von Hort und Tarnkappe): „Diese Taten waren traumhafter, psychischer Art“ (S. 120), „Abenteuer im Reich der Psyche“ (S. 121) – was immerhin nicht ganz dasselbe sein dürfte wie die weitere von FALK angebotene Formulierungsvariante, Siegfried habe „seine Jugendtaten in der Phantasie vollbracht“ (S. 123, Anm. 21). Es gilt dann aber nach FALK für alles, was mit der Tarnkappe und dem Hort in Zusammenhang steht. Der Hort sei „seinem Wesen nach in erster Linie psychischer Art“ (S. 130,

Anm. 54), weshalb Siegfried ihn auch „mit psychischen Kräften errungen“ habe (S. 129), so wie Siegfrieds Ringen mit Brünhilt, bei dem er sich der Tarnkappe bedient, eigentlich ein psychisches Ringen sei. Im Nibelungenland, so glaubt FALK, bewege sich Siegfried, seinerseits ein Geist (S. 154), „bei Geistern in einem Geisterreich“ (S. 128), der Bericht von Siegfrieds Fahrt ins Nibelungenland (8. Aventure) sei die „Schilderung einer Reise in ein Geisterland“ (S. 130).

Die Auffassung, daß das Geschehen um Siegfried in zwei Welten spiele, hat erhebliche Konsequenzen für die Beurteilung von Siegfrieds Verhältnis zu Brünhilt und Kriemhilt. Für Siegfried, so behauptet FALK, gibt es „sozusagen zwei Kriemhilden: eine ist jene liebevolle junge Dame, die jedermann, und zu seinem Entzücken auch er selbst beim großen Hoffest hat sehen dürfen, die andere ist diejenige, die des Willens ist, Werber zwar anzu ziehen, aber auch gnadenlos abzuweisen. [...] Mit dieser zweiten, psychischen Kriemhild muß kämpfen, sie muß besiegen, wer die äußere zum Weib gewinnen will. Für Siegfried ist die innere Kriemhild in der furchtbaren Frau, in Brünhild repräsentiert“ (S. 150). Ganz prononciert formuliert FALK, der Zweikampf auf Isenstein sei in seinem Wesen „ein psychischer Liebeskampf, ein Kampf im Raume der Hohen Minne [!]“ (ebd.). Es liegt gewiß in der Konsequenz des von FALK gewählten Interpretationsansatzes, ist aber geeignet, das Fragwürdige seiner These zu enthüllen, wenn er ausdrücklich erklärt, Kriemhilt sei „in ihrem Willen“ mit Brünhilt, „jener ungeheuerlichen Frau“, identisch (S. 165), und indem der Dichter Brünhilt *übermuot* aufgezeigt habe, komme auch das Innere Kriemhilt zum Vorschein (S. 167). Wie wenig solche kühnen Konstruktionen noch am Text der Dichtung orientiert sind, zeigt sich, wenn FALK schließlich behauptet, mit der Niederringung Brünhilt durch Siegfried sei auch Kriemhilt Widerstandswillen gebrochen (S. 170) – es gibt von Anfang an keinen Widerstandswillen Kriemhilt gegen Siegfried und die Ehe mit ihm. Allein schon die von FALK selbst angeführte Strophe 132 würde genügen, seine Behauptung zu widerlegen. Ein letztes Beispiel: „Indem er [der Dichter] aber

deutlich machte, daß die von Siegfried überwundene Brünhild körperlich unberührt geblieben war, zeigte er noch einmal an, daß alle von Siegfried unter der Tarnkappe vollbrachten Taten sich nicht in der gewöhnlichen, sondern in einer psychischen Welt zutrugen. Es waren Taten wie sie Morungen von sich hätte berichten können, wenn es ihm gelungen wäre, sich gegenüber der Gewalt seiner venushaften inneren [!] Herrin durchzusetzen“ (S. 152). Die hier formulierte Ansicht selbst kann man schwerlich anders denn als absurd und den vergleichenden Hinweis auf Morungen nur als abwegig bezeichnen.

Nun kann selbstverständlich auch Walter FALK nicht die Tatsache bestreiten, daß der Hort im Nibelungenlied eine materielle Größe ist und daß die Nibelungen als Menschen, ganz zeitgemäß sogar als Ritter auftreten. Er bemüht zur Erklärung den Begriff des „Materialisationsprozesses“ (S. 154), den man am besten als eine poetische Metapher auffasse (vgl. auch S. 160: „der jetzt materialisierte Hort“; S. 155: „die zu Rittern materialisierten Geister“). Daß es solche Materialisationen gibt, auch im Mittelalter gegeben hat, ist füglich nicht zu bezweifeln. Aber FALK hätte besser daran getan, ihr von ihm behauptetes Vorkommen im Nibelungenlied nicht gerade durch den Hinweis auf den Gral in Wolframs ›Parzival‹ und die Minnegrotte in Gotfrids ›Tristan‹ stützen zu wollen (S. 154). Aus der Entwicklung Siegfrieds (einer Entwicklung nicht psychologischer, sondern „positionaler“ Art, S. 176) vom Herrscher in der Traumwelt zu einem Herrscher, für den „die Königsposition in der Ehrewelt zum Maßstab des Handelns“ geworden sei (S. 177), anders gewendet: aus der zur äußeren Wirkung gekommenen Innenmacht, leitet FALK nun die nachgerade existentielle Bedrohung ab, die Siegfried für das burgundische Reich darstelle. Daß Siegfried tatsächlich eine Gefährdung für den Wormser Hof bedeutet, ist richtig gesehen. Aber die von FALK gegebene Begründung entbehrt der Evidenz, und Formulierungen wie: „Er [Siegfried] war für die Wormser zur größten aller Gefahren geworden“ (S. 194) oder: „Siegfried muß sterben, weil der Besitz des Hortes für Gunthers Hof eine Notwendigkeit geworden ist“ (S. 193), sind zumindest über-

spitzt oder schlichtweg falsch. Mit der Feststellung, Siegfried sterbe nicht als ein Unschuldiger (S. 193), reiht sich FALK übrigens in die Reihe jener Interpreten ein, die das traditionelle Bild Siegfrieds als des makellosen strahlenden Helden korrigiert haben.

Es läßt sich darüber diskutieren, ob es sich bei der Erzählung ‘realer’ Vorgänge, von Vorgängen, die in der sichtbaren Welt, in der Außenwelt spielen, in bestimmten Dichtungen (oder Dichtungsgattungen) nicht ‘eigentlich’ um vom Dichter unbewußt in Gegenständliches projizierte, objektivierte seelische Prozesse handele. Entsprechende Versuche aus der Schule C. G. JUNGS, mittelalterliche Dichtungen auf diese Weise zu entschlüsseln und zu erschließen, sind bekanntlich am Artusroman unternommen worden, sind jedoch, wissenschaftsgeschichtlich gesehen, eine Episode geblieben. Bei Walter FALKS Deutung des Nibelungenliedes oder wenigstens des an Siegfried geknüpften Geschehens handelt es sich indes nicht darum, einen der bewußten Gestaltung vorausliegenden und dem Dichter selbst nicht bewußten, vielmehr nur tiefenpsychologisch erklärbaren „Materialisationsprozeß“ aufzudecken, sondern FALK rechnet mit einem bewußt erzählten Nebeneinander und dann Ineinanderübergehen zweier „Regionen des Seins“, aus deren gegenseitigem Verhältnis der Dichter gerade die zentrale Problematik des ersten Teils des Epos entwickelt hätte. Daß das der Nibelungendichter tatsächlich hat leisten können oder auch nur leisten wollen, hat FALK nicht zu erweisen vermocht, und das Verständnis der Dichtung durch die zeitgenössischen Rezipienten konnte ohnehin nicht das von FALK vorgeschlagene sein. FALK, dessen Deutung des Nibelungenliedes der „Revision eines romantischen Mythos“ dienen soll, steht selbst in Gefahr, eine neue Mythisierung des Nibelungenliedes aufzubauen. Es ist gewiß kein Zufall, sondern darf als symptomatisch gelten, daß FALKS Gedanke, Kriemhilt und Brünhilt seien im Grunde ein und dieselbe Person, bei den Vertretern des mythischen Ursprungs der Siegfriedsage im 19. Jahrhundert längst vorweggenommen ist<sup>161</sup>.

### 3. Kritischer Rückblick

Überblickt man die Geschichte der Siegfriedforschung vom Zeitalter der Romantik bis in unsere Tage, um angesichts der divergierenden Vielfalt der Positionen und Meinungen, wie sie in der vorausgegangenen Darstellung hervorgetreten ist, einige übergreifende Gesichtspunkte und vielleicht auch Resultate zu gewinnen, dann ist es nur eine andere Formulierung des soeben angedeuteten Sachverhalts, wenn man als erstes betont, daß es das Siegfriedbild in der Forschung nicht gibt, sondern nur Siegfriedbilder. Immerhin läßt die Überschau über den Gang der Forschung auch einige Konvergenzen erkennen, und wenn der Eindruck nicht täuscht, haben sie sich im letzten Vierteljahrhundert eher verstärkt.

Zunächst einmal. In der neueren Forschung hat sich mehr und mehr die Einsicht durchgesetzt, daß das lange Zeit vorherrschende Interesse für die Genese der Nibelungendichtung und mit ihr der Gestalt Siegfrieds wenig Hilfen bietet, wenn es darum geht, Siegfrieds Handlungen und sein Geschick als Bestandteil des überlieferten Werkes zu verstehen und zu deuten. Innerhalb der 'Vorgeschichtsforschung' über Siegfried und die Dichtungen, in denen ihm eine wichtige Rolle zukommt, hat die These seiner mythischen Abkunft – wie die mythischen Ursprünge der germanischen Heldendichtung überhaupt –, aufs Ganze gesehen, ihre einst große Anhängerschaft verloren. Die von Forschern wie Franz Rolf SCHRÖDER und einigen Gleichgesinnten versuchte Wiederbelebung dieser Ansicht war offenkundig sehr stark generationsgebunden<sup>162</sup> und hat keine wissenschaftlich ernst zu nehmende Nachfolge gefunden. Es war wahrscheinlich der Grundfehler dieser Forschungsrichtung, daß ihre Vertreter zu wenig bereit waren, Differenzen zwischen den Ausprägungen dessen, was man als ein bei den verschiedensten Völkern, in den verschiedensten Kulturräumen und zu den verschiedensten Zeiten beegnendes Phänomen unter dem Begriff 'Heldendichtung' subsumieren kann<sup>163</sup>, als 'wesentlich' zu betrachten, so daß sie Erkenntnisse, die man z. B. an der griechischen Heldendichtung gewonnen hat, ohne weiteres auf die germanische übertragen

und für sie den Wurzelgrund in Anspruch nahmen, den jene in der Tat hat: den mythisch-kultischen und das heißt religiösen. Die Negierung oder zumindest Geringschätzung der tiefgreifenden ethnisch-räumlich und vor allem historisch bedingten Unterschiede mußte notwendigerweise zu ähnlichen Fehlschlüssen führen wie neuerdings die Übertragung von Einsichten in die Entstehung von Epen, die die rezenten südslawischen Verhältnisse gewähren, auf die mittelalterliche Dichtung, die in einem völlig anderen sozialen Kontext gepflegt wurde. Man vergaß allzu leicht, daß 'vergleichen' etwas anderes ist als 'gleichsetzen', daß es bei einem Vergleich ebenso wie auf die Gemeinsamkeiten auf die Unterschiede ankommt und daß die Unterschiede sich unter Umständen auf Kern und Wesen der Phänomene erstrecken können. Aber auch soweit man sich bei der angestrebten Erhellung der Gestalt Siegfrieds auf germanische Dichtungen beschränkte, erlag man vielfach der Gefahr, unterschiedslos mit Texten zu operieren, die ganz verschiedenen Zeitaltern entstammen. Man darf eben nicht die eddischen Lieder und die nordische Prosa des 13. Jahrhunderts, das hochmittelalterliche Epos von *der Nibelunge nôt* und das Lied vom Hürnen Seyfrid, das wir nur aus Druckfassungen des 16. Jahrhunderts kennen, auf die gleiche Ebene stellen und aus ihnen gleichermaßen Rückschlüsse auf eine gemeinsame Grundlage ziehen (und dabei etwa aus einer Übereinstimmung zwischen zweien dieser Zeugen einfach die Ursprünglichkeit des betreffenden Zuges postulieren). Zu welchen Fehlschlüssen man verführt werden kann, wenn man die verschiedenen Fassungen eines Stoffes – in diesem Falle außer dem des Nibelungenliedes auch den Tristan-Stoff – wahllos heranzieht und zugunsten einer meist vorgefaßten These 'auswertet', zeigt, außerhalb mythologischer Spekulationen<sup>164</sup>, aber in den Folgerungen nicht minder kühn als die 'Mythiker' des 19. Jahrhunderts, in jüngster Zeit das Buch von Wilhelm Martin ESSER<sup>165</sup>, dessen Ziel kein geringeres ist, als nachzuweisen, daß die Tristansage mit der von Sigmund/Sigfrid/Sigurd „grundidentisch“ sei – ein Nachweis, der angesichts der Absurdität dieser These naturgemäß nicht gelingen konnte.



Daß man heute überwiegend mit einem geschichtlichen Ursprung der Gestalt Siegfrieds rechnet, entspricht gewiß auch der größeren Rationalität und Nüchternheit in der Nibelungenforschung der letzten Jahrzehnte. Sie schließt ein, daß man den Glauben, man könne ein historisches Vorbild für Siegfried namhaft machen und die Gestalt Siegfrieds in der mittelalterlichen Dichtung sozusagen linear von ihm ableiten, allgemein aufgegeben hat. Die historische Epoche – und zwar mehr ihre ‘Atmosphäre’ als konkrete Vorgänge –, einige Namen und allenfalls eine bestimmte Personenkonstellation, auf die Siegfried und sein in der Dichtung, genauer: in den Dichtungen, erzähltes Geschick zurückweisen mögen, dürften bereits das Maximum dessen sein, was man mit einiger Verlässlichkeit ermitteln kann. Und hier hat die merowingische Geschichte des 6. Jahrhunderts allen anderen Anknüpfungen gegenüber den Vorrang behauptet, den sie innerhalb dieser Forschungsrichtung von Anfang an gehabt hat. Je detaillierter indes die Festlegung versucht wird, desto fragwürdiger wird sie<sup>166</sup>. Dieses nur scheinbare Paradoxon hat sich in der Forschung wieder und wieder gezeigt, auch wenn sich besonders Heimatforscher schwertun, es zur Kenntnis zu nehmen und sich mit ihm abzufinden.

Die in unserer Zeit eher skeptische (vielleicht auch resignierende) Einschätzung der Möglichkeiten, das Dunkel um den Ursprung der Gestalt Siegfrieds mehr als im Grundsätzlichen aufzuhellen, hat jedoch auch dazu beigetragen, einer dritten Komponente ihr Recht zu geben, ohne die Siegfried nicht das geworden wäre, was er in der mittelalterlichen Dichtung ist, und die über der Fixierung auf die Ursprungsfrage im engeren Sinne – mit der Alternative: Mythos bzw. Märchen oder Geschichte – nur zu oft vernachlässigt wurde: dem Anteil der dichterischen Imagination oder Phantasie. Man darf sie sich allerdings gerade im Falle der Heldendichtung nicht unbegrenzt, nicht völlig souverän und ungebunden in den Traditionszusammenhang eingreifend vorstellen, und man darf außerdem die Bedeutung literarischer Muster für die Ausformung des Heldenbildes vom gegebenen Ausgangspunkt bis zu den vorliegenden Gestaltungen nicht

zu gering veranschlagen. Dies gilt auch für einen in mancher Hinsicht so exceptionellen Helden wie Siegfried.

Ich habe oben mit Bedacht formuliert, daß die Erforschung der Genese der Nibelungendichtungen (was in der Praxis durchweg heißt: die Rekonstruktion von Vorstufen) wenig Hilfen für die Interpretation der Dichtung und auch für die der Gestalt Siegfrieds bietet. Falsch wäre es zu behaupten, daß sie keine Hilfen böte – falsch deshalb, weil gilt: „Wie unser Epos als Ganzes, so ist auch sein Siegfried etwas Gewachsenes, sein Erscheinungsbild im Hochmittelalter immer noch bedingt durch seine jahrhundertlange Entwicklung<sup>167</sup>.“ Man kann etwa die für Siegfrieds Ermordung im Nibelungenlied angeführten inhomogenen Begründungen besser deuten, wenn man die dem Dichter vermutlich überkommenen, von ihm verwandten und umgeformten Vorlagen, d. h. die älteren Stoffgestaltungen, in das Verständnis einbezieht, als wenn man sich auf den allseits, auch nach ‘rückwärts’, isolierten Text beschränkt in der Annahme, es genüge zu seiner Interpretation, ihn genau zu lesen, textexterne Erkenntnis- und Verständnishilfen aber verschmäht<sup>168</sup>. Daß nichtsdestoweniger nicht die Frage nach dem ‘Woher’ von Stoffen, Motiven und Einzelzügen, sondern die nach dem ‘Wozu’ innerhalb des Werkes die entscheidende Perspektive ist, ist heutiger Forschung selbstverständlich. Man hat also zu fragen, was der Dichter des Nibelungenliedes aus der ihm zugänglichen Tradition über Siegfried, soweit wir sie mit einiger Sicherheit kennen, übernommen hat, warum er bestimmte Züge stehenließ, ob nur dem Zwang der Überlieferung folgend, dem er sich aus Gründen, nach denen zu fragen wäre, nicht entziehen konnte, oder ob er es verstanden hat, ihnen in seiner eigenen Konzeption der gesamten Dichtung wie der Gestalt des Helden eine Funktion und somit auch einen Sinn zu geben, wofür Siegfrieds herausforderndes erstes Auftreten in Worms als Beispiel genannt sei (das übrigens in der uns bekannten Überlieferung ohne Parallele ist). Wenn in der Nibelungenforschung nach dem Zweiten Weltkrieg sich zunehmend die Erkenntnis durchgesetzt hat, die schon in den zwanziger Jahren ausgesprochen worden war, daß

die Deutung des Werkes von der (erschlossenen und rekonstruierten) Geschichte seines Stoffes her problematisch, ja verfehlt ist<sup>169</sup>, so läßt sich die Berechtigung für den Wandel in der grundsätzlichen Betrachtungsweise des Nibelungenliedes auch an Siegfried exemplifizieren. Mag Siegfried 'ursprünglich' eine mythische Gestalt sein oder in dem austrasischen König Sigibert oder wem immer seinen historischen Prototyp haben: wie er im Nibelungenlied erscheint und in ihm handelt, kann daraus eben nicht erklärt und verstanden werden.

Es ist jedoch ein Irrweg, den nicht alle Forscher vermieden haben (und englische und amerikanische offenbar noch weniger als einige deutsche), mit dem Verzicht auf die stoffgeschichtlich-genetische Erschließung des Nibelungenliedes, auf den "historico-genetic approach"<sup>170</sup>, die historische Perspektive der Dichtung überhaupt auszuschalten. Ein adäquates Verständnis des Nibelungenliedes und somit auch der Gestalt Siegfrieds in ihm kann nicht aus einer Interpretation der Dichtung rein 'aus sich selbst heraus' gewonnen werden, vielmehr nur aus einer Interpretation des Textes 'aus sich selbst und aus seiner Zeit heraus', um hier eine gängige Formel aufzugreifen. Gerade die Wertungen Siegfrieds in der neueren Forschung, aber auch schon in den wenigen einschlägigen Versuchen, die hierzu im 19. Jahrhundert vorgelegt worden sind, zeigen, daß der Verzicht auf den historischen Maßstab leicht zur Beliebigkeit, ja Willkür des Urteils führt. Die Maßstäbe, die man anlegt, sind dann, bewußt oder unbewußt, die der eigenen Zeit – bis hin zur mißbräuchlichen Inbeziehungsetzung oder gar Ineinssetzung Siegfrieds mit Vorstellungen oder Personen der eigenen Gegenwart<sup>171</sup>. Nur die Bindung der Interpretation an die historischen Voraussetzungen und Implikationen der Zeit um 1200 kann es verhindern, Siegfried jeweils für das in Anspruch zu nehmen, was dem Deuter 'am Herzen liegt'. Daß jedes große Werk über die Zeit seiner Entstehung und über den Rezeptionshorizont dieser Zeit hinauswächst, daß auch Siegfried verschiedenen Rezipienten (und Schichten von Rezipienten) zu verschiedenen Zeiten unterschiedliches 'zu sagen hat', daß die Forschung jeweils unterschiedliche

Züge seines Bildes in den Vordergrund rückt, 'moderner' ausgedrückt: daß aus dem 'Bedeutungspotential' des Werkes, aus der Fülle der ihm inhärenten potentiellen Bedeutungen, im Laufe des Rezeptionsprozesses je nach den geschichtlichen Bedingungen seiner Rezeption andere aktualisiert werden, kann nicht besagen, daß die Forschung sich nicht bemühen müßte, Siegfried zuerst und zuletzt als den zu verstehen, der er nach der Intention des Dichters sein sollte, und kann jedenfalls nicht implizieren, daß man etwas aus der Dichtung herausliest – oder vielmehr: in sie hineinliest –, was nicht in ihr angelegt ist. Wenn D. G. MOWATT und Hugh SACKER in ihrem "interpretative commentary"<sup>172</sup> zum Nibelungenlied die Ansicht vertreten: "These works [the literary masterpieces of the Middle Ages] rise above their age; they arrange historically conditioned elements in patterns of universal validity and can only be adequately appreciated by a critical, not by an historical approach" (S. 27), dann stellt dies eine befremdliche Trennung zweier Methoden dar, von denen man eher umgekehrt sagen könnte, daß sie zusammengehören: Ein „kritischer“ Zugang zum Werk kann, so wie ich es sehe, nur „historisch“, der „historische“ Zugang muß zugleich „kritisch“ sein.

Die Siegfriedforschung der letzten Jahrzehnte bietet wertvolle Ansätze unterschiedlicher Art zur Verwirklichung dieser Forderung, freilich keine allgemein akzeptierte Lösung (und damit auch kein einheitliches Siegfriedbild). Dies wird es auch künftig schwerlich geben. Wohl hat sich vieles, was frühere Bemühungen um die Erschließung der Gestalt Siegfrieds, und zwar ebenso unter dem Gesichtspunkt ihrer Herkunft wie ihrer Charakterisierung im Rahmen des Nibelungenliedes als hochmittelalterliche Dichtung, an Ergebnissen gezeitigt haben, als unhaltbar erwiesen; aber es besteht kein Konsens darüber, was an deren Stelle zu setzen ist. Gewiß schwankt Siegfrieds Charakterbild nicht geradezu, „von der Parteien Gunst und Haß verwirrt“, in der Geschichte, doch die Divergenzen in seiner Beurteilung und Würdigung sind beträchtlich. Immerhin neigt man heutzutage überwiegend dazu, mit einem komplexen Bild Siegfrieds im Nibe-

lungenlied zu rechnen, in ihm nicht mehr einfach die ungetrübte, makellose Verkörperung eines Heldenideals zu sehen. Daß nun umgekehrt eine Reihe von Interpreten Siegfried fast nur noch Unzulänglichkeiten und Schwächen zugeschrieben und das ehemals so lichte Bild Siegfrieds beinahe völlig eingeschwärzt haben, ist als Gegenschlag gegen ein sichtlich nicht genügend am Text orientiertes Porträt Siegfrieds verständlich und war als die notwendige Korrektur eines Klischees zunächst einmal auch berechtigt, ist indes doch wieder eine einseitige Verzerrung nach der anderen Seite hin. Mit einem Begriff der älteren Poetik hat schon Georg Gottfried GERVINUS von Siegfried (wie von Kriemhilt) als gemischten Charakteren gesprochen<sup>173</sup> und damit wohl das Richtige getroffen. Der Nibelungendichter hat die Gestalten seines Epos nicht einfach schwarz oder weiß gezeichnet – auch Siegfried nicht. Auch dies dürfte eine jener Einsichten sein, über die sich mehr und mehr ein Konsens herausgebildet hat. Dieser Konsens läßt aber Raum für eine unterschiedliche Akzentuierung im einzelnen, wie sie das Objekt, dem die Interpretation gilt, nicht allein erlaubt, sondern sogar erfordert. „Siegfried ist übermütiger Held, seelisch unbeirrter Mann der listigen Tat, derb zupackender Bezwiner Brünhilds, provozierende Kraftnatur, aber auch höfisch gesitteter Ritter und mustergültiger Minner. Vorhöfisches und Hochhöfisches, Derbes und Zuchtvolles, Reckenhaftes und Ritterliches sind nebeneinander da.“ Mit diesen Worten hat Bert NAGEL Siegfried zusammenfassend charakterisiert<sup>174</sup>. Es kann darum gar nicht anders sein, als daß der dem Interpreten von Text und Gestaltung des Werkes vorgegebene Rahmen jeweils unterschiedlich ausgefüllt wird.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Nibelungenforschungen der deutschen Romantik, Leipzig 1911, S. 45.

<sup>2</sup> Die Deutsche Heldensage, Göttingen 1829. (Ich zitiere nach der von Reinhold Steig besorgten 3. Auflage, Gütersloh 1889. In der 1. Auflage finden sich die Zitate auf Seite 362 f.)

<sup>3</sup> Vgl. Helmuth Assmann, Friedrich Heinrich von der Hagen und seine Forschungen zu den deutschen Heldensagen, Diss. Rostock 1922 [Masch.].

<sup>4</sup> Hendricus Sparnaay, Karl Lachmann als Germanist, Bern 1948, S. 81.

<sup>5</sup> Siehe den Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann, hrsg. von Albert Leitzmann, 2 Bände, Jena 1927 (Briefwechsel zwischen Wilhelm Grimm und Lachmann in Bd. II, S. 727 ff.).

<sup>6</sup> Wie Anm. 5, S. 744. – In dem Entwurf zu dem Brief, der erhalten ist, hat Wilhelm Grimm hinzugefügt: „Unsere Pflicht ist, ohne vorgefaßte Hypothese, zu erforschen, was von jenem Mythischen sich noch unbewußt erhalten hat, frei von der Anmaßung alles darnach auflösen zu wollen“ (S. 739).

<sup>7</sup> Wie Anm. 5, S. 749.

<sup>8</sup> Geschichtliche Entwicklungsformen, Ursprung und Bedeutung der Sigfrittsage, Ehingen 1851.

<sup>9</sup> Vgl. auch Wilhelm Müllers Aufsatz Siegfried und Freyr, in: ZfdA 3 (1843) S. 43–53, in dem er seine Hypothese mit neuen Gründen zu erhärten sucht.

<sup>10</sup> Über die Nibelungensage äußert sich Wilhelm Müller hier S. 29–123.

<sup>11</sup> Die Nibelungensage, Berlin 1877.

<sup>12</sup> Die Nibelungen, Erster Teil: Einleitung und die Klage. Bearbeitet von Paul Piper, Berlin und Stuttgart o. J. [1889]. Pipers Einleitung umfaßt die Seiten 1–190.

<sup>13</sup> Die Forschungen über das Nibelungenlied seit Karl Lachmann, Leipzig 1874.

<sup>14</sup> Einleitung in das Nibelungenlied, Paderborn 1877. Zweite Auflage. Hrsg. [...] von J. W. Nagl, 1907.

<sup>15</sup> So Karl Steiger, Die verschiedenen Gestaltungen der Siegfriedsage in der germanischen Literatur. [...] Diss. Leipzig, Hersfeld 1873. Nach Steiger ist die Siegfriedsage aus zwei einander nahestehenden Naturmythen „zusammengewachsen“, dem Freys und dem Baldrs (S. 43), wobei dieser die Grundlage für den zweiten, jener die Grundlage für den ersten Teil der Sage bilde. Beachtenswert ist übrigens, daß Steiger ausdrücklich hervorhebt, im Nibelungenlied sei der mythische Kern „gänzlich überwuchert, und was wir noch als ihm angehörig erkennen, [ist] in seiner Bedeutung vollständig verwischt“ (S. 83 f.). – Auch Paul Piper hat sich der Ansicht angeschlossen, „wonach Mythen mehrerer Götter in unserer Sage verschmolzen sind“ ([vgl. Anm. 12], S. 61).

<sup>16</sup> Sigfrid und Brünhild, 1935, S. 20. Vgl. zu Schüttes Untersuchung oben, S. 50 ff.

<sup>17</sup> Das Recht und die Notwendigkeit hierzu betont etwa, um wenigstens einen Beleg aus dem 19. Jahrhundert anzuführen, Ernst Snell, wenn er die Ansicht äußert, daß „die Untersuchung nur noch vom Standpunkt der vergleichenden Sagen- und Mythenforschung mit einiger Aussicht auf Erfolg geführt werden kann“. (Vorwort zu einem kritischen Versuch über die mythischen Grundbestandtheile der Nibelungensage, in: Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden [...], Erste Abtheilung, Dresden 1879, S. III–XXI [hier S. IV].)

<sup>18</sup> Über das Geschichtliche im Nibelungenlied, Rudolstadt 1814. – Es ist nicht ohne Interesse, daß Götting, damals noch Student, in ebendiesem Jahr in das Corps der freiwilligen sachsen-weimarschen Jäger eintrat, um an dem Kampf gegen Napoleon teilzunehmen.

<sup>19</sup> Nibelungen und Gibellinen, Rudolstadt 1816.

<sup>20</sup> Georg Holz, der sich entschieden dafür ausgesprochen hat, daß man in der merowingischen Geschichte des 6. Jahrhunderts „alle wesentlichen Punkte der Siegfriedsage, wenn auch in anderer Gruppierung“ beisammen finde (Der Sagenkreis der Nibelungen, 2. Aufl. 1914, S. 76), ist allerdings der Meinung, daß sich die historische Brunhild nach Namen und Charakter völlig mit der Brynhild der Sage decke, während Grimhild dem Namen nach an Fredegunds Stelle getreten sei (ebd.). Vgl. zu Holz' Arbeit oben, S. 47 ff.

<sup>21</sup> Versuch einer kritischen Entwicklung der Geschichte des hör-

nen Siegfrieds, oder Sigurds des Schlangentödters [...], Karlsruhe und Baden 1818.

<sup>22</sup> Es ist dies eine Formulierung Bert Nagels in seinem Buche Das Nibelungenlied. Stoff – Form – Ethos, Frankfurt (Main) 1965, 2. Aufl. 1970, S. 23.

<sup>23</sup> Neuaufgefundenes Bruchstück des Nibelungenliedes, aus dem XIII. Jahrhundert. [...], Freiburg im Breisgau 1820. Der hier allein interessierende Abschnitt ›Aufklärungen über die geschichtlichen Personen des Liedes‹ auf den Seiten 38–71.

<sup>24</sup> Ohne Bindung an die von Leichtlen genannte Zahl ist diese Auffassung seither immer wieder vertreten worden, am konsequentesten wohl von Gudmund Schütte (vgl. oben, S. 50).

<sup>25</sup> Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, 1. Teil, Zweite umgearbeitete Ausgabe, 1840, S. 41 f. (= dritte Ausgabe, 1846, S. 41); auch in der unter dem Titel ›Geschichte der Deutschen Dichtung‹ gänzlich umgearbeiteten vierten Ausgabe, 1853, S. 36 (mit Ersatz des Wortes „Resultat“ durch das Wort „Ergebnis“).

<sup>26</sup> Über die Entstehung der mittelalterlichen Gedichte, welche die Deutsche Heldensage behandeln, Rostock 1839.

<sup>27</sup> Genaugenommen handelt es sich um den Untertitel zum zweiten Kapitel ›Wirkungen der Völkerwanderung auf den historischen Volksgesang‹ (in der 4. Auflage: ›Wirkungen der Völkerwanderung auf den geschichtlichen Volksgesang‹). In der 1. Auflage fehlt der Untertitel noch, in der 5. ist umgekehrt die bisherige Kapitelüberschrift durch den modifizierten Untertitel ersetzt worden.

<sup>28</sup> In der 4. Auflage ist die Stellungnahme zu Grimm und Lachmann kürzer gehalten und umformuliert: „Hatten die Meister der deutschen Sagenkunde, die Lachmann und Grimm, früherhin die vermittelnde Bestrebung, bei zwar sichtlicher Vorliebe für das Mythische, der Geschichte und der Mythe ihr gleiches Recht zu lassen, so scheint uns nun die letztere ein ungebührliches Uebergewicht erlangen zu wollen“ (S. 43).

<sup>29</sup> Man beachte, daß Gervinus diese mythologische Deutung (es ist natürlich die Wilhelm Müllers) achtzehn Jahre früher, in der 4. Auflage, noch ohne ausdrückliche Wertung, bloß referierend, wiedergegeben hat: „Diese Züge werden dann mit dem nordischen Mythos von Freyr und Gerdhr und ähnlichen anderen zusammengestellt und als eine Naturmythe gedeutet auf die Befreiung der im Winterschlaf

liegenden Sommergöttin durch einen heiteren Gott, ihre Vermählung mit ihm, dem Bändiger der Winterstürme, dem Gewinner der goldnen Erdfrüchte, der aber nach kurzer Zeit von dem finsternen Verwandten des getöteten Drachen wieder getötet wird“ (S. 43). An seiner eigenen abweichenden Beurteilung läßt er freilich auch in dieser Auflage keinen Zweifel.

<sup>30</sup> Bereits in der 4. Auflage schreibt Gervinus im gleichen Sinne: „Auch würde es unsern mythischen Auslegern selber unglaublich scheinen, daß unsere alten Dichter, sei es der späteste Schreiber der Nibelungen oder der erste Sänger des Hildebrandliedes, jemals in ihren Sagen an Naturmythen oder bei ihren Siegfried und Dietrich an Balder und Thor gedacht haben sollten“ (S. 44).

<sup>31</sup> Diese Charakterisierung findet sich im Zusammenhang mit der von Gervinus in allen Auflagen seiner Literaturgeschichte an die Besprechung des Nibelungenliedes angeschlossenen Argumentation oder Polemik gegen dessen Einführung als Schullektüre. Bekanntlich mißt Gervinus dem Nibelungenlied nur einen sehr begrenzten Wert für die Bildung der Jugend bei.

<sup>32</sup> Der Ursprung der Siegfried-Sage, in: *ZfvLg*, N. F. 11 (1897) S. 113–124.

<sup>33</sup> Der Ursprung des Nibelungen-Liedes oder der Sage von den Volsungen und von Sigurd dem Fafnir-Tödter. [...], Landsberg a. d. Warthe 1841.

<sup>34</sup> Die Überlieferungen gehen stark auseinander. Nach einer anderen ist seine Grabstätte die Viktorsbasilika in Genf.

<sup>35</sup> Siegfried, in: *FuF* 12 (1936) S. 3–4.

<sup>36</sup> Siegfried, Xanten, Niederland, in: *Beitr.* 61 (1937) S. 364–368. Frings weist in diesem Zusammenhang auf eine einschlägige ältere Untersuchung von Philipp Heber aus dem Jahre 1858 hin, die von der Nibelungenforschung nicht beachtet worden ist.

<sup>37</sup> Friedrich Panzer wird zwar darin recht haben, daß auf der einen Relieftafel an der Xantener Michaelskapelle nicht St. Victor als Drachenkämpfer (und auf der anderen nicht St. Gereon) dargestellt sei, daß es sich vielmehr um Illustrationen zu Psalm 90, 13 handele (Nibelungische Problematik, Heidelberg 1954, S. 7–17: 1. Siegfried und Xanten). Aber damit ist nicht erwiesen, daß man im Mittelalter das Relief nicht anders verstanden und durchaus auf Victor/Siegfried bezogen haben kann und bezogen hat. Vgl. dazu, unter einer anderen Perspektive, auch Ernst Bickel (Rhein. Museum für Philologie, N. F.

98 [1955] S. 253–258), der die Auffassung von Victor als Drachentöter „eine Lokalsünde des mittelalterlichen Xanten gegen die Victor-gestalt des Christentums“ nennt (S. 253).

<sup>38</sup> Sands zwei Tage vor seiner Hinrichtung ausgesprochene Ansicht, der Siegfried des Nibelungenliedes sei kein anderer als „unser Hermann“, ist mitgeteilt von Carl Courtin, Carl Ludwig Sands letzte Lebensstage und Hinrichtung, Frankenthal 1821, S. 21. Soviel ich sehe, war es Ulrich Schulte-Wülwer, der neuerdings zuerst auf diese unbeachtet gebliebene Äußerung Sands hingewiesen hat (Ulrich Schulte-Wülwer, Die bildenden Künste im Dienste der nationalen Einigung. [...], in: *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften* 2 [...], hrsg. von Jörg Jochen Müller, Stuttgart 1974, S. 273–296 [hier S. 290]). In seiner im gleichen Jahr erschienenen Dissertation hat Ulrich Schulte-Wülwer die Stelle aus Courtins Schrift ebenfalls zitiert (S. 74), doch hat diese Dissertation nicht jene Verbreitung gefunden wie der modischer Ideologie huldigende Sammelband.

<sup>39</sup> Über die Heimat der Nibelungen, in: *Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprache*, Bd. I, Aachen und Leipzig 1830, S. 3–108. – Ludwig Uhland hat in seinen 1830/31 in Tübingen gehaltenen Vorlesungen über die ›Geschichte der altdeutschen Poesie‹ auf Mones Veröffentlichung hingewiesen, sich aber zu dessen historischen Anknüpfungen sehr distanziert geäußert (s. Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, 1. Bd., Stuttgart 1865, S. 132 f.).

<sup>40</sup> Über den Ursprung der Siegfriedssage, in: *Germania* 2 (1837) S. 203–234.

<sup>41</sup> Ich entnehme diese Formulierung einer Schrift von Jakob Nover, Siegfried, der Held der Nibelungensage. [...], Stuttgart usw. o. J. [1913], S. 87.

<sup>42</sup> G. Vigfusson and F. Y. Powell, *Sigfred-Arminius and Other Papers*, Oxford und London 1886. – Von Vigfusson geht auch Benjamin W. Wells in einem kleinen, nicht eben bedeutsamen Aufsatz aus: *Sigfried-Arminius*, in: *MLN* 3 (1888) S. 124–126.

<sup>43</sup> Die Sippe des Arminius, in: *ZfdA* 35 (1891) S. 361–371.

<sup>44</sup> Das Lied der Nibelungen, ein Kunstwerk, in: *Morgenblatt* 1830, Nr. 104 ff.

<sup>45</sup> Siehe jetzt Ludwig Uhland, *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage*, 1. Bd., Stuttgart 1865, S. 434–438. Uhland nennt Bauers Ausführungen und Bemerkungen die besten und feinsten, die

ihm über das Nibelungenlied vom ästhetischen Standpunkt aus bekannt seien (S. 434).

<sup>46</sup> Das Nibelungenlied als Kunstwerk, in: Hugo Wislicenus, *Loki. Das Nibelungenlied. Das Dionysostheater in Athen. Drei hinterlassene Abhandlungen*, Zürich 1867, S. 37–159.

<sup>47</sup> Vgl. auch Wislicenus' rhetorische Fragen: „Wo aber gäbe es glänzendere Vorbilder für die Haupteigenschaften des deutschen Nationalcharakters, als im Nibelungenliede? Wo käme Tapferkeit, ruhige Besonnenheit, Thatkraft, Treue und tiefes Gemüth zu herrlicherer Erscheinung, als an den Helden des Nibelungenliedes?“ (S. 76).

<sup>48</sup> Die Idee und die Hauptcharaktere der Nibelungen, Paderborn und Münster 1886.

<sup>49</sup> Zur Illustration nur ein paar Daten. 1905 erschien Wilhelm Diltheys epochemachende Schrift ›Das Erlebnis und die Dichtung‹, im Jahre 1911 folgte sowohl Rudolf Ungers ›Hamann und die Aufklärung‹ als auch Friedrich Gundolfs ›Shakespeare und der deutsche Geist‹. Karl Vosslers programmatische sprachwissenschaftliche Arbeiten ›Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft‹ und ›Sprache als Schöpfung und Entwicklung‹ erschienen 1904 bzw. 1905. Untersuchungen über das Nibelungenlied, die gegenüber den traditionellen Fragestellungen etwas grundsätzlich Neues bringen, nämlich die Interpretation und Würdigung des Epos von *der Nibelunge nôt* als hochmittelalterliches Kunstwerk nicht anders denn andere hochmittelalterliche Dichtungen auch, wurden nicht vor den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts veröffentlicht, in größerer Zahl aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

<sup>50</sup> Vgl. dazu Helmut Brackert, *Nibelungenlied und Nationalgedanke. Zur Geschichte einer deutschen Ideologie*, in: *Mediaevalia litteraria. Festschrift für Helmut de Boor*, München 1971, S. 343–364. Auf einer sehr viel breiteren Basis als Brackerts Aufsatz beruht neuerdings die Untersuchung von Lerke von Saalfeld, *Die ideologische Funktion des Nibelungenliedes in der preußisch-deutschen Geschichte von seiner Wiederentdeckung bis zum Nationalsozialismus*, Diss. FU Berlin 1977. Entgegen dem Titel der Arbeit beschränkt sich die Verfasserin de facto auf die Zeit bis zum Zusammenbruch des Kaiserreiches im Jahre 1918.

<sup>51</sup> *Der Schatz des Drachentödters*. [...], Stuttgart 1977, S. 97.

<sup>52</sup> Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang, München 1953, 10. Aufl. 1979.

<sup>53</sup> *Das Nibelungenlied. Problem und Gehalt*, Berlin 1969.

<sup>54</sup> Heusler hätte in diesem Zusammenhang auch noch Ludwig Uhland nennen können, wenigstens den Uhland, der Anfang der dreißiger Jahre in seinen Tübinger Vorlesungen die Auffassung vertrat, daß sich der wahre und volle Gehalt der deutschen Heldensage weder von geschichtlicher noch von mythischer Seite her erschließe: „Wir haben es wesentlich mit Poesie zu thun“ (S. 134). „Unsere Sagenwelt ist weder Geschichte, noch Glaubenslehre, sie soll auch keines von beiden für sich sein. Sie ist Poesie [...]“ (S. 212). (Die Zitate nach Uhland, *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage*, 1. Bd., Stuttgart 1865.) In späteren Jahren hat Uhland freilich sehr stark der mythologischen Deutung der Heldensage zugeneigt. Vgl. zu Ludwig Uhlands vielfältigen Bemühungen um die Heldensage die grundlegende Abhandlung von Hermann Schneider, *Uhland und die deutsche Heldensage*, Berlin 1918 (= *Abh. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss.*, Jg. 1918, *Philos.-hist. Kl.*, Nr. 9). Zu Uhlands Ansichten über Siegfried vor allem Schneider, S. 54–58 und S. 70.

<sup>55</sup> *Der Sagenkreis der Nibelungen*, Leipzig 1907, 2. Aufl. 1914.

<sup>56</sup> *Das Nibelungenlied und seine Literatur. Eine Bibliographie und vier Abhandlungen*, Leipzig 1907. (Darin III.: *Die historischen Grundlagen des Nibelungenliedes*, S. 193–222.)

<sup>57</sup> *Das Nibelungenlied und seine Literatur. Supplement*, Leipzig 1909.

<sup>58</sup> Der erste trägt den Titel ›En historisk Parallel til Nibelung-Sagnet‹ und erschien in: *Arkiv för nordisk filologi* 24 (1908) S. 1–41.

<sup>59</sup> Ich erwähne, daß Lintzel selbst den Begriff „Nebenmodell“ nicht verwendet und daß er überdies außer mit einer Einwirkung von Ereignissen aus dem Leben des austrasischen Königs Sigibert auf die Siegfriedsage auch mit einer solchen aus dem des gleichnamigen Ripuarierkönigs rechnet (*Der historische Kern der Siegfriedsage*, 1934, S. 50).

<sup>60</sup> *Brunhild und das Krimhildlied*, in: Kurt Wais, *Frühe Epik Westeuropas und die Vorgeschichte des Nibelungenliedes*, Erster Band, Tübingen 1953, S. 9–21.

<sup>61</sup> Siegfried, in: *FuF* 12 (1936) S. 3–4 (das Zitat S. 3).

<sup>62</sup> So Helmut de Boors eigene Bezeichnung in: *Das Nibelungenlied*. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch hrsg. von Helmut de Boor, 20., revidierte Aufl., Wiesbaden 1972, Einleitung, S. XXV.

<sup>63</sup> *La Chanson des Nibelungen*. [...], Paris 1926, S. 353.

<sup>64</sup> Wie Anm. 62, S. XXIV.

<sup>65</sup> Der historische Kern der Siegfriedsage, Berlin 1934.

<sup>66</sup> Vgl. Martin Lintzel (wie Anm. 65) S. 9, Anm. 5.

<sup>67</sup> Die Senna der Königinnen in der Volsungasaga und der Nibelungensage, in: Beitr. 47 (1923) S. 506–507. (Zuvor schon in zwei Publikationen in ungarischer Sprache 1918 bzw. 1919.)

<sup>68</sup> Das gleiche dürfte Gustav Ehrismann meinen, wenn er in seiner Besprechung von Lintzels Untersuchung (DLZ 55 [1934] Sp. 2179–2180) die von diesem angeführten Gemeinsamkeiten – außer dem Zank der Frauen beim Baden – als von „zu allgemeiner Art“ bezeichnet (Sp. 2179).

<sup>69</sup> Vgl. zu Entstehung und Entfaltung dieses Klischees die ausgezeichnete Skizze Klaus von Sees, Deutsche Germanen-Ideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart, Frankfurt (Main) 1970.

<sup>70</sup> Siegfried-Armin. Dichtung und geschichtliche Wirklichkeit, 2. Aufl., Pähl (Obb.) 1956 (1. Aufl. 1953).

<sup>71</sup> Arminiusbiographie und Sagensigfrid, Bonn 1949. Ders., Römisch-Germanischer Namen-Nimbus im deutschen Mittelalter, in: Rheinisches Museum für Philologie, N. F. 98 (1955) S. 193–258. (Alle Zitate aus der ersten Untersuchung.)

<sup>72</sup> Siegfried, Arminius und die Symbolik. Mit einem historischen Anhang über die Varusschlacht, Heidelberg 1961. (Ohne den historischen Anhang und ohne einige Ergänzungen schon 1959 veröffentlicht in der Festschrift für Franz Rolf Schröder.) Ders., Siegfried, Arminius und der Nibelungenhort, Wien 1978 (= Österr. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Klasse, Sitzungsberichte, 332. Bd.). (Ich zitiere aus den beiden Buchveröffentlichungen jeweils mit Angabe des Erscheinungsjahres.) – Unkritisch zustimmend zu Höflers Grundthese und zu seinen Argumenten hat sich Otto Huth geäußert: Sigfrid und Chrimhild. Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Nibelungenlied, in: Antaios 12 (1971) S. 437–447 (wobei der Untertitel des Aufsatzes irreführend ist). Großen Wert legt Huth, im Unterschied zu Höfler, auf die vermeintliche Konsequenz der Gleichsetzung Siegfrieds mit Arminius, daß Kriemhilt mit Thusnelda identisch sei.

<sup>73</sup> So Klaus von See, Germanische Heldensage. Ein Forschungsbericht, in: GGA 218 (1966) S. 52–98 (hier S. 67).

<sup>74</sup> Vgl. die Einwände und Bedenken von Klaus von See (wie Anm. 73) S. 64–66.

<sup>75</sup> Siegfried-Armin. Der Mythos vom deutschen Menschen, Breslau 1935.

<sup>76</sup> Siegfried-Armin. [...], 2. Aufl. 1956, Vorwort.

<sup>77</sup> Klaus von See: Was ist Heldendichtung?, in: Europäische Heldendichtung, hrsg. von Klaus von See, Darmstadt 1978 (= WdF, Bd. 500), S. 1–38 (hier S. 8).

<sup>78</sup> Siegfried-Sigurd, der Drachenkämpfer. [...], Köln und Graz 1966, S. 74–77.

<sup>79</sup> Erwähnt werden muß, daß bereits in älteren Arbeiten, deren Verfasser sich für die Identität von Siegfried und Arminius ausgesprochen haben, der dann von Otto Höfler breiter entwickelte Gedanke begegnet. A. Beneke meint, Arminius habe die ihm zugefallene Hälfte des Beuteschatzes „vor seinem tragischen Ende [...], vielleicht den Ausgang ahnend“, vergraben. „Seine Getreuen starben mit ihm – niemand mehr kannte die Stelle des verborgenen Nibelungenschatzes!“ (Siegfried ist Armin!, 1911, S. 57/58, Anm. 3) – also eine rein verbale und eher beiläufige Verknüpfung. In ihrer (bedeutungslosen) Dissertation: Die Siegfriedforschung und -dichtung bis 1850, Wien 1939 [Masch.], denkt die Nadler-Schülerin Ilse Böhm, ohne sich auf den Hildesheimer Silberschatz zu beziehen, allgemein an die Kriegsbeute der Germanen, vielleicht auch die Kriegskasse des Varus, als reale Grundlage des Nibelungenhortes (S. 38). Explizit auf den Hildesheimer Silberfund – als das an Armin gefallene Tafelgeschirr des Varus – hat schließlich vor Höfler Ulrich von Motz Siegfrieds Hort in den Nibelungendichtungen zurückgeführt (Siegfried-Armin. [...], 2. Aufl. 1956, S. 36 f.).

<sup>80</sup> Über keltisch-germanische Beziehungen auf dem Gebiete der Heldensage, in: Beitr. 75 (1953) S. 229–247. In kürzerer Form hat de Vries seine Auffassung wiederholt in seinen Büchern Betrachtungen zum Märchen [...], Helsinki 1954, und Kelten und Germanen, Bern und München 1960 (hier etwas eingehender).

<sup>81</sup> Während Jan de Vries 1954 noch erklärte, es lasse sich nicht beweisen, daß Arminius der Prototyp der Sigfrid-Gestalt sei (Betrachtungen zum Märchen, S. 101, Anm. 50), und sich mit Gudmund Schütte für die Zurückführung Siegfrieds auf Sigibert ausgesprochen hat (ebd., S. 99), neigt er 1960 unter dem Eindruck der damals gerade in der Festschrift für Franz Rolf Schröder erschienenen Abhandlung Otto Höflers eher zu einer Identifizierung mit Arminius (Kelten und Germanen, S. 131), meint aber, daß das Sagengerüst später noch auf andere historische Persönlichkeiten habe übertragen werden können (S. 134), und so etwa auch auf den Merowinger Sigibert.

<sup>82</sup> Vgl. u. a.: Germanische Heldendichtung. [...], Tübingen 1935; Ursprung und Ende der germanischen Heldendichtung, in: GRM 27 (1939) S. 325–367; Mythos und Heldensage, in: GRM 36 (1955) S. 1–21; speziell zur Siegfriedsage auch: Sigfrids Tod, in: GRM 41 (1960) S. 111–122.

<sup>83</sup> Vgl. hierzu auch den Forschungsbericht von Klaus von See, Germanische Heldensage, in: GGA 218 (1966) S. 52–98 (zur 'Archetypisierung' besonders S. 60 ff., zur 'Entmythisierung' [= Heroisierung des Mythos] besonders S. 85 ff.).

<sup>84</sup> Brieflicher Hinweis auf eine kleine ostnordische Bilder-Edda, in: Beitr. 82 [Halle] (1961, Sonderband, Elisabeth Karg-Gasterstädt zum 75. Geburtstag) S. 47–67; wieder abgedruckt in: Zur germanisch-deutschen Heldensage. [...], Darmstadt 1961 (= WdF, Bd. 14), S. 427–449 (das Zitat hier S. 444).

<sup>85</sup> Anscheinend hat sich für Franz Rolf Schröder diese Ansicht erst allmählich in voller Konsequenz herausgebildet. In früheren Publikationen neigte er – wie einst von der Hagen und Lachmann – wohl eher dazu, Siegfried mit Balder zu verknüpfen (Germanische Heldendichtung, 1935, S. 18, 19 „Balder, den göttlichen Sigurd an Kraft und blühender Jugend [...]“; GRM 27 [1939] S. 345 f.).

<sup>86</sup> Dies ist eine Formulierung von Jan de Vries (Betrachtungen zum Märchen [...], 1954, S. 160), die Schröder zitiert (WdF 14, S. 305, Anm. 30).

<sup>87</sup> Die germanische Heldendichtung mit besonderer Rücksicht auf die Sage von Siegfried und Brunhild, in: NJbb 1 (1898) S. 68–80. – Wenn Helmut de Boor einem oft zitierten Aufsatz, den er „aus Anlaß von Hermann Schneiders ›Germanischer Heldensage‹ veröffentlichte, die zur griffigen Formel gewordene Überschrift gegeben hat: Heldensage ist Literaturgeschichte (ZfdB 5 [1929] S. 449–466), so ist zu wenig bekannt, daß es Eugen Mogk war, der in dem genannten Aufsatz die thesenartige Formulierung gebraucht: „Sagengeschichte ist Litteraturgeschichte“ (S. 70) – was wohl bereits das gleiche meint, aber den Vorteil hat, die de Boors Formel möglicherweise innewohnende Amphibolie zu vermeiden.

<sup>88</sup> Germanische Heldensage. Stoffe, Probleme, Methoden. [...], Frankfurt (Main) 1971, S. 52.

<sup>89</sup> Völkerpsychologie. [...], 5. Bd., 2., neu bearbeitete Aufl., Leipzig 1914. 6. Kap.: Die Heldensage, S. 371 ff. (über die Siegfriedsage besonders S. 436–443).

<sup>90</sup> Studien zur germanischen Sagengeschichte II. Sigfrid, München 1912. – Schon vor Panzer hat Friedrich Kauffmann gemeint, die Siegfriedsage sei „aus einem Märchen zu vollerer Pracht erblüht“, wobei er unter „Sage“ die volkstümliche Form epischer Prosadichtung versteht (Zur Geschichte der Sigfridsage, in: ZfdPh 31 [1899] S. 5–23 [das Zitat S. 5]). Die Fabel des von ihm als Grundlage der Siegfriedsage angenommenen Wandermärchens – der Heldenjüngling, der in der Vollkraft seiner Jugendfrische die Ungeheuer bezwingt, die Jungfrau erlöst und schließlich trotz der Unverwundbarkeit an seiner schwachen Stelle verblutet (S. 14) – ist aber unmärchenhaft.

<sup>91</sup> Die Quelle der Brünhildsage in Thidreks saga und Nibelungenlied, in: Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte. Wilhelm Braune zum 20. Februar 1920 dargebracht, Dortmund 1920, S. 47–84, hier S. 64 (Zitat im 1. Bd. von Heusler, Kleine Schriften, S. 81).

<sup>92</sup> Sigfrid, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 4, 1918/19, S. 173–177 (hier S. 174).

<sup>93</sup> Siegfriedmärchen, in: Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte. [...], Dortmund 1920, S. 138–147.

<sup>94</sup> Das russische Brautwerbermärchen im Nibelungenlied, in: Beitr. 72 (1950) S. 463–498.

<sup>95</sup> Das Nachwort von Frings auf den Seiten 498–500.

<sup>96</sup> Das Nibelungenlied. Entstehung und Gestalt, Stuttgart und Köln 1955.

<sup>97</sup> Deutsches Brünhildlied und Brautwerbermärchen, in: Märchen, Mythos, Dichtung. Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens, München 1963, S. 121–145.

<sup>98</sup> Vgl. z. B. Franz Rolf Schröder, Nibelungenstudien, Bonn und Leipzig 1921. – August von Löwis of Menar, Die Brünhildsage in Rußland, Leipzig 1923. – Harmannus Willem Rutgers, Bemerkungen über das Verhältnis von Märchen und Sage, mit besonderer Rücksicht auf die Sigfridsagen, Groningen und Den Haag 1923 (= Diss. Groningen).

<sup>99</sup> Jan de Vries, Betrachtungen zum Märchen besonders in seinem Verhältnis zu Heldensage und Mythos, Helsinki 1954.

<sup>100</sup> So nicht erst in jüngerer Zeit Max Lüthi: „Es gibt keine eigentlichen Märchenmotive, sondern jedes Motiv, sei es profan oder wunderhaft, wird zum ‚Märchenmotiv‘, sobald es ins Märchen aufgenommen und vom Märchen märchenhaft gestaltet und nach Märchenweise gehandhabt wird“ (Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen,



4., erw. Aufl., München 1974, S. 69 f. [1. Aufl. 1947]). Schon Hermann Schneider hat im Prinzip den gleichen Standpunkt vertreten, wenn er formuliert: „Die Beziehungen zwischen Heldendichtung und Märchen bestehen lediglich darin, daß beide aus den gleichen Bausteinen errichtet sind.“ „Die Heldendichtung arbeitet zum Teil mit denselben Bausteinen wie das Märchen und fügte sie streckenweise so zusammen“ (Germanische Heldensage, Bd. I, 1928, 2. Aufl. 1962, die Zitate S. 28 und S. 169).

<sup>101</sup> Einleitung zur Ausgabe des Nibelungenliedes, 20., revidierte Aufl. 1972, S. XXX.

<sup>102</sup> Floovent-Studien. Untersuchungen zur altfranzösischen Epik, Kiel 1907; Das altfranzösische Siegfriedlied. Eine Rekonstruktion. Mit einem Schlußwort: Zur Geschichte der Siegfriedsage, Kiel 1908; Von mittelhochdeutschen Volksepen französischen Ursprungs, Zwei Teile, Kiel 1910/1912.

<sup>103</sup> Das Nibelungenlied und seine Literatur. Supplement, 1909, S. XVIII.

<sup>104</sup> Eine Episode des Nibelungenliedes, in: Neujahrsblätter der Literarischen Gesellschaft Bern, 1917; s. auch: Ders., Die romanischen Elemente des Nibelungenliedes, in: Samuel Singer, Germanisch-romanisches Mittelalter. Aufsätze und Vorträge, Zürich und Leipzig 1935, S. 232–254.

<sup>105</sup> Die Sigfridtrilogie im Nibelungenlied und in der Thidrekssaga, Erster Teil, Halle (Saale) 1941, S. 845 ff.

<sup>106</sup> Frühe Epik Westeuropas und die Vorgeschichte des Nibelungenliedes, Erster Band, Tübingen 1953, S. 44 ff.

<sup>107</sup> Studien zum Nibelungenliede, Frankfurt (Main) 1945. Vgl. zu Panzers ›Studien‹ die wichtigen Besprechungen von Heinrich Hempel, AfdA 64 (1948/50) S. 28–37, und von Hermann Schneider, Euph. 45 (1950) S. 493–498.

<sup>108</sup> Die Eberjagd im Daurel und in der Nibelungendichtung, in: GRM 41 (1960) S. 105–111.

<sup>109</sup> Das russische Brautwerbermärchen im Nibelungenlied, in: Beitr. 72 (1950) S. 463–498 (das Zitat S. 464 = WdF, Bd. 14, S. 138).

<sup>110</sup> Die Handschriftenverhältnisse des Nibelungenliedes, in: Beitr. 25 (1900) S. 1–222.

<sup>111</sup> Nibelungensage und Nibelungenlied. Die Stoffgeschichte des deutschen Heldenepos, Dortmund 1921 (ausgeliefert schon im Dezember 1920), seitdem wiederholt aufgelegt.

<sup>112</sup> Die entsprechende Einsicht findet sich schon in den Arbeiten von Ludwig Bauer und Richard von Muth. Vgl. oben, S. 39 und S. 16 f.

<sup>113</sup> La Chanson des Nibelungen. Etude sur la composition et la formation du poème épique, Paris 1926.

<sup>114</sup> Das Nibelungenlied. Entstehung und Gestalt, 1955.

<sup>115</sup> Die Tragödie Kriemhilds im Nibelungenlied, in: ZfdA 90 (1960/61) S. 41–80 und S. 123–160. – Es muß aber betont werden, daß Werner Schröder andere Eintrübungen des lichten Bildes Siegfrieds sehr wohl erkannt und anerkannt hat. Ausdrücklich hebt er hervor, daß Siegfried sich um Kriemhilds willen „immer mehr in ein Geflecht aus Lüge, Trug und Schuld“ verstricke (S. 71; vgl. auch S. 152: „Ganz schuldlos ist [...] selbst Sivrit nicht“).

<sup>116</sup> Das Nibelungenlied im Kreis der höfischen Dichtung, Bern 1945 (Diss. Bern).

<sup>117</sup> Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle, daß bereits aus der Phase der politisch bestimmten Rezeption des Nibelungenliedes zur Zeit des Kampfes gegen Napoleon I. – mit ihrer Neigung zur Hochstilisierung Siegfrieds zum deutschen Heldenideal – eine zur üblichen Wertung Siegfrieds total konträre Stellungnahme vorliegt. Im Zuge einer heftigen oder, mit Josef Körner zu sprechen (Nibelungenforschungen der deutschen Romantik, 1911, S. 174), „ergötzlichen“ Polemik gegen das Nibelungenlied und seine Einführung als Schullektüre hat August von Kotzebue mit aktualisierender Begründung ein ganz und gar negatives Urteil über das Epos und gerade über Siegfried gefällt, der für ihn „der leibhaftige Napoleon“ ist (August von Kotzebue, Politische Flugblätter, 1. Bd., 1814, Nr. 9, über das Nibelungenlied S. 145–159 [das Zitat S. 146]). Zwar steht Kotzebue dem Nibelungenlied ohne jedes Verständnis gegenüber und seine Ansicht ist auch nicht im mindesten wissenschaftlich fundiert, doch hat er als erster erkannt (oder wenigstens ausgesprochen), daß man Siegfried aufgrund seines Auftretens auch völlig anders sehen und beurteilen kann, als dies schon damals gängig war.

<sup>118</sup> Deutsche Heldengedichte des Mittelalters: Das Nibelungenlied, Halle (Saale) 1922.

<sup>119</sup> Daß Siegfrieds *man*-Rolle durchaus für die Täuschung Brünhilds – und damit für die Erreichung von Gunthers und Siegfrieds eigenem Ziel – notwendig ist und sich auch hinreichend von daher verstehen läßt, hat schon Friedrich Zarncke erkannt (Beiträge zur Erklärung und Geschichte des Nibelungenliedes, Leipzig 1857 [= Berichte

der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., Philolog.-hist. Cl., 8. Bd., S. 153–267, hier S. 227 ff.]).

<sup>120</sup> Der stolze Adel Mensch. Nibelungendrama in fünf Aufzügen, Hamburg 1932; darin S. 7–163: Ein langes Wort zuvor.

<sup>121</sup> Siegfrieds Schuld und das Weltbild des Nibelungenliedes, Hamburg 1948. – Gemäß Fechters Mitteilung im Vorwort ist die kleine Arbeit während des Krieges entstanden. Werner Wunderlichs Annahme, die Abhandlung sei „unter dem Eindruck des Zusammenbruchs von Deutschland und der Situation der ersten Nachkriegsjahre geschrieben“, ist also nicht richtig (Der Schatz des Drachentöters, 1977, S. 97).

<sup>122</sup> Entschieden zu hart ist Siegfried Beyschlags Urteil über Fechters kleine Schrift, wenn er sie „eine Phantasie über das Epos, keine Deutung des vorliegenden Werkes“ nennt (GRM 33 [1951/52] S. 108, Anm. 38 [= WdF, Bd. 14, S. 213, Anm. 38]).

<sup>123</sup> Ich habe dies für eine Reihe von Arbeiten, besonders aus dem Anfang der sechziger Jahre, zu zeigen versucht in meinem Forschungsbericht: Die englische und amerikanische Nibelungenforschung 1959–1962. Überschau und Kritik, in: ZfdPh 84 (1965) S. 267–278 (zu Bostocks Aufsatz S. 273 f., zu Kings Entgegnung S. 274 f.).

<sup>124</sup> Die Sigfridtrilogie im Nibelungenlied und in der Thidrekssaga, Erster Teil, 1941, S. 47.

<sup>125</sup> Hugh Sacker hat nahezu gleichzeitig mit Bostock diese Kennzeichnung noch verschärft, wenn er Siegfried „brash, self-centred and stupid“ nennt (On Irony and Symbolism in the Nibelungenlied: Two Preliminary Notes, in: GLL 14 [1960/61] S. 271–281, hier S. 276; nach der deutschen Übersetzung in: Nibelungenlied und Kudrun [= WdF, Bd. 54], S. 209, „aufgeblasen, egozentrisch und dumm“).

<sup>126</sup> Die Übersetzerin des Beitrags von J. Knight Bostock, Ruth Krawschak, verschiebt das von Bostock Gemeinte oder schwächt es – wie öfter in ihrer Übersetzung – ab, wenn sie diesen Ausdruck als „verhängnisvollen Fehler“ wiedergibt.

<sup>127</sup> The Message of the Nibelungenlied – a Reply, in: MLR 57 (1962) S. 541–550.

<sup>128</sup> *Superbia* als Schuldmotiv im Nibelungenlied, in: Seminar 2 (1966, H. 2) S. 1–12.

<sup>129</sup> Das Nibelungenlied. Problem und Idee, Stuttgart 1963.

<sup>130</sup> Den extrem gegensätzlichen Standpunkt vertritt Bert Nagel in seinem neuesten Beitrag zum Nibelungenlied (Staufische Klassik.

Deutsche Dichtung um 1200, Heidelberg 1977): „Siegfried übertrifft alle anderen. Was immer man unternehmen mag, stets vollbringt er *daz beste*. Dies gilt auch im intellektuellen Bereich. [...] Es geht dem Dichter darum, Siegfried als den ersten aller Helden überzeugend zu legitimieren. Zu einer solchen Aristie gehört aber nach der Konzeption des Nibelungenliedes vor allem auch geistige Überlegenheit, also auszeichnendes Mehrwissen und Führereignung“ (S. 522 f.). Die überraschende Ansicht, Siegfried vollbringe „auch im intellektuellen Bereich“ stets *daz beste*, dürfte angesichts der nicht bestreitbaren geistigen Überlegenheit Hagens über Siegfried unhaltbar sein.

<sup>131</sup> So Richard M. Meyer, Die deutsche Literatur bis zum Beginn des Neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1916, S. 128.

<sup>132</sup> Kurt Herbert Halbach, Epik des Mittelalters, in: Deutsche Philologie im Aufriß, Bd. II, 2. Aufl. 1960, Sp. 397–684 (hier Spalte 600).

<sup>133</sup> Friedrich Panzer, Das Nibelungenlied. [...], 1955, S. 469.

<sup>134</sup> Das Nibelungenlied. Versuch einer Deutung, Halle (Saale) 1954. Vgl. zu Schröders Deutungsversuch die ausführliche kritische Würdigung durch Bert Nagel, ZfdPh 75 (1956) S. 57–73.

<sup>135</sup> Das Nibelungenlied. Stoff–Form–Ethos, 1965, 2. Aufl. 1970.

<sup>136</sup> Zu diesem Aspekt vergleiche man Friedrich Neumann, Schichten der Ethik im Nibelungenliede, in: Festschrift Eugen Mogk zum 70. Geburtstag, Halle (Saale) 1924, S. 119–145; mit einem ›Nachwort‹ wieder abgedruckt in: Friedrich Neumann, Das Nibelungenlied in seiner Zeit, Göttingen 1967, S. 9–34 (über Siegfried besonders S. 10–13 des Wiederabdrucks). Der von Neumann in seinem Aufsatz angewandten Methode folgt drei Jahrzehnte später Gerhard Schmidt (Die Darstellung des Herrschers im Nibelungenlied, in: WZLpz. 4 [1954/55] S. 485–499), wobei die Gestalt Siegfrieds allerdings gegenüber Etzel und vor allem Gunther zurücktritt (über ihn S. 491–492).

<sup>137</sup> Tradition and Originality in the Narrative of Siegfried's Death in the Nibelungenlied, in: Euph. 66 (1972) S. 355–364.

<sup>138</sup> Als förderliche Beiträge zur Siegfried-Brünhild-Fabel – wobei das hochmittelalterliche Nibelungenlied in unterschiedlichem Maße berücksichtigt wird – seien genannt: Klaus von See, Die Werbung um Brünhild, in: ZfdA 88 (1957/58) S. 1–20. Ders., Freierprobe und Königinnenzank in der Sigfridsage, in: ZfdA 89 (1958/59) S. 163–172. Joachim Bumke, Sigfrids Fahrt ins Nibelungenland. Zur achten Aventure des Nibelungenliedes, in: Beitr. 80 [Tüb.] (1958) S. 253–268. Ders., Die Quellen der Brünhildfabel im Nibelungenlied, in: Euph. 54

(1960) S. 1–38. R. G. Finch, Brunhild and Siegfried, in: *Saga-Book of the Viking-Society* 17 (1967/68) S. 224–260.

<sup>139</sup> Einige von ihnen sind bereits in den letzten Abschnitten unter den dort leitenden Gesichtspunkten erwähnt worden. Vgl. oben, S. 96 ff.

<sup>140</sup> Sivrit: *küñec – man – eigenholt*. Zur sozialen Problematik des Nibelungenliedes, in: *ABÄG* 7 (1974) S. 85–124.

<sup>141</sup> Zur sinnbildlichen Repräsentation der Siegfriedgestalt im Nibelungenlied, in: *Stud. Neophil.* 47 (1975) S. 88–119.

<sup>142</sup> Siefrids Ankunft in Worms. Zur Bedeutung der 3. Aventure des Nibelungenliedes, in: *Festschrift für Karl Bischoff zum 70. Geburtstag*, Köln und Wien 1975, S. 328–356.

<sup>143</sup> Levels of Meaning in the Nibelungenlied: Sifrit's Courtship, in: *Neuphil. Mitt.* 61 (1960) S. 353–361.

<sup>144</sup> La huitième aventure de la Chanson des Nibelungen, in: *Et. Germ.* 30 (1975) S. 1–13.

<sup>145</sup> Bedroom Comedy in the Nibelungenlied, in: *MLQ* 32 (1971) S. 365–376.

<sup>146</sup> Das Motiv der Macht bei Siegfrieds Tod, in: *GRM* 33 (1951/52) S. 95–108; in überarbeiteter Fassung: *WdF*, Bd. 14, S. 195–213.

<sup>147</sup> The Hunting Contest: An Interpretation of the Sixteenth Aventure of the Nibelungenlied, in: *GR* 42 (1967) S. 163–183.

<sup>148</sup> Die Darstellung von Siegfrieds Tod und die Entwicklung des Hagenbildes in der Nibelungendichtung, in: *GRM* 52 (1971) S. 369–378.

<sup>149</sup> Tradition and Originality in the Narrative of Siegfried's Death in the Nibelungenlied, in: *Euph.* 66 (1972) S. 355–364. Vgl. zu Schweitzers Arbeit oben, S. 104.

<sup>150</sup> Remarques sur la seizième aventure de la Chanson des Nibelungen, in: *Et. Germ.* 28 (1973) S. 153–166.

<sup>151</sup> The Death of Siegfried and the Disappearance of Brunhild, in: *GR* 51 (1976) S. 85–92. Der von Durden vertretene „spatial-ontological approach“ zum Nibelungenlied wird durch seine eigenen Darlegungen als unergiebig erwiesen.

<sup>152</sup> Richtig ist die neutrale Übersetzung Helmut Brackerts: „in jeder Hinsicht“ (Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung. Herausgegeben, übersetzt und mit einem Anhang versehen von Helmut Brackert. 1. Teil, Frankfurt am Main 1970 [= Fischer Bücherei. 6038], S. 217), richtig ist auch die interpretierende Übertragung Ulrich Pretzels: „an Kraft und Gewandtheit“ (Das

Nibelungenlied. Kritisch herausgegeben und übertragen von Ulrich Pretzel, Stuttgart 1973, S. 149).

<sup>153</sup> So Bert Nagel, *Das Nibelungenlied*. [...], 1965, 2. Aufl. 1970, S. 190.

<sup>154</sup> *The Nibelungenlied. A Literary Analysis*, Toronto and Buffalo 1971. – Vorausgegangen waren dieser Monographie zwei Aufsätze Bekkers: *Kingship in the Nibelungenlied*, in: *GR* 41 (1966) S. 251–263; *The "Eigenmann"-Motif in the Nibelungenlied*, in: *GR* 42 (1967) S. 5–15.

<sup>155</sup> Bert Nagel, u. a. *ZfdPh* 75 (1956) S. 61; *ZfdPh* 76 (1957) S. 285 ff.; jüngst noch einmal wiederholt in seinem Beitrag zu dem Band: *Nibelungenlied und Kudrun* (= *WdF*, Bd. 54), S. 411 ff. (aus *Neue Heidelberger Jahrbücher*, 1954).

<sup>156</sup> *Das Nibelungenlied*, in: *ZfdPh* 76 (1957) S. 268–305 (hier S. 279).

<sup>157</sup> So Hilkert Weddige in seiner Rezension von Bekkers Buch in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, 208. Bd., 123. Jg., 1972, S. 374–381 (das Zitat S. 375).

<sup>158</sup> Wie Anm. 157, S. 381.

<sup>159</sup> *Das Nibelungenlied in seiner Epoche. Revision eines romantischen Mythos*, Heidelberg 1974.

<sup>160</sup> Vgl. zur Entstehung des Buches und zum verhältnismäßig frühen Abschluß des Manuskripts (im Verhältnis zu dem Zeitpunkt seiner Veröffentlichung) Falks Bericht auf Seite 20.

<sup>161</sup> Vgl. oben, S. 13. Dazu auch Karl Müllenhoff, *Zur geschichte der Nibelungensage*, in: *ZfdA* 10 (1856) S. 146–180 (hier S. 156).

<sup>162</sup> Franz Rolf Schröder ist 1893 geboren, Jan de Vries 1890, Otto Höfler 1901.

<sup>163</sup> Vgl. dazu die blickweite Darstellung des Klassischen Philologen C[ecil] M[aurice] Bowra, *Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten*, Stuttgart 1964, 2. Aufl. 1970 (Titel der englischen Originalausgabe: *Heroic Poetry*, 1952, 2. Aufl. 1961). Siehe zu Bowra auch die Besprechung von Hellmut Rosenfeld, in: *WW* 16 (1966) S. 278–281, der dem Verfasser zahlreiche Mängel nachweisen kann, „die insbesondere auf Ignorierung von hunderten Jahren deutschsprachiger Heldendichtungs-forschung beruhen“ (S. 280).

<sup>164</sup> Ausblickhaft hat der Verfasser sich ihrer dann aber doch nicht enthalten (S. 155).

<sup>185</sup> Abenteuer und Rätsel einer europäischen Sage. Tristan – Sigfrid – Jason, Kastellaun 1976. – Ein Vergleich der ›Tristan‹-Fassung Gotfrids von Straßburg mit den verschiedenen Siegfried/Sigurd-Traditionen findet sich bereits bei Hermann Reichert, der indes mit seinen Schlußfolgerungen sehr viel vorsichtiger ist als Wilhelm Martin Esser (Zum Sigdrífa-Brünhild-Problem, in: *Antiquitates Indogermanicae*. [...], Innsbruck 1974, S. 251–265 [hier S. 262 f.]).

<sup>186</sup> Als charakteristisch darf die Ansicht Hermann Schneiders zitiert werden: „So wie in der Sigfrid-Brünhildfabel ging es damals zu, es weht in ihr merovingische Luft. Spezielle Beziehungen sind abzulehnen“ (Germanische Heldensage, I. Bd., 1928, 2. Aufl. 1962, S. 187).

<sup>187</sup> Gernot Müller, *Stud. Neophil.* 47 (1975) S. 92.

<sup>188</sup> Man vergleiche z. B. die Meinung von Hugo Bekker, „consultation of the text, and little digression from the text“, sei der angemessene Weg, das Nibelungenlied so zu verstehen, „as the poet wanted it understood“ (The Nibelungenlied. [...], 1971, S. XIV).

<sup>189</sup> Den entgegengesetzten Standpunkt hat z. B. noch im Jahre 1941 Dietrich Kralik vertreten: „Die Erklärung des Überlieferten kann eben doch nur durch die Wiederherstellung des Nichtüberlieferten bewirkt werden“ (Die Sigfridtrilogie im Nibelungenlied und in der Thidrekssaga, Erster Teil, S. 20).

<sup>190</sup> Hugo Bekker, The Nibelungenlied. [...], 1971, S. XI.

<sup>191</sup> Je nachdem konnte man eine bis zur Identifikation reichende Beziehung Napoleons I. (so August von Kotzebue) oder Bismarcks zu Siegfried konstruieren, konnte man in Siegfried den „Repräsentanten der deutschen Jugend“ (Friedrich Engels, 1840), ein Symbol für das starke deutsche Vaterland oder in seiner Ermordung gewissermaßen die Präfiguration des angeblich durch Verrat herbeigeführten Zusammenbruchs der deutschen Front im Jahre 1918 (‘Dolchstoßlegende’) sehen. Viel Material zu diesem Aspekt der Rezeption des Nibelungenliedes hat Werner Wunderlich zusammengestellt: Der Schatz des Drachentödters. [...], 1977.

<sup>192</sup> The Nibelungenlied. An Interpretative Commentary, Toronto 1967. Eine Eigenart dieses Kommentars ist u. a. das Suchen nach sexuellen Konnotationen und Symbolen im Text des Nibelungenliedes. So werfen die Verfasser die Frage auf, ob die Jagdszene der 16. Aventure mit Hagens und Siegfrieds Wettlauf zur Quelle (dieser, entgegen Mowatt und Sacker, übrigens durchaus nicht „quite unnecessary for the mechanics of the plot“, S. 92) nicht „a homosexual hunt“ sei (ebd.).

<sup>173</sup> Geschichte der Deutschen Dichtung, 1. Bd., 5. Aufl. 1871, S. 395.

<sup>174</sup> Das Nibelungenlied. [...], 1965, 2. Aufl. 1970, S. 151 f. Vgl. auch die grundsätzlich richtige allgemeine Feststellung Nagels, die Personen des Nibelungenliedes seien nicht auf „exemplarische Eindeutigkeit“ festgelegt (S. 271).

## BIBLIOGRAPHIE

In die Bibliographie sind auch einige Arbeiten aufgenommen worden, die in der Darstellung nicht besprochen worden sind; überwiegend handelt es sich dabei um sagengeschichtliche Untersuchungen.

- Abeling, Theodor: Das Nibelungenlied und seine Literatur. Eine Bibliographie und vier Abhandlungen, Leipzig 1907 (= Teutonia. Arbeiten zur germanischen Philologie, 7. Heft).
- ~: Das Nibelungenlied und seine Literatur. Supplement, Leipzig 1909 (= Teutonia. Arbeiten zur germanischen Philologie, 7. Heft, Supplement).
- Assmann, Helmuth: Friedrich Heinrich von der Hagen und seine Forschungen zu den deutschen Heldensagen, Diss. Rostock 1922 [Masch.].
- Baesecke, Georg: Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums, 1. Band: Vorgeschichte des deutschen Schrifttums, Halle (Saale) 1940.
- Bauer, Ludwig: Das Lied der Nibelungen, ein Kunstwerk, in: Morgenblatt 1830, Nr. 104 und folgende; wieder abgedruckt in: Ludwig Bauer's Schriften. Nach seinem Tode in einer Auswahl hrsg. von seinen Freunden, Stuttgart 1847, S. 416-436. [Zitate nach dem Wiederabdruck.]
- Bekker, Hugo: Kingship in the Nibelungenlied, in: GR 41 (1966) S. 251-263.
- ~: The "Eigenmann"-Motif in the Nibelungenlied, in: GR 42 (1967) S. 5-15.
- ~: The Nibelungenlied. A Literary Analysis, Toronto and Buffalo 1971.
- Beneke, A[rnold]: Siegfried und die Varusschlacht im Arnberger Walde, Leipzig 1909.
- ~: Siegfried ist Armin!, Dortmund 1911.
- Beyschlag, Siegfried: Das Motiv der Macht bei Siegfrieds Tod, in: GRM 33 (1951/52) S. 95-108; wieder abgedruckt in: Zur ger-

- manisch-deutschen Heldensage. Sechzehn Aufsätze zum neuen Forschungsstand, hrsg. von Karl Hauck, Darmstadt 1961 (= WdF, Bd. 14), S. 195–213.
- ~: Deutsches Brünhildenlied und Brautwerbermärchen, in: Märchen, Mythos, Dichtung. Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens am 19. August 1963, München 1963, S. 121–145.
- Bickel, Ernst: Arminiusbiographie und Sagensigfrid, Bonn 1949.
- ~: Römisch-Germanischer Namen-Nimbus im deutschen Mittelalter, in: Rheinisches Museum für Philologie, N. F. 98 (1955) S. 193–258.
- Böhm, Ilse: Die Siegfriedforschung und -dichtung bis 1850, Diss. Wien 1939 [Masch.].
- Bostock, J. Knight: The Message of the Nibelungenlied, in: MLR 55 (1960) S. 200–212; wieder abgedruckt in: Kenneth Charles King, Selected Essays on Medieval German Literature, London 1975, S. 126–145, und in deutscher Übersetzung unter dem Titel ›Der Sinn des Nibelungenlieds‹ in: Nibelungenlied und Kudrun, hrsg. von Heinz Rupp, Darmstadt 1976 (= WdF, Bd. 54), S. 84–109. [Zitate nach dem ersten Wiederabdruck unter zusätzlicher Hinzufügung der Seitenzahl in dem Band der Reihe ›Wege der Forschung‹.]
- Bowra, C[ecil] M[aurice]: Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten, Stuttgart 1964, 2. Aufl. 1970 (Titel der englischen Originalausgabe: Heroic Poetry, 1952, 2. Aufl. 1961).
- Brackert, Helmut: Nibelungenlied und Nationalgedanke. Zur Geschichte einer deutschen Ideologie, in: Mediaevalia litteraria. Festschrift für Helmut de Boor, München 1971, S. 343–364.
- Brockstedt, Gustav: Floovent-Studien. Untersuchungen zur altfranzösischen Epik, Kiel 1907.
- ~: Das altfranzösische Siegfriedlied. Eine Rekonstruktion. Mit einem Schlußwort: Zur Geschichte der Siegfriedsage, Kiel 1908.
- ~: Von mittelhochdeutschen Volksepen französischer Ursprungs, Zwei Teile, Kiel 1910/12.
- Bumke, Joachim: Sigfrids Fahrt ins Nibelungenland. Zur achten Aventure des Nibelungenliedes, in: Beitr. 80 [Tüb.] (1958) S. 253–268.
- ~: Die Quellen der Brünhildfabel im Nibelungenlied, in: Euph. 54 (1960) S. 1–38.

- ~: Die Eberjagd im Daurel und in der Nibelungendichtung, in: GRM 41 (1960) S. 105–111.
- Bunge, Eldo Frederick: Siegfried in German Literature, in: PhQu 19 (1940) S. 29–65.
- Crüger, A.: Der Ursprung des Nibelungen-Liedes oder der Sage von den Volsungen und von Sigurd dem Fafnis-Tödter. Nebst einer Nachricht von den gothischen Verschanzungen, südlich der Ostsee, als Erläuterung des Gothenzuges. Eine historische Andeutung insbesondere für die Besitzer der Pracht-Ausgaben des Nibelungen-Liedes, Landsberg a. d. Warthe 1841.
- De Boor, Helmut: „Heldensage ist Literaturgeschichte“. Aus Anlaß von Hermann Schneiders ›Germanischer Heldensage‹, in: ZfDB 5 (1929) S. 449–466.
- ~: Hat Siegfried gelebt?, in: Beitr. 63 (1939) S. 250–271; wieder abgedruckt in: Zur germanisch-deutschen Heldensage. [...], hrsg. von Karl Hauck, Darmstadt 1961 (= WdF, Bd. 14), S. 31–51. [Zitate nach dem Wiederabdruck.]
- ~: Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang. 1170–1250, München 1953, 10. Aufl., bearbeitet von Ursula Hennig, 1979 (= Helmut de Boor und Richard Newald, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Bd.).
- ~: Einleitung, zu: Das Nibelungenlied. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch hrsg. von Helmut de Boor, 20., revidierte Auflage, Wiesbaden 1972 (= Deutsche Klassiker des Mittelalters [ohne Band-Nr.]).
- Detter, Ferdinand: Der Siegfriedmythus, in: Beitr. 18 (1894) S. 194–202.
- Dilthey, Wilhelm: Von deutscher Dichtung und Musik. Aus den Studien zur Geschichte des deutschen Geistes, 2., unveränderte Auflage, Stuttgart und Göttingen 1957 [1. Aufl. 1933], darin S. 162–187: Das Nibelungenlied. [Geschrieben 1907/08.]
- Dürrenmatt, Nelly: Das Nibelungenlied im Kreis der höfischen Dichtung, Bern 1945 (Diss. Bern).
- Durden, William G.: The Death of Siegfried and the Disappearance of Brunhild, in: GR 51 (1976) S. 85–92.
- Ehrismann, Otfried: Das Nibelungenlied in Deutschland. Studien zur Rezeption des Nibelungenlieds von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, München 1975 (= Münchner Germanistische Beiträge, Bd. 14).

- Ehrismann, Otfrid: Siefrids Ankunft in Worms. Zur Bedeutung der 3. Aventure des Nibelungenlieds, in: Festschrift für Karl Bischoff zum 70. Geburtstag, Köln und Wien 1975, S. 328–356.
- Engert, Horst: Nibelungenprobleme in neuer Beleuchtung, in: ZfDk 38 (1924) S. 352–364, S. 415–424; ZfDk 39 (1925) S. 685–704, S. 763–770.
- Ernst, Bodo: Siegfried-Armin. Der Mythos vom deutschen Menschen, Breslau 1935 (= „Das Deutsche Werde“. Schriften für rassebewußtes Deutschtum. Folge 3).
- Ernst, Ludwig: Über die Entstehung der mittelalterlichen Gedichte, welche die Deutsche Heldensage behandeln. Eine von der philosophischen Facultät zu Rostock gekrönte Preisschrift, Rostock 1839.
- Esser, Wilhelm Martin: Abenteuer und Rätsel einer europäischen Sage. Tristan – Sigfrid – Jason, Kastellaun 1976.
- Falk, Walter: Das Nibelungenlied in seiner Epoche. Revision eines romantischen Mythos, Heidelberg 1974.
- Fechter, Werner: Siegfrieds Schuld und das Weltbild des Nibelungenliedes, Hamburg 1948.
- Finch, R. G.: Brunhild and Siegfried, in: Saga-Book of the Viking-Society 17 (1967/68) S. 224–260.
- Fischer, Hermann: Die Forschungen über das Nibelungenlied seit Karl Lachmann. Eine gekrönte Preisschrift, Leipzig 1874.
- Frings, Theodor: Siegfried, Xanten, Niederland, in: Beitr. 61 (1937) S. 364–368; wieder abgedruckt in: Beitr. 91 [Halle] (1969/71) S. 379–382. [Zitate nach dem Wiederabdruck.]
- Gervinus, Georg Gottfried: Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, 1. Band, Leipzig 1835; zweite umgearbeitete Ausgabe, ebd. 1840; dritte umgearbeitete Ausgabe, ebd. 1846; vierte gänzlich umgearbeitete Ausgabe, ebd. 1853, unter dem Titel ›Geschichte der Deutschen Dichtung‹; fünfte völlig umgearbeitete Auflage, ebd. 1871.
- Giesebrecht, Adolf: Über den Ursprung der Siegfriedssage, in: Germania 2 (1837) S. 203–234.
- Göttling, Karl Wilhelm: Über das Geschichtliche im Nibelungenliede, Rudolstadt 1814.
- ~: Nibelungen und Gibellinen, Rudolstadt 1816.
- Grimm, Jacob, und Wilhelm Grimm: Briefwechsel mit Karl Lachmann, hrsg. von Albert Leitzmann. Mit einer Einleitung von Konrad Burdach, 2 Bände, Jena 1927.
- Grimm, Wilhelm: Die Deutsche Heldensage, Göttingen 1829; 3. Aufl., besorgt von Reinhold Steig, Gütersloh 1889, Nachdruck Darmstadt 1957.
- Grunewald, Maria: Sigfrid, Berlin 1933. [Angeführt als Beispiel für die rassenideologische Ausdeutung der Gestalt Siegfrieds: Siegfried als Repräsentant des nordischen Menschen.]
- Hagen, Friedrich Heinrich von der: Die Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer, Breslau 1819.
- Halbach, Kurt Herbert: Epik des Mittelalters, in: Deutsche Philologie im Aufriß, Bd. II, 1954, Sp. 455–710; 2. Aufl. 1960, unveränderter Nachdruck 1966, Sp. 397–684.
- Hauk, Karl: Brieflicher Hinweis auf eine kleine ostnordische Bilder-Edda, in: Beitr. 82 [Halle] (1961, Sonderband, Elisabeth Karg-Gasterstädt zum 75. Geburtstag) S. 47–67; wieder abgedruckt in: Zur germanisch-deutschen Heldensage. [...], hrsg. von Karl Hauk, Darmstadt 1961 (= WdF, Bd. 14), S. 427–449.
- Helm, Karl: Siegfried und Xanten, in: Beitr. 65 (1941) S. 154–159.
- Hempel, Wolfgang: *Superbia* als Schuldmotiv im Nibelungenlied, in: Seminar 2 (1966, H. 2) S. 1–12.
- Hertz, Wilhelm: Die Nibelungensage. Vortrag, Berlin 1877.
- Heusler, Andreas: Geschichtliches und Mythisches in der germanischen Heldensage, in: Sitzungsberichte d. Preuß. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 1909, S. 920–945; wieder abgedruckt in: Andreas Heusler, Kleine Schriften, Bd. 2, hrsg. von Stefan Sonderegger, Berlin 1969, S. 495–517. [Zitate nach dem Wiederabdruck.]
- ~: Sigfrid, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, hrsg. von Johannes Hoops, Bd. 4, 1918/19, S. 173–177.
- ~: Die Quelle der Brünhildsage in Thidreks saga und Nibelungenlied, in: Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte. Wilhelm Braune zum 20. Februar 1920 dargebracht, Dortmund 1920, S. 47–84; wieder abgedruckt in: Andreas Heusler, Kleine Schriften, Bd. 1, hrsg. von Helga Reuschel, Berlin 1943, Nachdruck 1969, S. 65–102.
- ~: Nibelungensage und Nibelungenlied. Die Stoffgeschichte des deutschen Heldenepos, Dortmund 1921 u. ö.
- Himpel, F.: Geschichtliche Entwicklungsformen, Ursprung und Bedeutung der Sigfritssage, Ehingen 1851 (= Programm des Gymnasiums zu Ehingen [...]).
- Höfler, Otto: Siegfried, Arminius und die Symbolik. Mit einem historischen Anhang über die Varusschlacht, Heidelberg 1961. [Ohne

- den historischen Anhang und ohne einige Ergänzungen schon 1959 veröffentlicht in der Festschrift für Franz Rolf Schröder, S. 11–121.]
- ~: Siegfried, Arminius und der Nibelungenhort, Wien 1978 (= Österr. Akad. d. Wiss., philos.-hist. Kl., Sitzungsberichte, 332. Bd.).
- Hoffmann, Werner: Die englische und amerikanische Nibelungenforschung 1959–1962. Überschau und Kritik, in: ZfdPh 84 (1965) S. 267–278.
- Holz, Georg: Der Sagenkreis der Nibelungen, Leipzig 1907, 2. Auflage 1914. [Zitate nach der 2. Aufl.]
- Huß, Richard: Die Senna der Königinnen in der Volsungasaga und der Nibelungensage, in: Beitr. 47 (1923) S. 506–507.
- Huth, Otto: Sigfrid und Chrimhild. Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Nibelungenlied, in: Antaios 12 (1971) S. 437–447.
- Ihlenburg, Karl Heinz: Das Nibelungenlied. Problem und Gehalt, Berlin 1969.
- Jellinghaus, Hermann: Arminius und Siegfried, Kiel und Leipzig 1891.
- Kauffmann, Friedrich: Zur geschichte der Sigfridsage, in: ZfdPh 31 (1899) S. 5–23.
- King, K[enneth] C[harles]: The Message of the Nibelungenlied – a Reply, in: MLR 57 (1962) S. 541–550; wieder abgedruckt in: Kenneth Charles King, Selected Essays on Medieval German Literature, London 1975, S. 146–161, und in deutscher Übersetzung unter dem Titel: Der Sinn des Nibelungenlieds – eine Entgegnung, in: Nibelungenlied und Kudrun, hrsg. von Heinz Rupp, Darmstadt 1976 (= WdF, Bd. 54), S. 218–236. [Zitate nach dem ersten Wiederabdruck unter Hinzufügung der Seitenzahl in dem Band der Reihe ›Wege der Forschung.‹]
- Körner, Josef: Nibelungenforschungen der deutschen Romantik, Leipzig 1911, Nachdruck Darmstadt 1968.
- ~: Das Nibelungenlied, Leipzig und Berlin 1921 (= Aus Natur und Geisteswelt, 591. Band).
- Kotzebue, August von: Politische Flugblätter, Erster Band, Königsberg 1814.
- Kralik, Dietrich: Die Sigfridtrilogie im Nibelungenlied und in der Thidrekssaga, Erster Teil, Halle (Saale) 1941.
- Krause, Helmut K.: Die Darstellung von Siegfrieds Tod und die Entwicklung des Hagenbildes in der Nibelungendichtung, in: GRM 52 (1971) S. 369–378.
- Kuhn, Hugo: Brunhild und das Krimhildlied, in: Kurt Wais, Frühe Epik Westeuropas und die Vorgeschichte des Nibelungenliedes, Erster Band: Die Lieder um Krimhild, Brünhild, Dietrich und ihre frühen außerdeutschen Beziehungen, Tübingen 1953 (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 95. Heft), S. 9–21.
- Lachmann, Karl: Kritik der Sage von den Nibelungen, in: Rheinisches Museum für Philologie 3 (1831) S. 435–464; wieder abgedruckt in: Karl Lachmann, Zu den Nibelungen und zur Klage. Anmerkungen, Berlin 1836, S. 333–349. [Zitate nach dem Wiederabdruck.]
- Leichtlen, Julius: Neuaufgefundenes Bruchstück des Nibelungenliedes, aus dem XIII. Jahrhundert. Mit Bemerkungen über die Gesangsweise und die geschichtlichen Personen des Liedes, Freiburg im Breisgau 1820 (= Julius Leichtlen, Forschungen im Gebiete der Geschichte, Alterthums- und Schriftenkunde Deutschlands, Ersten Bandes zweites Heft).
- Leyden, Alexander: Der geschichtliche Hintergrund des Sagenkreises um Sigfrid, in: Mannus. Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte 37 (1971, H. 2) S. 5–105.
- Lintzel, Martin: Der historische Kern der Siegfriedsage, Berlin 1934 (= Historische Studien, H. 245).
- Löwis of Menar, August von: Die Brünhildsage in Rußland, Leipzig 1923 (= Palaestra, Nr. 142).
- Mergell, Bodo: Nibelungenlied und höfischer Roman, in: Euph. 45 (1950) S. 305–336; wieder abgedruckt in: Nibelungenlied und Kudrun, hrsg. von Heinz Rupp, Darmstadt 1976 (= WdF, Bd. 54), S. 3–39.
- Meyer, Richard M[oritz]: Die deutsche Literatur bis zum Beginn des Neunzehnten Jahrhunderts, hrsg. von Otto Pniower, Berlin 1916.
- Mogk, Eugen: Die germanische Heldendichtung mit besonderer Rücksicht auf die Sage von Siegfried und Brunhild, in: NJbb 1 (1898) S. 68–80.
- Mone, Franz Joseph: Einleitung in das Nibelungen-Lied; zum Schul- und Selbstgebrauch bearbeitet, Heidelberg 1818.
- ~: Quellen und Forschungen zur Geschichte der teutschen Literatur und Sprache, Band I, Aachen und Leipzig 1830.
- ~: Untersuchungen zur Geschichte der teutschen Heldensage, Quedlinburg und Leipzig 1836 (= Bibliothek der gesammten deutschen



- National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit, Zweite Abtheilung, Erster Band).
- Motz, Ulrich von: Siegfried – Armin. Dichtung und geschichtliche Wirklichkeit, 2. Aufl., Pähl (Obb.) 1956 [1. Aufl. 1953].
- Mowatt, D. G., and Hugh Sacker: The Nibelungenlied. An Interpretative Commentary, Toronto 1967.
- Much, Rudolf: Die Sippe des Arminius, in: ZfdA 35 (1891) S. 361–371.
- Müllenhoff, Karl: Über Siegfrieds Sachsen- und Dänenkriege, in: Nordalbingische Studien 1 (1844) S. 191–207.
- ~: Zur geschichte der Nibelungensage, in: ZfdA 10 (1856) S. 146–180.
- Müller, Gernot: Zur sinnbildlichen Repräsentation der Siegfriedgestalt im Nibelungenlied, in: Stud. Neophil. 47 (1975) S. 88–119.
- Müller, Jan-Dirk: Sivrit: *künec – man – eigenholt*. Zur sozialen Problematik des Nibelungenliedes, in: ABAG 7 (1974) S. 85–124.
- Müller, Wilhelm: Versuch einer mythologischen Erklärung der Nibelungensage, Berlin 1841.
- ~: Siegfried und Freyr, in: ZfdA 3 (1843) S. 43–53.
- ~: Mythologie der deutschen Heldensage, Heilbronn 1886 (über die Nibelungensage S. 29–123).
- Muth, Richard von: Einleitung in das Nibelungenlied, Paderborn 1877, 2. Aufl., hrsg. mit des Verfassers Nachträgen und mit literarischen Nachweisen bis zur Gegenwart von J. W. Nagl, Paderborn 1907. [Zitate nach der 2. Aufl.]
- Nagel, Bert: Zur Interpretation und Wertung des Nibelungenliedes, in: Neue Heidelberger Jahrbücher 1954, S. 1–89; in gekürzter und überarbeiteter Fassung unter dem Titel »Widersprüche im Nibelungenlied« wieder abgedruckt in: Nibelungenlied und Kudrun, hrsg. von Heinz Rupp, Darmstadt 1976 (= WdF, Bd. 54), S. 367–431.
- ~: Probleme der Nibelungenlieddeutung. Zu W. J. Schröders Deutungsversuch, in: ZfdPh 75 (1956) S. 57–73.
- ~: Das Nibelungenlied. In memoriam Friedrich Panzer, in: ZfdPh 76 (1957) S. 268–305.
- ~: Das Nibelungenlied. Stoff – Form – Ethos, Frankfurt (Main) 1965, 2. Aufl. 1970.
- ~: Staufische Klassik. Deutsche Dichtung um 1200, Heidelberg 1977 (darin: Höfische Heroik: Nibelungenlied, S. 441–539).
- Neumann, Friedrich: Schichten der Ethik im Nibelungenliede, in: Festschrift Eugen Mogk zum 70. Geburtstag, Halle (Saale) 1924, S. 119–145; mit einem Nachwort wieder abgedruckt in: Friedrich Neumann, Das Nibelungenlied in seiner Zeit, Göttingen 1967, S. 9–34.
- Nover, Jakob: Siegfried, der Held der Nibelungensage. Nach nordischen und mittelhochdeutschen Quellen bearbeitet, Stuttgart usw. o. J. [1913] (= Universal-Bibliothek für die Jugend [ohne Band-Nr.]).
- Panzer, Friedrich: Studien zur germanischen Sagengeschichte II. Sigfrid, München 1912, Nachdruck Wiesbaden 1969.
- ~: Siegfriedmärchen, in: Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte. Wilhelm Braune zum 20. Februar 1920 dargebracht, Dortmund 1920, S. 138–147.
- ~: Studien zum Nibelungenliede, Frankfurt (Main) 1945.
- ~: Das russische Brautwerbermärchen im Nibelungenlied, in: Beitr. 72 (1950) S. 463–498; wieder abgedruckt in: Zur germanisch-deutschen Heldensage. [. . .], hrsg. von Karl Hauck, Darmstadt 1961 (= WdF, Bd. 14), S. 138–169.
- ~: Nibelungische Problematik, Heidelberg 1954 (= Sitzungsberichte d. Heidelberger Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl., Jg. 1953/54, 3. Abh.), S. 7–17; Siegfried und Xanten.
- ~: Das Nibelungenlied. Entstehung und Gestalt, Stuttgart und Köln 1955.
- Pérennec, R.: Remarques sur la seizième aventure de la Chanson des Nibelungen, in: Et. Germ. 28 (1973) S. 153–166.
- ~: La huitième aventure de la Chanson des Nibelungen, in: Et. Germ. 30 (1975) S. 1–13.
- Piper, Paul: Die Nibelungen, Erster Teil: Einleitung und die Klage. Bearbeitet von Paul Piper, Berlin und Stuttgart o. J. [1889] (= DNL, 6. Bd., 2. Abt.: Die Nibelungen I).
- Ploss, Emil: Siegfried – Sigurd, der Drachenkämpfer. Untersuchungen zur germanisch-deutschen Heldensage. Zugleich ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des alteuropäischen Erzählgutes, Köln und Graz 1966 (= Beihefte der Bonner Jahrbücher, Bd. 17).
- Polak, Léon: Untersuchungen über die Sigfridsagen, Diss. Berlin 1910.
- Reden, Franz Freyherr von: Versuch einer kritischen Entwicklung der Geschichte des höرنenen Siegfrieds, oder Sigurds des Schlangentödters, und der Bestimmung der Epoche seines thatenreichen Lebens und schmähhlichen Todes, und des Unterganges der Giukungen, Karlsruhe und Baden 1818.

- Reichert, Hermann: Zum Sigdrifa-Brünhild-Problem, in: *Antiquitates Indogermanicae. Studien zur Indogermanischen Altertumskunde und zur Sprach- und Kulturgeschichte der indogermanischen Völker. Gedenkschrift für Hermann Güntert* [...], Innsbruck 1974, S. 251–265.
- Renoir, Alain: Levels of Meaning in the Nibelungenlied: Sifrit's Courtship, in: *Neuphil. Mitt.* 61 (1960) S. 353–361.
- Rossenbeck, Klaus: Siegfried, Arminius und die Knetterheide, in: *ZfdA* 103 (1974) S. 243–248.
- Rückert, Emil: Oberon von Mons und die Pipine von Nivella. Untersuchungen über den Ursprung der Nibelungensage, Leipzig 1836.
- Rutgers, Harmannus Willem: Bemerkungen über das Verhältnis von Märchen und Sage, mit besonderer Rücksicht auf die Sigfridsagen, Groningen und Den Haag 1923 (Diss. Groningen).
- Saalfeld, Lerne von: Die ideologische Funktion des Nibelungenliedes in der preußisch-deutschen Geschichte von seiner Wiederentdeckung bis zum Nationalsozialismus, Diss. FU Berlin 1977.
- Sacker, Hugh: On Irony and Symbolism in the Nibelungenlied: Two Preliminary Notes, in: *GLL* 14 (1960/61) S. 271–281; in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Über Ironie und Symbolismus im Nibelungenlied. Zwei vorläufige Studien“ wieder abgedruckt in: *Nibelungenlied und Kudrun*, hrsg. von Heinz Rupp, Darmstadt 1976 (= *WdF*, Bd. 54), S. 201–217.
- Salmon, Paul: Sifrit's Oath of Innocence, in: *MLR* 71 (1976) S. 315–326.
- Saran, Franz: Deutsche Heldengedichte des Mittelalters: Das Nibelungenlied, Halle (Saale) 1922 (= *Handbücherei für den Deutschen Unterricht*, 1. Reihe: Deutschkunde, Band 2).
- Sarrazin, Gregor: Der Ursprung der Siegfried-Sage, in: *ZfvLg*, N. F. 11 (1897) S. 113–124.
- Schlegel, August Wilhelm: Geschichte der romantischen Literatur, in: *August Wilhelm Schlegel, Kritische Schriften und Briefe*, IV, hrsg. von Edgar Lohner, Stuttgart 1963.
- Schmidt, Gerhard: Die Darstellung des Herrschers im Nibelungenlied, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig* 4 (1954/55), *Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe*, S. 485–499.
- Schneider, Hermann: *Umland und die deutsche Heldensage*, Berlin 1918 (= *Abh. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss.*, Jg. 1918, *philos.-hist. Kl.*, Nr. 9).
- ~: Germanische Heldensage, 3 Bände, Berlin und Leipzig 1928 [zweite, durch einen Anhang erweiterte, sonst unveränderte Auflage, Berlin 1962]/1933/1934 (= *Grundriß der Germanischen Philologie*, Bd. 10/1, 10/2, 10/3).
- ~: Siegfried, in: *FuF* 12 (1936) S. 3–4.
- ~: Die deutschen Lieder von Siegfrieds Tod, Weimar 1947.
- Schröder, Franz Rolf: *Nibelungenstudien*, Bonn und Leipzig 1921 (= *Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde*, Bd. 6).
- ~: Germanische Heldendichtung. Ein Vortrag nebst einer Studie zur Heroisierung des Mythos, Tübingen 1935.
- ~: Ursprung und Ende der germanischen Heldendichtung, in: *GRM* 27 (1939) S. 325–367.
- ~: Mythos und Heldensage, in: *GRM* 36 (1955) S. 1–21; in überarbeiteter Fassung wieder abgedruckt in: *Zur germanisch-deutschen Heldensage* [...], hrsg. von Karl Hauck, Darmstadt 1961 (= *WdF*, Bd. 14), S. 285–315. [Zitate nach dem Wiederabdruck.]
- ~: Sigfrids Tod, in: *GRM* 41 (1960) S. 111–122.
- Schröder, Walter Johannes: *Das Nibelungenlied. Versuch einer Deutung*, Halle (Saale) 1954 (Sonderabdruck aus *Beitr. 76* [Halle], 1954/55, S. 56–143); wieder abgedruckt in: *Walter Johannes Schröder, rede und meine. Aufsätze und Vorträge zur deutschen Literatur des Mittelalters*, Köln und Wien 1978, S. 58–145. [Zitate nach der Buchveröffentlichung.]
- Schröder, Werner: Die Tragödie Kriemhilds im Nibelungenlied, in: *ZfdA* 90 (1960/61) S. 41–80 und S. 123–160; wieder abgedruckt in: *Werner Schröder, Nibelungenlied-Studien*, Stuttgart 1968, S. 48–156. [Zitate nach dem Wiederabdruck.]
- Schütte, Gudmund: En historisk Parallel til Nibelung-Sagnet, in: *ANF* 24 (1908) S. 1–41.
- ~: Sigfrid und Brünhild. Ein als Mythos verkannter historischer Roman aus der Merowingerzeit, Kjøbenhavn und Jena 1935.
- Schulte-Wülwer, Ulrich: *Das Nibelungenlied in der deutschen Kunst und Kunstdichtung zwischen 1806 und 1871*, Diss. Kiel 1974.
- Schweitzer, Edward C.: Tradition and Originality in the Narrative of Siegfried's Death in the Nibelungenlied, in: *Euph.* 66 (1972) S. 355–364.
- See, Klaus von: Die Werbung um Brünhild, in: *ZfdA* 88 (1957/58) S. 1–20.

- See, Klaus von: Freierprobe und Königinnenzank in der Sigfridsage, in: ZfdA 89 (1958/59) S. 163–172.
- ~: Germanische Heldensage. Ein Forschungsbericht, in: GGA 218 (1966) S. 52–98.
- ~: Deutsche Germanen-Ideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart, Frankfurt (Main) 1970.
- ~: Germanische Heldensage. Stoffe, Probleme, Methoden. Eine Einführung, Frankfurt (Main) 1971.
- ~: Was ist Heldendichtung?, in: Europäische Heldendichtung, hrsg. von Klaus von See, Darmstadt 1978 (= WdF, Bd. 500), S. 1–38.
- Singer, Carl S.: The Hunting Contest: An Interpretation of the Sixteenth Aventure of the Nibelungenlied, in: GR 42 (1967) S. 163–183.
- Singer, Samuel: Eine Episode des Nibelungenliedes, in: Neujahrsblätter der Literarischen Gesellschaft Bern, 1917.
- ~: Brünhild, in: Beitr. 42 (1917) S. 538–544.
- ~: Die romanischen Elemente des Nibelungenliedes, in: Samuel Singer, Germanisch-romanisches Mittelalter. Aufsätze und Vorträge, Zürich und Leipzig 1935, S. 232–254.
- Snell, Ernst: Vorwort zu einem kritischen Versuch über die mythischen Grundbestandtheile der Nibelungensage, in: Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden [...], Erste Abtheilung, Dresden 1879, S. III–XXI.
- Sparnaay, Hendricus: Karl Lachmann als Germanist, Bern 1948.
- Steiger, Karl: Die verschiedenen Gestaltungen der Siegfriedsage in der germanischen Literatur. Übersicht ihrer Entwicklung und ihres Verhältnisses zu einander, Hersfeld 1873 (Diss. Leipzig).
- Stuhrmann, J.: Die Idee und die Hauptcharaktere der Nibelungen, Paderborn und Münster 1886 u. ö. [Zitate nach der 1. Aufl.]
- Symons, B[arend]: Sigfrid und Brunhild. Beitrag zur Geschichte der Nibelungensage, in: ZfdPh 24 (1892) S. 1–32.
- ~: Heldensage., in: Grundriß der germanischen Philologie, hrsg. von Hermann Paul, zweite verbesserte und vermehrte Aufl., 3. Band, Straßburg 1900, S. 606–734.
- Thorp, Mary: Two Literary Problems in the Nibelungenlied, in: JEGPh 37 (1938) S. 164–168 (I. Sigfrid's Behavior on his Arrival at Worms, S. 164–166; II. Sigfrid as Gunther's Servant, S. 166–168).

- ~: The Study of the Nibelungenlied. Being the History of the Study of the Epic and Legend from 1755 to 1937, Oxford 1940.
- Tonnelat, Ernest: La Chanson des Nibelungen. Etude sur la composition et la formation du poème épique, Paris 1926 (= Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg, Fasc. 30).
- Uecker, Heiko: Germanische Heldensage, Stuttgart 1972 (= Sammlung Metzler, Bd. 106).
- Uhland, Ludwig: Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter, Erster Hauptabschnitt: Die Heldensage, in: Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, Erster Band, Stuttgart 1865.
- Vigfusson, G., and F. Y. Powell: Sigfred-Arminius and Other Papers, Oxford und London 1886.
- Vries, Jan de: Über keltisch-germanische Beziehungen auf dem Gebiete der Heldensage, in: Beitr. 75 (1953) S. 229–247.
- ~: Betrachtungen zum Märchen besonders in seinem Verhältnis zur Heldensage und Mythos, Helsinki 1954 (= FFC, No. 150).
- ~: Kelten und Germanen, Bern und München 1960.
- Wailes, Stephen L.: Bedroom Comedy in the Nibelungenlied, in: MLQ 32 (1971) S. 365–376.
- Wais, Kurt: Frühe Epik Westeuropas und die Vorgeschichte des Nibelungenliedes, Erster Band: Die Lieder um Krimhild, Brünhild, Dietrich und ihre frühen außerdeutschen Beziehungen, Tübingen 1953 (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 95. Heft).
- Weber, Gottfried: Das Nibelungenlied. Problem und Idee, Stuttgart 1963.
- Wells, Benjamin W.: Sigfrid-Arminius, In: MLN 3 (1888) S. 124–126.
- Wislicenus, Hugo: Das Nibelungenlied als Kunstwerk, in: Hugo Wislicenus, Loki. Das Nibelungenlied. Das Dionysostheater in Athen. Drei hinterlassene Abhandlungen, Zürich 1867, S. 37–159.
- Wunderlich, Werner: Der Schatz des Drachentödters. Materialien zur Wirkungsgeschichte des Nibelungenliedes, Stuttgart 1977.
- Wundt, Wilhelm: Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte, Zweiter Band: Mythos und Religion, Erster Teil, Leipzig 1905; Fünfter Band: Mythos und Religion, Zweiter Teil, 2., neu bearbeitete Auflage, Leipzig 1914.

Zarncke, Friedrich: Beiträge zur Erklärung und Geschichte des Nibelungenliedes, Leipzig 1857 (= Berichte d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Philolog.-hist. Cl., 8. Bd., S. 153–267).

Zindler, Erwin: Der stolze Adel Mensch. Nibelungendrama in fünf Aufzügen, Hamburg 1932.

## REGISTER

### Verzeichnis der genannten neuzeitlichen Personen: Wissenschaftler, Dichter

- Abeling, Theodor 47. 49 f. 77  
Assmann, Helmuth 125, Anm. 3  
Bauer, Ludwig 39. 40. 129,  
Anm. 45. 137, Anm. 112  
Bekker, Hugo 110 ff. 141, Anm.  
154. 141, Anm. 157. 142,  
Anm. 168. 142, Anm. 170  
Beneke, Arnold 56 f. 133, Anm. 79  
Beyschlag, Siegfried 75. 105.  
138, Anm. 122  
Bickel, Ernst 58 f. 61. 128, Anm.  
37  
Böhm, Ilse 133, Anm. 79  
Bostock, J. Knight 96 ff. 99. 100.  
101. 104. 138, Anm. 123. 138,  
Anm. 125. 138, Anm. 126  
Bowra, C. M. 141, Anm. 163  
Brackert, Helmut 130, Anm. 50.  
140, Anm. 152  
Braune, Wilhelm 80  
Brockstedt, Gustav 77 f. 80  
Brües, Otto 86  
Bumke, Joachim 70. 79. 139,  
Anm. 138  
Courtin, Carl 129, Anm. 38  
Creuzer, Georg Friedrich 4  
Crüger, A. 33 f.  
De Boor, Helmut 45. 53 ff. 61.  
76. 131, Anm. 62. 134, Anm.  
87  
Delbrück, Hans 62  
Dilthey, Wilhelm 130, Anm. 49  
Dürrenmatt, Nelly 86 ff.  
Durden, William G. 106. 140,  
Anm. 151  
Ehrismann, Gustav 132, Anm. 68  
Ehrismann, Otfried 105. 109  
Eliade, Mircea 65  
Engels, Friedrich 142, Anm. 171  
Engert, Horst 43  
Ernst, Bodo 62  
Ernst, Ludwig 25. 33  
Esser, Wilhelm Martin 119. 142,  
Anm. 165  
Falk, Walter 113 ff. 141, Anm.  
160  
Fechter, Werner 93 ff. 98. 138,  
Anm. 121. 138, Anm. 122  
Finch, R. G. (139/)/140, Anm.  
138  
Fischer, Hermann 15  
Freher, Marquard 19  
Frings, Theodor 34. 74. 128,  
Anm. 36. 135, Anm. 95

- Gervinus, Georg Gottfried 25.  
26 ff. 124. 127, Anm. 29. 128,  
Anm. 30. 128, Anm. 31
- Giesebrecht, Adolf 34 ff. 56
- Giesebrecht, Wilhelm 34
- Göttling, Karl Wilhelm 5. 20 ff.  
23. 27. 32. 126, Anm. 18
- Gottsched, Johann Christoph 20
- Grimm, Jacob 27. 55. 125, Anm.  
5. 127, Anm. 28
- Grimm, Wilhelm 3 f. 8. 10. 27.  
41. 47. 125, Anm. 5. 125, Anm.  
6. 127, Anm. 28
- Grundtvig, Svend 47
- Gundolf, Friedrich 130, Anm.  
49
- Hagen, Friedrich Heinrich von  
der 7 ff. 10. 11. 13. 134, Anm.  
85
- Halbach, Kurt Herbert 139,  
Anm. 132
- Hauck, Karl 67
- Heber, Philipp 128, Anm. 36
- Hempel, Heinrich 136, Anm.  
107
- Hempel, Wolfgang 99 f.
- Herder, Johann Gottfried 2
- Hertz, Wilhelm 15
- Heusler, Andreas 46 f. 66. 72.  
74. 78. 80 f. 86. 96. 131, Anm.  
54. 135, Anm. 91
- Himpel, F. 11
- Höfler, Otto 35. 58. 60 ff. 66.  
67. 132, Anm. 72. 133, Anm.  
79. 133, Anm. 81. 141, Anm.  
162
- Holz, Georg 47 ff. 52. 126, Anm.  
20
- Huß, Richard 55
- Huth, Otto 132, Anm. 72
- Ihlenburg, Karl Heinz 46. 110.  
114
- Jellinghaus, Hermann 37 f. 57
- Jung, C. G. 65. 117
- Kanne, Johann Arnold 4
- Kauffmann, Friedrich 135, Anm.  
90
- King, K. C. 98 f. 138, Anm.  
123
- Körner, Josef 2. 81 ff. 90. 137,  
Anm. 117
- Kotzebue, August von 34. 137,  
Anm. 117. 142, Anm. 171
- Kralik, Dietrich 78. 96. 142,  
Anm. 169
- Krausse, Helmut K. 106
- Krawschak, Ruth 138, Anm.  
126
- Kuhn, Hugo 52 f.
- Lachmann, Karl 9 ff. 12. 15. 16.  
27. 49. 125, Anm. 5. 127, Anm.  
28. 134, Anm. 85
- Leichtlen, Julius 23. 127, Anm.  
24
- Lintzel, Martin 51. 55 f. 131,  
Anm. 59. 132, Anm. 66. 132,  
Anm. 68
- Löwis of Menar, August von  
135, Anm. 98
- Lüthi, Max 135, Anm. 100
- Meyer, Richard M. 139, Anm.  
131
- Mörke, Eduard 39
- Mogk, Eugen 70. 134, Anm. 87
- Mone, Franz Joseph 4 ff. 8. 10.  
11. 14. 34. 129, Anm. 39
- Motz, Ulrich von 58. 62. 133,  
Anm. 79
- Mowatt, D. G. 123. (142/143,  
Anm. 172
- Much, Rudolf 37
- Müllenhoff, Karl 16. 141, Anm.  
161
- Müller, Gernot 105. 106 f. 108.  
109. 142, Anm. 167
- Müller, Jan-Dirk 105. 107 f.  
109
- Müller, Wilhelm 11 ff. 16. 125,  
Anm. 9. 125, Anm. 10. 127,  
Anm. 29
- Muth, Richard von 16 f. 137,  
Anm. 112
- Nadler, Josef 133, Anm. 79
- Nagel, Bert 82. 103 f. 110. 111.  
112. 124. 127, Anm. 22. 138,  
Anm. 130. 139, Anm. 134.  
141, Anm. 153. 141, Anm.  
155. 143, Anm. 174
- Neumann, Friedrich 139, Anm.  
136
- Nover, Jakob 129, Anm. 41
- Panzer, Friedrich 72 ff. 78 f.  
80. 84 ff. 128, Anm. 37. 135,  
Anm. 90. 136, Anm. 107. 139,  
Anm. 133
- Paul, Hermann 17
- Pérennec, R. 105. 106
- Piper, Paul 15. 125, Anm. 12.  
126, Anm. 15
- Ploss, Emil 63 f.
- Pretzel, Ulrich (140/141, Anm.  
152
- Raßmann, August 41
- Reden, Franz von 22 f.
- Reichert, Hermann 142, Anm.  
165
- Renoir, Alain 105
- Rosenfeld, Hellmut 141, Anm.  
163
- Rückert, Emil 23 ff. 28. 29. 49
- Rutgers, Harmannus Willem  
135, Anm. 98
- Saalfeld, Lerke von 130, Anm.  
50
- Sacker, Hugh 100. 123. 138,  
Anm. 125. (142/143, Anm.  
172
- Sand, Karl Ludwig 34. 129,  
Anm. 38
- Saran, Franz 85. 89 ff.
- Sarrazin, Gregor 32 f.
- Scheffel, Victor von 57
- Schelling, Friedrich Wilhelm 4
- Schlegel, August Wilhelm 2 f.  
14. 40
- Schlösser, Friedrich Christoph 26
- Schmidt, Gerhard 139, Anm.  
136
- Schneider, Hermann 34. 46. 53.  
66. 131, Anm. 54. (135/136,  
Anm. 100. 136, Anm. 107.  
142, Anm. 166
- Schröder, Franz Rolf 60. 66 ff.  
118. 134, Anm. 85. 134, Anm.  
86. 135, Anm. 98. 141, Anm.  
162

Schröder, Walter Johannes 103. 111. 139, Anm. 134	Anm. 39. 129, Anm. 45. 131, Anm. 54
Schröder, Werner 85. 137, Anm. 115	Unger, Rudolf 130, Anm. 49
Schütte, Gudmund 18. 50 ff. 53. 126, Anm. 16. 127, Anm. 24. 133, Anm. 81	Vigfusson, G. 36. 129, Anm. 42 Vossler, Karl 130, Anm. 49
Schulte-Wülwer, Ulrich 129, Anm. 38	Vries, Jan de 60. 65 f. 133, Anm. 80. 133, Anm. 81. 134, Anm. 86. 135, Anm. 99. 141, Anm. 162
Schweitzer, Edward C. 104. 106. 140, Anm. 149	
See, Klaus von 71. 132, Anm. 69. 132, Anm. 73. 132, Anm. 74. 133, Anm. 77. 134, Anm. 83. 139, Anm. 138	Wagner, Richard 19 Waiblinger, Wilhelm 39 Wailes, Stephen L. 105 Wais, Kurt 78
Seeck, Otto 64	Weber, Gottfried 42. 100 ff. 104. 110. 111
Singer, Carl S. 106	Weddige, Hilker 141, Anm. 157
Singer, Samuel 78. 80. 136, Anm. 104	Wells, Benjamin W. 129, Anm. 42
Snell, Ernst 126, Anm. 17	Wislicenus, Hugo 40 f. 130, Anm. 46. 130, Anm. 47
Sparnaay, Hendricus 125, Anm. 4	Wunderlich, Werner 45. 138, Anm. 121. 142, Anm. 171
Steiger, Karl 126, Anm. 15	Wundt, Wilhelm 72. 73
Stuhrmann, J. 41 ff. 90	
Symons, Barend 17	
	Zarncke, Friedrich 137, Anm. 119
Tonnelat, Ernest 54. 83 f.	
Uhland, Ludwig 39. 55. 129,	Zindler, Erwin 91 ff. 94

22